

ALLENSTEINER HEIMATBRIEF



Allenstein

1954

50 Jahre

2004

Gelsenkirchen



DER 600-JÄHRIGEN WIEDERKEHR DER
ERHEBUNG ALLENSTEINS ZUR STADT IM
JAHRE 1353 GEDENKT GELSENKIRCHEN
DER JENIGEN DEUTSCHEN LANDSCHAFT,
WELCHE WIE KEINE ANDERE SEIT BEGINN
DER STEINKOHLNFÖRDERUNG IHRE MEN-
SCHEN FÜR DIE ARBEIT IM RUHRGEBIET
HERGEGEBEN HAT. IN WÜRDIGUNG DER
TATSACHE, DASS DIESE AUS OSTPREUSSEN
ZUGEWANDERTEN BÜRGER, ENTSCHEI-
DEND ZUM AUFBLÜHEN IHRES GEMEINWE-
SENS UND ZUR FORMUNG IHRER EIGENART
BEIGETRAGEN HABEN, ÜBERNIMMT

Die Stadt Gelsenkirchen die
PATENSCHAFT
über die Stadt
ALLENSTEIN

möge die Zeit nicht mehr fern sein,
dass diese heute mit dem Namen
OLSZTYN einer polnischen Verwaltung
unterworfenen Gebiete wieder zu
Deutschland zurückkehren!

IM NAMEN DES RATES UND DER VERWALTUNG
DER STADT GELSENKIRCHEN

OBERBÜRGERMEISTER



OBERSTADTDIREKTOR

GELSENKIRCHEN, 1. JANUAR 1953

ALLENSTEINER HEIMAT BRIEF

1948

Nr. 237

2004

Inhalt

Vorwort	3
Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Gelsenkirchen	4
50 Jahre Patenschaft Gelsenkirchen – Allenstein	5
Altenstein und Gelsenkirchen	7
100 Jahre Max-Planck-Gymnasium Buer	9
100 Jahre FC Schalke 04	19
Immanuel Kant – Zur 200. Wiederkehr seines Todestages	25
Agnes Miegel	30
Der Architekt August Feddersen – Erbauer des Treudank	32
Altensteins berühmter Sohn Erich Mendelsohn	36
Stein im Meer	38
Hedwig Bienkowski-Andersson zum 100. Geburtstag	38
Rotschwänzchen	41
Prälat Erzpriester i.R. Johannes Hanowski †	43
Gedenktafel für Erzpriester Johannes Hanowski	45
Olympische Erinnerungen	47
Das Märchen von der Wäscherin	51
Unser Stadtwald	54
Notizen aus Allenstein	56
Reiseberichte	
Impressionen unserer Reise zur 650-Jahrfeier	58
„Heimat“- Reise eines jungen Allensteiners	60
Leserbriefe	65

Klassentreffen	70
Aus unserer Stadtgemeinschaft	
Programm 49. Jahrestreffen	72
Ostpreußenreise 2005	73
Für alle jungen Allensteiner	77
Aus unserer Allensteiner Familie	
Wir gratulieren	78
Wir gedenken	84
Verschiedenes	
Seniorenfreizeiten im Ostheim in Bad Pyrmont 2004	86
Reorganisation der ehemaligen Heimatortskarteien	87
Die Redaktion informiert	88
Bücherecke	
Buchbesprechungen	89
Angebote unserer Stadtgemeinschaft	92

Titelbild: Bronzetafel zur Erinnerung an den Treudank im Musiktheater Gelsenkirchen

Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner,
liebe Freunde unserer Heimatstadt,

vor 50 Jahren hat die Stadt Gelsenkirchen die Patenschaft über unsere Heimatstadt übernommen. Zu diesem Anlass haben wir das herausragende Symbol dieser Patenschaft, die Gedenktafel für unseren „Treudank“ im Musiktheater Gelsenkirchen, als Titelbild dieser Ausgabe unseres Heimatbriefes gewählt und widmen einen wesentlichen Teil des Inhalts unserer Patenstadt. So erfahren wir, was Schalke 04 und das Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer mit Allenstein zu tun haben.

Aber wir wollen auch zweier berühmter Ostpreußen gedenken, nämlich des Philosophen Immanuel Kant anlässlich seines 200. Todestages und unserer Heimatdichterin Agnes Miegel, die vor 40 Jahren fern ihrer geliebten Heimat verstorben ist. Erinnern wollen wir auch an die Allensteiner Schriftstellerin Hedwig Bienkowski-Andersson, die im März dieses Jahres ihren 100. Geburtstag gefeiert hätte, den Erbauer des „Treudank“, August Feddersen, sowie den berühmten Sohn Allensteins – Erich Mendelsohn.

Der 50. Jahrestag der Übernahme der Patenschaft wird das Motto unseres diesjährigen Treffens in Gelsenkirchen sein. Gemeinsam mit Vertretern der Stadt und weiteren Gästen werden wir dieses Ereignis in einer Feierstunde zu Beginn unseres Jahrestreffens im Schloss Horst würdigen. Es ist der richtige Anlass, Dank zu sagen für manche Unterstützung in schwerer Zeit und das partnerschaftliche Miteinander, das in all diesen Jahren das Verhältnis zwischen Gelsenkirchen und den Allensteinern prägte. Es ist aber auch eine gute Gelegenheit, zu bekräftigen, dass wir, auch wenn unsere Heimat nun Teil des vereinigten Europas ist, diese Partnerschaft weiterhin zum Wohl unserer Heimatstadt pflegen wollen.

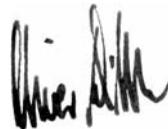
Ich hoffe, dass ich viele von Ihnen bei unserem Jahrestreffen in Gelsenkirchen begrüßen kann und verbleibe bis dahin mit heimatlichen Grüßen

Ihr Gottfried Hufenbach

Im Rückblick auf 50 Jahre Patenschaft zwischen Gelsenkirchenern und den ehemaligen Allensteinern dominieren Erleichterung und Bewunderung: Erleichterung darüber, dass die Stadtgemeinschaft in mühevoller Arbeit so viele Allensteiner ausfindig machen konnte, und Bewunderung für den starken Zusammenhalt, der fast sechs Jahrzehnte nach der Vertreibung ehemalige Nachbarn, Sportsfreunde und Kollegen immer noch eint.

Die einheimischen Gelsenkirchener konnten die Not der vor der Armee Geflohenen und von den neuen Herrschern Vertriebenen kaum nachvollziehen. Umso wichtiger war deshalb die Patenschaft, die Gelsenkirchen mit den ehemaligen Allensteinern einging. Sie schlug eine Brücke zwischen denen, die sich in ihrer Heimat wieder häuslich einrichteten, und den nach Gelsenkirchen Gekommenen, die auf der Suche nach einem neuen Zuhause waren.

Zwischen den ehemaligen Allensteinern und den Gelsenkirchenern hat sich rasch eine herzliche Zuneigung entwickelt. Die Allensteiner waren und sind liebe Gäste, die die Stadt mit Freuden zum Jahrestreffen empfängt. Die Gelsenkirchener freuen sich mit ihnen, dass sie ihre Heimatstadt Allenstein wieder besuchen können und dass die Allensteiner mit ihrem Engagement viel zur Städtepartnerschaft zwischen Gelsenkirchen und Allenstein beitragen.



Oliver Wittke
Oberbürgermeister

50 Jahre Patenschaft Gelsenkirchen – Allenstein

von Oliver Wittke

Die Schrecken des Zweiten Weltkriegs und der Vertreibung kennen die Jüngeren nur aus Erzählungen von älteren Verwandten, aus Büchern und Filmen. Mittlerweile ist in Deutschland bereits die zweite Generation im Frieden geboren und wächst im Frieden auf. Wie weit weg erscheint ihnen diese Zeit, die vielen Älteren doch so lebhaft vor Augen steht, als wäre es gestern gewesen, sobald nur ein Wort, ein Bild die Erinnerung wachruft.

Es waren schwere Jahre. Das wissen gerade diejenigen ganz genau, die Bombennächte durchwacht haben, die um Angehörige gebangt oder angstvoll dem Grollen der näher kommenden Front gelauscht haben. Das wissen diejenigen noch ein wenig besser, die vor den heranrückenden Soldaten geflohen oder einige Monate später vertrieben worden sind mit nicht mehr als einem Notgepäck. Auch die ersten Jahre nach dem Krieg waren entbehrungsreich. Hunger und Trümmer, diese Erfahrungen teilten nach dem Krieg die meisten Deutschen. Doch der Verlust der Heimat ist ein Schicksal, das allein die Millionen Menschen aus den damaligen Ostgebieten schultern mussten.

Herausgerissen zu sein aus einer Gemeinschaft, auf sich allein gestellt zu sein unter Menschen, die ihrerseits seit vielen Jahren eine Gemeinschaft bilden, das war das schwere Los der Flüchtlinge und

Vertriebenen. Der Zusammenschluss zu Stadt- oder Kreisgemeinschaften gab vielen von ihnen einen Halt in dieser stürmischen Zeit. Mit Patenschaften zwischen Kommunen und Gemeinschaften von Vertriebenen sollte ein ähnliches Ziel erreicht werden: Die Patenschaften sollten ein neues Band knüpfen zwischen Alteingesessenen und neu Hinzugezogenen und somit das herzliche Miteinander festigen.

In Gelsenkirchen hat die Integration neu hinzugezogener Bürger eine gute Tradition. Gerade Allensteinerinnen und Allensteiner gehörten zu denen, die den Aufschwung des Gelsenkirchener Bergbaus und der Schwerindustrie Ende des 19. Jahrhunderts erst möglich gemacht hatten. Sie alle hatten hier, 1.100 Kilometer von ihrer Heimatstadt entfernt, ein neues Zuhause gefunden. Ein solches Zuhause wollte die Stadt Gelsenkirchen nun gerade jenen bieten, die von den Folgen des Krieges doppelt gebeutelt waren. Im Jahr 1953 übernahm sie offiziell die Patenschaft über die Stadtgemeinschaft Allenstein, ein Jahr später wurde die Patenschaft mit einem feierlichen Akt in Gelsenkirchen besiegelt.

In den Jahren nach dem Krieg musste vieles neu aufgebaut werden. Wenngleich Arbeit reichlich vorhanden war, so fehlte es doch vielfach am Notwendigsten. Das prägte die Aufgaben sowohl der

Stadt als auch der Stadtgemeinschaft Allenstein. Wohnung, Nahrung, Kohle, daran fehlte es noch in vielen Haushalten. Die ehemaligen Allensteiner trieben weitere Sorgen um. Die Stadtgemeinschaft leistete ihnen Hilfe in der Not. Die Rechnungslegung dieser Jahre legt davon ein beredtes Zeugnis ab:

Bedürftige erhielten Weihnachtspäckchen, und die Geschäftsstelle wurde überschüttet mit Anfragen nach dem Verbleib von Verwandten und Freunden, die schnellstmöglich beantwortet wurden.

Als Patenstadt wurde Gelsenkirchen zum Ort des alljährlichen Wiedersehens. Es erfüllt mich mit Freude und Stolz, dass die Allensteiner schon beim zehnjährigen Patenschaftsjubiläum ausriefen: „Hier in Gelsenkirchen sei unser Allenstein!“ Gelsenkirchen nimmt seine Gastgeberrolle nunmehr seit Jahrzehnten wahr, und es freut sich immer wieder darauf, die ehemaligen Allensteiner zu empfangen und ihnen einen angenehmen Rahmen für ein fröhliches Wiedersehen zu schaffen.

Im Rückblick fragt man sich, wie es wohl möglich war, die auf über 20.000 Adressen anwachsende Adresskartei zusammenzutragen. Moderne Hilfsmittel wie Computer und Internet hätten die Aufgabe ungemein erleichtert, doch daran war seinerzeit nicht zu denken. Telefonate und Reisen waren kostspielig. Es ist wohl nur dem außergewöhnlichen Zusammenhalt der Allensteiner zu verdanken, dass die Adressen von vielen Seiten akribisch zusammengetragen wurden.

In dem Maße, wie die Aufgaben wuchsen, wuchs auch der Bedarf

an Finanzmitteln. Gern hat die Stadt Gelsenkirchen die nötigen Mittel bereitgestellt, um die Arbeit der Stadtgemeinschaft zu unterstützen. Die Großzügigkeit, die sich die Stadt damals glücklicherweise leisten konnte, wäre heute angesichts der anhaltend schlechten Haushaltslage nicht mehr möglich. Doch in den fünfziger und sechziger Jahren konnte Gelsenkirchen die Stadtgemeinschaft Allenstein freigiebig unterstützen.

Über all die Jahrzehnte hinweg hat die Stadtgemeinschaft wie eine Gemeinde im Kleinen funktioniert. Das Prinzip der Selbstverwaltung hat sie vollständig verwirklicht. Der Kreis der Stadtvertreter hat alle wichtigen Fragen entschieden, ganz wie der Rat einer Stadt, und in der Geschäftsstelle erkennt man die Stadtverwaltung wieder – wenn gleich im Miniaturformat. Die Gelsenkirchener Stadtverwaltung hat lediglich Hilfestellung bei praktischen Aufgaben geleistet. Über die Inhalte ihrer Arbeit haben ganz allein die Allensteiner selbst bestimmt.

Darin spiegelt sich das Gelsenkirchener Verständnis von Patenschaft wieder. Die Zurückhaltung ist keineswegs mit mangelndem Interesse zu verwechseln, sondern sie fußt auf dem Respekt vor ihrem Allensteiner Patenkind. Nun ist üblicherweise der Pate erwachsen und das Patenkind, wie der Name schon sagt, noch jung und unerfahren. In einem solchen Fall wird der eine führen und der andere folgen. Doch dieser Fall lag anders, kamen doch die Frauen und Männer aus Allenstein als gut ausgebildete Persönlichkeiten nach Gelsenkirchen,

denen es nicht an Führung mangelte, sondern an freundschaftlicher Unterstützung und einer helfenden Hand. Die damit verbundene Definition der Rolle des Paten hat die Stadt Gelsenkirchen gern akzeptiert.

Auch in der Gelsenkirchener Bürgerschaft fanden sich Jugendliche und Erwachsene, Frauen und Männer, die freudig die Patenschaft mit Leben gefüllt haben. Zwischen den Sportvereinen aus beiden Städten ist eine herzliche Beziehung entstanden. Auch vier Gelsenkirchener Schulen haben den Patenschaftsgedanken mit Leben erfüllt. Die Stadtgemeinschaft Allenstein wiederum hat mit viel Elan und Ideenreichtum das Ihre getan, um Begegnungen zu initiieren und die

gegnungen zu initiieren und die Gelsenkirchener mit dem Kulturschaffen der ehemaligen Allensteiner vertraut zu machen.

Zur Zeit des Falls des Ostblocks hatte Gelsenkirchen die Patenschaft mit den ehemaligen Allensteinern bereits erweitert um eine Partnerschaft mit der Stadt Allenstein. Im vergangenen Jahr hat Allenstein gemeinsam mit seinen ehemaligen Bewohnern und den Partnern aus Gelsenkirchen seinen 650. Geburtstag gefeiert. Das war ein Zeichen dafür, dass die Versöhnung in Europa gelungen ist – wenngleich die ehemaligen Allensteiner weiterhin die Sehnsucht nach der Heimatstadt im Herzen tragen werden.

Alenstein und Gelsenkirchen

von Gottfried Hufenbach

Mit Freude und Dankbarkeit nahmen im Jahre 1953 die Allensteiner das Angebot der Stadt Gelsenkirchen an, die Patenschaft über Allenstein zu übernehmen. Zwar hatten sich in Berlin, Hamburg und Rendsburg Kreise von Allensteinern gebildet, die sich zunächst unregelmäßig, aber bald regelmäßig trafen, und in Berlin wurde der erste Allensteiner Heimatkreis gegründet.

Es entstanden auch bereits überregionale Verbindungen, die durch drei Ereignisse wesentlich gefördert wurden. Zum ersten gab

1948 Pfarrer Kewitsch den ersten „Alensteiner Brief“ heraus, der freudig begrüßt und bald zu einer festen Einrichtung wurde. Zweitens erschien 1950 als Broschüre die „Geschichte der Stadt Allenstein, 1348 bis 1948“ von Anton Funk, eine kurze, aus dem Gedächtnis niedergeschriebene und durch die Ereignisse vor und nach dem Kriegsende ergänzte Zusammenfassung seiner von ihm bereits 1943 fertiggestellten „Geschichte der Stadt Allenstein von 1348 bis 1943“, deren Manuskript zu diesem Zeitpunkt verschollen

war und erst später durch einen glücklichen Zufall wieder entdeckt wurde. Und drittens wurde das „Goldene Buch“ der Stadt Allenstein, in dem seit 1910 alle herausragenden Ereignisse im Leben der Stadt festgehalten worden waren, unter ganz ungewöhnlichen, geradezu wunderbaren Umständen aufgefunden und gelangte wieder in den Besitz der Allensteiner.

Es fehlte aber noch das neue gemeinsame „Zuhause“, und so wurde im kleinen Kreis bereits der Gedanke einer Patenschaft erörtert, und dabei die Stadt Gelsenkirchen genannt. Im Februar 1952 schlug der Vertriebenenbeirat der Stadt Gelsenkirchen die Stadt Allenstein als erste Wahl für eine Patenschaft vor, die im November desselben Jahres durch die Stadtverordnetenversammlung beschlossen und am 01. Januar 1953 urkundlich bestätigt wurde. Die feierliche Übergabe der Patenschaftsurkunde erfolgte am 24. April 1954 im Schloss Berge in Gelsenkirchen - Buer.

Wie die Urkunde ausweist, geschah die Wahl nicht zufällig. Viele der Ostpreußen, die im 19. Jahrhundert auf der Suche nach Arbeit ins Ruhrgebiet kamen und zur Entwicklung Gelsenkirchens beigetragen haben, kamen aus dem Raum Allenstein, und die Vereinsgeschichte des FC Schalke 04 ist ein Beleg für die zahlreichen Bände. Dr. Zülch, der damalige Erste Stadtvertreter, konnte auf einer Sitzung der Gelsenkirchener Karnevalsgesellschaft „Piccolo“ im Jahre 1961 daher auch glaubhaft

nachweisen, dass die 17.000 Allensteiner, die in den Jahren 1880 bis 1904 in Gelsenkirchen sesshaft wurden, bei dem allgemein bekannten Kinderreichtum der Ostpreußen so viele Nachkommen hinterlassen hätten, dass quasi jeder Einwohner Gelsenkirchens ein Allensteiner sei.

Die Chronik der Patenschaft

– zumindest bis 1977 - ist in dem Buch „Alenstein in Gelsenkirchen“, das von der Stadtgemeinschaft herausgegeben wurde, ausführlich dargestellt und soll hier nicht wiederholt werden. Aber einige Höhepunkte möchte ich doch herausgreifen. So das erste Treffen in Gelsenkirchen im Jahre 1954, an dem 7.000 Allensteiner zusammenkamen, um die Patenschaft und das 600-jährige Bestehen ihrer Heimatstadt zu feiern. Oder die 1955 erfolgte Gründung der „Kreisgemeinschaft Stadt Alenstein“, die sich bereits eine Satzung als eingetragener Verein gegeben hatte und dank der Hilfe der Stadt Gelsenkirchen über eine eigene Geschäftsstelle verfügte. Zu nennen sind auch die Patenschaften im schulischen und sportlichen Bereich, die sich ganz ausgezeichnet entwickelten. Hierüber wird in diesem Heimatbrief ausführlich berichtet.

Ein besonderes Symbol für die Patenschaft entstand im Jahre 1990, als im Gelsenkirchener Theater, dem „Musiktheater im Revier“, eine in den Boden des Foyers eingelassene Bronzeplatte zur Erinnerung an das südostpreußische Landestheater in Allenstein, „Der Treudank“, eingeweiht wurde.

Dies geschah in Anwesenheit des Sohnes von August Feddersen, dem Erbauer des „Treadank“, und auf den Tag genau am 65. Jahrestag der Einweihung dieses für die Allensteiner so bedeutsamen Bauwerks.

Ihre Verbundenheit mit der Patenstadt brachten die Allensteiner auch durch eine in der Propsteikirche angebrachte Gedenktafel zum Ausdruck, die mit der Inschrift „Wir haben hier keine bleibende Statt...“ aus Hebräer 13 dem Gedenken der Toten gewidmet ist.

Ende 1992 trat an die Stelle der Patenschaft eine Städtepartnerschaft zwischen Gelsenkirchen und Allenstein. Dem guten Verhältnis zwischen Gelsenkirchen und der Stadtgemeinschaft tat dies keinen Abbruch, denn auch die Stadtgemeinschaft richtete nach der politischen Wende ihr

Augenmerk auf das heutige Allenstein. Neben die Verpflichtung, den Zusammenhalt zwischen den ehemaligen Bewohnern Allensteins zu erhalten, trat die Aufgabe, die in Allenstein verbliebenen Landsleute, die sich nun zu ihrer Abstammung bekennen konnten, zu unterstützen. Die Stadtgemeinschaft hat dies auf vielfältige Weise getan, nicht zuletzt mit der Realisierung des Hauses der Deutschen Minderheit in Allenstein, dem „Haus Kopernikus“, das ein Ort deutsch – polnischer Begegnung geworden ist. Die Stadtgemeinschaft wird auch zukünftig im Rahmen ihrer Möglichkeiten zum guten Verhältnis zwischen ihrer Heimatstadt, die nun Teil des wieder vereinigten Europas geworden ist, und der Stadt Gelsenkirchen beitragen.

100 Jahre Max-Planck-Gymnasium Buer

von Kurt Dzikus

Diese Lehranstalt ist seit 1958 durch eine Patenschaft mit dem Allensteiner Gymnasium verbunden. Damals begann eine Zeit fruchtbarer Begegnungen zwischen dem Max-Planck-Gymnasium und den Schülern des Allensteiner Gymnasiums, die nach der Vertreibung aus Ostpreußen 1945 in vielen Gegenden Deutschlands eine neue Heimat gefunden hatten. Dr. Josef Hülsermann, der damalige Schulleiter, hatte aber das große kulturelle Erbe der Ostprovinz Deutschlands er-

kannt und fühlte sich verpflichtet, in seine Schule eine geistige Solidarität von Deutschen, die tiefes Leid gemeinsam tragen wollten, einzubringen. Nach seinem Ausscheiden aus dem Schuldienst verloren sich die Bindungen bis auf einige würdige Zeichen. Schuld an dieser Entwicklung trugen politische Tendenzen, die zu wunderlichen historischen Auffassungen führten.

In den vergangenen 100 Jahren erlebte das Max-Planck-Gymnasium Buer eine wechselvolle Geschichte.

Die älteste höhere Lehranstalt in Buer ist aus einer privaten Rektoratsschule, gegründet im Jahre 1858, hervorgegangen. Im Jahre 1903 beschloss die Gemeindevertretung der „Freiheit Buer“, diese Rektoratsschule in eine höhere Lehranstalt mit gymnasialem Unterrichtskonzept umzuwandeln. Nach den Osterferien 1904 begann diese Erziehungsanstalt mit 61 Schülern in drei Gymnasialklassen von Sexta bis Quarta und einer Realschule i.E. mit 17 Schülern den Unterricht. Das alte Schulgebäude an der Ophofstraße, errichtet 1892, wurde schon bald zu klein; darum hatte die Gemeinde Buer bereits 1904 ein Grundstück an der Breddestraße für einen Neubau erworben. Die königliche Aufsichtsbehörde erteilte 1906 die Genehmigung für ei-

nen Schulneubau, der 1907 vollendet und dann am 4. Februar 1908 bezogen wurde,.

In der Osterzeit 1910 erfolgte die erste Abschlussprüfung in der Realschule, und ein Jahr darauf – im Jahre 1911 – bestanden 11 Oberprimaner, deren Namen noch bekannt sind, die erste Reifeprüfung in der Gemeinde Buer. Fast zeitgleich erhielt die „Freiheit Buer“ die Rechte einer Stadt. Am 6. März 1911 gab der Bürgermeister des Amtes Buer während einer Sitzung des Gemeinderates den Inhalt einer Depesche aus Berlin bekannt: „Seine Majestät, der König, haben allergnädigst geruht, durch allerhöchste Kabinetttorder der Gemeinde Buer die Städte-Ordnung zu verleihen.“ Die junge Stadt zählte 62 756 Einwohner.



Gymnasium in Buer

Ein in den folgenden Jahren aufblühendes Gymnasium und eine prosperierende Industriestadt im Norden des Ruhrgebietes litten unter den Folgen des Ersten Weltkrieges. Am Ende dieses leidvollen Krieges blickte das Gymnasium Buer auf ein erschütterndes Resultat: fünf Lehrer und 41 Schüler hatten ihr Leben für das Vaterland hingeben müssen. Ihre Namen sind jedoch nicht vergessen und – mit den Namen der Gefallenen des Zweiten Weltkrieges vereinigt – ruhen sie in einem Messingzylinder im Betonblock für das Bas-Relief von Professor Kurt Lehmann neben der Aula des neuen Schulgebäudes des Max-Planck-Gymnasiums auf dem Goldberg. Dieses Ehrenmal, gestiftet von der „Vereinigung der Ehemaligen“, wird heute das „Mahnmal des Max-Planck-Gymnasiums“ genannt. Das Bild eines im Kampf fallenden griechischen Jünglings mahnt mit einem Vers aus Vergils Aeneis zum Frieden: „NULLA SALUS BELLO PACEM POSCIMUS OMNES“ – Kein Heil liegt im Kriege, den Frieden fordern wir alle!

Die Nachkriegszeiten förderten nicht gerade ein 15-jähriges Gymnasium. Die Inflationszeit und die Ruhrbesetzung durch die Franzosen und Belgier 1923 und 1924 belasteten das Gymnasium in Buer sehr. Brutale Übergriffe und wenig Rücksicht der Besatzungstruppen bewiesen eine Gewalthaltung zweier Siegermächte des Ersten Weltkrieges. Die Hälfte des Schulgebäudes an der Bredestraße war von den feindlichen Truppen besetzt. Das führte zu erheblichen Einschränkungen im Schulunterricht, aber auch zu bösen

Zusammenstößen. Opfer wurden der damalige Schulleiter Prof. Dr. Weber und der Studienrat Karl Freibüter; sie wurden verhaftet und eingekerkert.

Nach der Ruhrbesetzung wirkten die nachfolgenden Jahre wie ein erscholtes Aufatmen auf das Gymnasium in Buer ein. Im Jahre 1927 erhielt die Höhere Schule in Buer ihren ersten Namen:

„Hindenburg-Gymnasium“

In den schweren Krisenjahren von 1929 bis 1933 in Deutschland hatte auch das höhere Schulwesen in Buer einen schweren Stand. Mit Hitlers Machtergreifung im Januar 1933 schien für viele Deutsche eine neue Zeit angebrochen zu sein; hoffnungsfroh glaubten sie in eine bessere Zukunft blicken zu können. Doch schon bald wurden viele sehend für die politischen Vorgänge. Die Schüler des Hindenburg-Gymnasiums in Buer waren in zwei Lager gespalten; der Hitlerjugend, die von den politischen Machthabern getragen wurde, standen die Schüler gegenüber, die im christlichen Denken beheimatet waren. Die katholische Jugend des „Neuen Deutschland“ erhielt von ihrem Bischof, dem Kardinal von Galen, – oft in Geheimsitzungen – den geistigen und geistlichen Zuspruch. Und viele Söhne aus evangelischen Familien, deren Eltern oder Vorfahren zu einem Großteil aus Ostpreußen stammten, gehörten zum BK – den Bibelkreisen – und waren geprägt von dem Superintendenten der „Bekennenden Kirche“ aus Buer-Erle, Pfarrer Karl Rauch, der für seine Vikariatszeit das masurische Nikolaiken in Ostpreußen gewählt hatte.

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges änderten sich zwar die inneren Auseinandersetzungen im Hindenburg-Gymnasium nicht, doch gravierende existentielle Probleme belasteten die Menschen, die Schule und den Unterricht. Sieben Lehrkräfte sind bereits 1939 zum Kriegsdienst einberufen worden; und am 16. September 1939 ist mit Erich Schäfer der erste Primaner des Hindenburg-Gymnasiums Buer mit dem sogenannten „Reifevermerk“ eingezogen worden.

In den folgenden Kriegsjahren nahm die Zahl der Primaner, die mit dem Reifevermerk die Schulbank mit dem Fronteinsatz wechseln mussten, mehr und mehr zu. Auch die Bombenangriffe auf die Städte des Ruhrgebiets häuften sich, so dass ein geregelter Schulunterricht nicht mehr stattfinden konnte. Mit vielen Schulen im Ruhrgebiet musste ebenfalls das Hindenburg-Gymnasium Buer im Sommer 1943 den Unterricht aufgeben. Die Unterstufen- und Mittelstufenschüler wurden im Rahmen der sogenannten Kinderlandverschickung – KLV – evakuiert, zunächst in das Ostseebad Habichtsberg, nordwestlich der Putziger Nehrung in Westpreußen. Ein anderer Teil der Schüler wurde nach Garmisch-Partenkirchen verschickt. Das KLV-Lager musste mehrmals gewechselt werden. Über Murnau gelangte schließlich das Hindenburg-Gymnasium nach Bad Reichenhall, wohin im Oktober 1943 auch der Teil der Schüler von Habichtsberg in Westpreußen verlegt wurde. Das KLV-Lager in Bad Reichenhall umfasste die Klassen Sexta bis Untersekunda des Gymnasiums aus

Buer. Die letzten Tage des Krieges waren auch für die Schüler aus Buer beängstigend und gefährlich; denn am 25. April 1945 erlitt Bad Reichenhall, die Stadt in den bayerischen Bergen, noch einen schweren Fliegerangriff, der viele leidvolle Opfer in der Bevölkerung forderte; die Schüler aus Buer jedoch blieben vor Schaden bewahrt. Erst am 6. August 1945 kehrten Lehrkräfte und Schüler nach einer anstrengenden Fahrt von sechs Tagen in einem Viehwagen in ihre Heimatstadt Gelsenkirchen-Buer zurück.

Die Oberstufenschüler des Hindenburg-Gymnasiums Buer wurden seit Januar 1943 nach und nach als Luftwaffenhelfer eingezogen. In Flakstellungen in der Umgebung von Buer, die die großen Industriewerke im Norden der Stadt Gelsenkirchen schützen sollten, versahen sie ihren militärischen Heimatdienst. Dieses Kriegsgeschehen in der Heimat war gefährlich wie der Fronteinsatz. Am 22. Juni 1944 verlor der Primaner Herbert Steingrebe in Ausübung seines Dienstes sein Leben.

Für uns heute nahezu unvorstellbar, dass die Bueraner Gymnasiasten in den Flakstellungen Schulunterricht erhielten. Die wenigen Lehrkräfte in Buer, die nicht zum Militärdienst eingezogen waren, fuhren – mit dem Fahrrad – in die Flakstellungen zu den Oberstufenschülern, um sie zu unterrichten. Unvorstellbar: Horaz, Livius, Vergil, Goethe, Schiller, Hölderlin im Bunker!

Der Zusammenbruch Deutschlands 1945 ließ auch für Gelsenkirchen und Buer das unbegreifliche Elend in allen Lebensbereichen sichtbar werden. Der Wille zu einem neuen

Leben und zum Wiederaufbau bewies allerdings bereits 1945 erstaunliche Kräfte. Das Schulwesen in Buer suchte mit übriggebliebenen bescheidenen Mitteln und erhaltenen Gebäuden einen Neuanfang. Das Hindenburg-Gymnasium jedoch hatte am Kriegsende keine räumliche Bleibe. Das Gebäude an der Bredestraße war durch die Bombenangriffe nahezu vollständig zerstört. Jeder Unterricht am Gymnasium war auch zunächst verboten. Erst am 11. März 1946 begann ein reduzierter Unterricht für 652 Schüler in 18 Klassen mit zehn Lehrkräften in neun Räumen im Heimatmuseum an der Horster Straße 5, und zwar im wöchentlichen Unterrichtswechsel am Vormittag und am Nachmittag. In den provisorischen Klassenzimmern fehlten in jenen Tagen das Licht und die Heizungsanlagen. Jedoch der Mut zu lehren und zu lernen war erstaunlich groß, und auch der Mangel an Lehr- und Unterrichtsmitteln sowie das Fehlen von Lehrbüchern und Schreibmaterial ließen Lehrer und Schüler nicht verzagen.

Die unterrichtliche Aufbauarbeit verdankt ihre zunehmenden Erfolge dem Engagement des Lehrerkollegiums und der Energie des kommissarischen Schulleiters, des Oberstudienrats Otto Hartmann, der bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand am 30. September 1947 die Schulgemeinschaft leitete. Vielleicht hatte der geschätzte Pädagoge seine Kräfte im Dienst aufgebraucht; am Heiligabend 1947 wurde er unter großer Anteilnahme seiner Schüler auf dem Hauptfriedhof in Buer zu Grabe getragen.

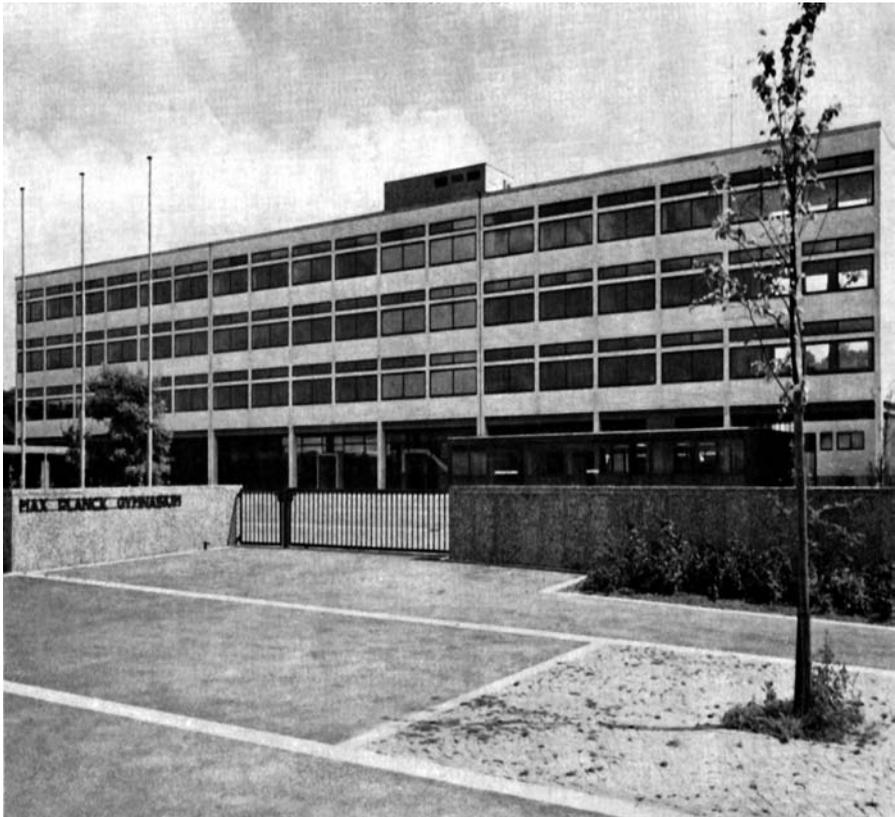
Inzwischen war Oberstudiendirektor Dr. Walter Schröder – am 1. Oktober 1947 – Nachfolger in der Schulleitung geworden. Unter seiner Leitung wurde das alte Schulgebäude an der Bredestraße sukzessive repariert und saniert. Dort konnten im Mai 1948 wieder vier Klassen und am Ende des Schuljahres Ostern 1949 acht Klassen unterrichtet werden. Seit dem 13. September 1948 war auch der lästige wöchentliche Wechselunterricht beendet; die Schüler atmeten im Vormittagsunterricht regelrecht auf. Vom 1. September 1950 an hatten alle Klassen wieder ihre Heimat im Gebäude an der Bredestraße. Es blieb jedoch noch ein Kuriosum: im westlichen und südlichen Gebäudeteil hatte die „Westdeutsche Glasfabrik“ – Wegla – Räume gepachtet. Nach langwierigen Verhandlungen zog diese Glasfabrik endlich aus, so dass vom 30. Juli 1954 an auch dieser Teil von der Schule genutzt werden konnte.

Das Hindenburg-Gymnasium hatte am Kriegsende seinen Namen verloren. Es nannte sich nur noch schlicht „Oberschule für Jungen Gelsenkirchen-Buer“, seit 1950 „Städtische Oberschule für Jungen Gelsenkirchen-Buer“ und seit Dezember 1951 „Städtisches Gymnasium, Gelsenkirchen-Buer“. Unter diesem Namen feierte die Schule im September 1954 das 50-jährige Bestehen mit einem Festprogramm über vier Tage. Mit diesem festlichen Ereignis verband sich der Wunsch des Gymnasiums, wieder einen Schulnamen annehmen zu wollen. Die älteste Höhere Schule in Buer heißt von nun an „Max-Planck-

Gymnasium“. Zu den Befürwortern dieses Namens gehörte sicher der Schulleiter Dr. Walter Schröder, der selbst noch akademischer Schüler bei Max Planck in Göttingen war. Im Jahre 1955 ging Dr. Walter Schröder in den Ruhestand; sein Nachfolger wurde Dr. Josef Hülsermann, der den Allensteinern schon bald sehr bekannt werden sollte.

Die noch immer als Wunder betrachtete politische und wirtschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland förderte auch das Gedeihen des Max-Planck-Gymnasiums in erfreulicher Weise.

Ostern 1952 musste eine dritte Sexta eingerichtet werden, und die Zahl der Klassen nahm von Jahr zu Jahr zu. Die Schule an der Bredestraße war Heimat für die drei Schultypen des damaligen Bildungskonzepts eines grundständigen Gymnasiums in Nordrhein-Westfalen. Der altsprachliche, der neusprachliche und der mathematisch-naturwissenschaftliche Zweig drängten sich im inzwischen zu eng gewordenen Gebäude, so dass Provisorien für die Unterbringung gefunden werden mussten. Die Schulleitung, das Kollegium und die



Das neue Gymnasium in Buer

Elternschaft bemühten sich mit den städtischen Behörden Gelsenkirchens um Abhilfe.

Am 18. Dezember 1961 fassten die Stadtverordneten den Beschluss zur Teilung des Max-Planck-Gymnasiums in zwei eigenständige gymnasiale Schulsysteme. Nach langen und schwierigen Verhandlungen wurde ein geeignetes Grundstück auf dem sogenannten Goldberg für einen Neubau des Max-Planck-Gymnasiums gefunden. Die Bauarbeiten für das neue Gebäude erstreckten sich über die Jahre von 1962 bis 1965. Inzwischen war das Gymnasium im Gebäude an der Breddestraße im Schuljahr 1965/66 auf 34 Klassen mit 961 Schülern angewachsen.

Nach den Osterferien 1966 begann das Max-Planck-Gymnasium das neue Schuljahr im modernen Schulgebäude auf dem Goldberg.

Der altsprachliche und der mathematisch-naturwissenschaftliche Zweig hatten eine neue Schulheimat; zurückgeblieben im alten Gebäude an der Breddestraße waren die neusprachlichen Klassen. Das traditionsreiche Schulhaus verblieb dem neuen Gymnasium, das sich inzwischen „Leibniz-Gymnasium“ nennt. Den Namen und die Tradition des ältesten Gymnasiums in Buer nahm das Max-Planck-Gymnasium mit zum Goldberg.

In hellen Klassenräumen und in Fachräumen, die nahezu wissenschaftlichen Instituten der Universitäten angepasst waren, fühlten sich ein homogenes Lehrerkollegium und die Schüler in einem angenehmen Lernklima sichtlich wohl. Auch die revolutionären gesellschaftlichen

Vorgänge, die mit der Jahreszahl 1968 und mit dem Namen des Studentenführers Rudi Dutschke in die Bildungs- und Gesellschaftsgeschichte Deutschlands eingegangen sind, ließen das Max-Planck-Gymnasium weitgehend unberührt. Dennoch wurden in einigen Bereichen des Schullebens Unruhen spürbar und störend: Abiturienten versagten sich seit etwa 1974 bei der Gestaltung von Abschlussgottesdiensten und Abiturfeiern, in zum Teil schäbiger Kleidung wollten etliche Abiturienten mit ihrem Protest „den Muff der deutschen Bildungsgeschichte“ beseitigen.

Aber auch innere Strukturen veränderten die pädagogische Landschaft. Moderne Erziehungswissenschaftler glaubten mit sogenannten bahnbrechenden Wegen eine der Zeit angepasste Methodik und Didaktik entworfen zu haben. Begriffe wie „Chancengleichheit“, „antiautoritäre Erziehung“, Ablehnung des Begriffs „Elite“ elektrisierten Seminare und Diskussionen. Manche Denkansätze entsprachen einer vernünftigen Pädagogik; viele Vorstellungen allerdings bedeuteten pure Illusionen. Im Jahre 2004 fordern Politiker, Wissenschaftler und viele andere Bürger wieder „Elite-Hochschulen“. Das Max-Planck-Gymnasium hat sich Neuerungen nicht verschlossen. Der koedukative Unterricht wurde bejaht. Im Jahre 1972 liefen die ersten Mädchen der fünften Jahrgangsstufe – noch etwas scheu – über die Schulflure und über den Schulhof. Und im Jahre 1981 konnte das Max-Planck-Gymnasium zum ersten Mal in der fast 80-jährigen Geschichte der Schule junge Da-

men und junge Herren mit dem Reifezeugnis entlassen. An dem einstigen reinen Jungengymnasium sind seitdem die Mädchen und jungen Damen völlig integriert. Im Jahre 1972 begann das Max-Planck-Gymnasium auch mit der Veränderung der Oberstufe, der heute durch Schulgesetz festgelegten „reformierten Oberstufe“. Die drei unterschiedlichen Unterrichtstypen gehörten somit seit dem Abitur 1975 der historischen Schulvergangenheit an.

Am Ende des Schuljahres 1976/77 wurde der Schulleiter Dr. Josef Hülsermann in den Ruhestand verabschiedet. Ein Jahr später übernahm Oberstudiendirektor Franz Meyer aus Düsseldorf die Schulleitung. Bereits am Ende des Jahres 1980 zog es ihn in die Schulaufsicht des Regierungsbezirks Düsseldorf. Die entstandene Vakanz füllte der stellvertretende Schulleiter Dr. Heinrich Ermeling aus, der 1988 pensioniert wurde. Doch 1981 geschah etwas Überraschendes. Schulleiterin des Max-Planck-Gymnasiums Buer wurde Oberstudiendirektorin Ute Dahlmann aus Bochum, die erste Frau in diesem Amt. Nach ihrer Verabschiedung in den Ruhestand am 3. Juli 2001 wurde ihr Stellvertreter, Studiendirektor Reinhard Linnenbrink, von den zuständigen Gremien mit der Schulleitung beauftragt.

Beim Jahrestreffen der Allensteiner am 4. und 5. Oktober 1958 in Gelsenkirchen übernahm das Max-Planck-Gymnasium Buer während einer Feierstunde in der Aula des alten Schulgebäudes an der Breddestraße die Patenschaft über das Allensteiner Gymnasium. Ober-

studienrat Kurt Maeder, ehemaliger Lehrer an der Lehranstalt in Allenstein, hielt die Festrede, in der er die Hoffnung formulierte: „Wenn wir erfahren, dass wir nicht als lästige und unerwünschte Eindringlinge, sondern als Brüder aufgenommen werden, fühlen wir uns zu ernster, tiefer Dankbarkeit bewegt.“

Beeindruckende Feierstunden fanden in den folgenden Jahren anlässlich der Allensteiner Heimattreffen in der alten Aula im Gebäude an der Breddestraße unter dem farbigen Glasfenster – entworfen von Professor Heinrich Stephan – statt. Dieses Glasfenster stellt Schulgeschichte des Max-Planck-Gymnasiums Buer als pädagogischen Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg dar – mit den eindringlichen Worten Albert Schweizers „FÜR MENSCHEN MENSCH SEIN“. Als 1966 das Max-Planck-Gymnasium in das neue Gebäude auf dem Goldberg gezogen war, nahm es auch die verpflichtende Verbundenheit, die sich in der Patenschaft mit dem Allensteiner Gymnasium ergeben hat, zum neuen Schulort mit. Zu diesem Zeitpunkt jedoch war der für festliche Begebenheiten vorgesehene Schulmittelpunkt – die Aula – noch eine Baugrube. Doch am 21. Mai 1966 wurde der Grundstein für den gemeinsamen Festsaal der damaligen Jungenschule, des Max-Planck-Gymnasiums, und der Mädchenschule, des Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasiums, gelegt. Beide Lehrerkollegien, die Schülerinnen und Schüler der beiden Gymnasien sowie Vertreter der Stadt Gelsenkirchen und der Allensteiner Stadtkreisgemeinschaft erlebten eine ein-

eindrucksvolle und denkwürdige Feier. Aus der Urkunde, die in den Grundstein eingelegt ist, zitiere ich: „Der Grundstein ist gefügt aus einem Stein der ehrwürdigen Jakobikirche der Stadt Allenstein, der Patenstadt der Stadt Gelsenkirchen, einem Stein des Allensteiner Gymnasiums, der Patenschule des Max-Planck-Gymnasiums, einem Stein des ehemaligen Max-Planck-Gymnasiums an der Breddestraße und einem Stein des Annette-von-Droste-Hülshoff-Gymnasiums am Rathausplatz in Gelsenkirchen-Buer. Dies sei Zeichen für unseren Willen, das kulturelle Erbe der Vergangenheit zu pflegen und seinen besten Teil zu bewahren! Zugleich damit bekunden wir den Vorsatz, uns den Aufgaben der Gegenwart zu stellen und in die Zukunft hineinzuwirken.“

Der Grundstein ist im Fundament der Aula geborgen, aber auch verborgen; doch Tag für Tag sichtbar macht das Patenschaftsdenkmal auf dem Schulhof des Max-Planck-Gymnasiums am Goldberg den Willen zur Bewahrung und Weitergabe eines gemeinsamen kulturellen Erbes.

Am 30. September 1967 wurde dieses mahnende Denkmal in Anwesenheit vieler Zeitzeugen eingeweiht. Auch die neue Aula wurde geliebte Begegnungsstätte für das Max-Planck-Gymnasium und viele Allensteiner. Aus der Fülle solcher bedeutender Begegnungen will ich für meine Darstellung zum 100-jährigen Geburtstag des Max-Planck-Gymnasiums Buer zwei Ereignisse besonders herausheben.



Denkmal der Schulpatenschaften

Am 19. Februar 1973 feierten das Gymnasium und die Allensteiner mit einem „Festakt in der Aula Löchterheide“ den 500. Geburtstag des Nicolaus Copernicus.

Der Chor beider Gymnasien auf dem Goldberg leitete die Feierstunde mit Franz Schuberts „Hymne an den Unendlichen“ ein. Danach wurden Leben und Werk des Nicolaus Copernicus in einer szenischen Lesung, die Wolfgang Schwarz zusammengestellt hatte, von der Bühnengruppe „theatermobil“ aus Neuwied dem Auditorium lebendig vorgestellt. Zeugnis von diesem „Festakt“ gibt in einer kunstvollen Schrift die Eintragung in das „Goldene Buch“ der Stadt Allenstein.



Chor des Max-Planck-Gymnasiums

Nicht unerwähnt sollte bleiben, dass am gleichen Tag in einer öffentlichen Sitzung des Rates der Stadt Gelsenkirchen mit Vertretern der Stadt Allenstein der damalige Oberbürgermeister Löbber die „Kopernikusstraße“ als neuen Straßennamen in Gelsenkirchen bekanntgab: „Die Verwaltung hat vorgeschlagen, die zwischen Grütershof und Plutostraße im Baugebiet Tossehof verlaufende Straße ‚Kopernikusstraße‘ zu nennen. Ich nehme an, dass jedermann diesen Vorschlag gutheißt als ein Zeichen der Erinnerung an einen großen Deutschen und Europäer.“ (Stadt Gelsenkirchen, Amtsblatt, am 28. Februar 1973). Das zweite Ereignis, das ich hervorheben möchte, ist im Jahre 1976 der 100-jährige Geburtstag des Al-

lensteiner Gymnasiums, das demnach 28 Jahre älter ist als das Max-Planck-Gymnasium Buer. Der gegen 17 Uhr dunkler werdende Nachmittag sah am Samstag, dem 18. September 1976, eine große Menge von Menschen zur Aula des Max-Planck-Gymnasiums auf dem Goldberg gehen. Der überfüllte Festsaal mit mehr als 500 Sitzplätzen hatte für die später Ankommenden nur noch behelfsmäßige Sitzmöglichkeiten. Auf der großen Bühne erkannten die Zuschauer einen Klassenraum als Bühnenbild, das Erica Risch entworfen hatte. Die Patenschule hatte mit ihrem Schultheater – geleitet von Helga Wagner – ein Festspiel einstudiert, das Wolfgang Schwarz eigens zum Jubiläum des Allensteiner Gymnasiums geschrieben hatte:

„Von Schule und Zeit.“ In vier historischen Zeitbildern – 1877 – 1902 – 1927 – 1952 – zogen die Akteure auf der Bühne die Zuschauenden und Zuhörenden in ihren Bann. In die aufmerksame Stille sprach zum Schluß der Primaner Ludger Wahlers – abweichend von dem von Wolfgang Schwarz vorgegebenen Text, einem Gedicht von Günter Eich – aus den „Svendborger Gedichten“ von Bert Brecht „An die Nachgeborenen“, das zu tiefem Nachdenken herausfordert. Ludger Wahlers sprach das Gedicht in einer eindringlichen Deklamation, die nur mit ganz hervorragenden Sprechleistungen von Berufsschauspielern gleichzusetzen ist. Die Ergriffenheit in der vollbesetzten Aula lässt sich kaum beschreiben. Wie an einem geweihten Ort ließ die Stille das At-

men fast nicht zu. Dann folgte prasselnder Beifall: Dank für Wolfgang Schwarz, Frau Helga Wagner und die Akteure des Schultheaters!

In der 100-jährigen Geschichte des ältesten Gymnasiums von Gelsenkirchen-Buer, das sich seit 50 Jahren Max-Planck-Gymnasium nennt, hat die Patenschaft dieser Bildungsanstalt mit dem Allensteiner Gymnasium bleibende Spuren – sichtbare und ideelle – hinterlassen. Wenn ich mit meinen ältesten Schülern, die sich heute im Pensionsalter befinden, über die „Alberte“, die sie als Ehrung für das bestandene Abitur erhalten hatten, spreche, erinnern sie sich; die meisten haben dieses kleine akademische Zeichen weggelegt, aber sie haben die „Alberte“ nicht weggeworfen.

100 Jahre FC Schalke 04

von Kurt Dzikus

Wie dieser Verein sich heute in der Öffentlichkeit zeigt, scheint er allerdings nicht 100 Jahre alt, sondern 100 Jahre jung zu sein. In Deutschland, in Europa, sogar für die Fußballfreunde in aller Welt zählt der FC Schalke 04 zu den berühmtesten Fußballclubs. Der Name und die Vereinsfarben „Blau und Weiß“ elektrisieren Tausende von Fans. Wer heute in der Arena „Auf Schalke“ die Zuschauer erlebt, wie sie aufstehen, wie sie in Sprechchören sich und die Spieler dialogisch anfeuern und wie sie ih-

re geliebten Lieder singen, spürt einen Gemeinschaftsgeist, der mehr als Begeisterung für den Fußball, der Mythos, fast schon Religion ist. Die Traurigkeit, die Tränen, die sogar hartgesottene Männer vergießen, wenn Niederlagen enttäuschen und Bedrohungen durch Misserfolge sich andeuten, lassen bei weniger Beteiligten das kontrastierende Gefühl von Anteilnahme und geringem Verständnis spürbar werden. Diese Hingabe entwickelte sich seit Jahrzehnten in Gelsenkirchen und in den ande-

ren Städten des Ruhrgebiets. Fußball und industrielle Entwicklung im Ruhrgebiet lassen sich nicht voneinander trennen.

Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts fluteten Menschenströme – vor allem aus den ländlichen Gegenden Ostpreußens – in das von der Industrie und vom Steinkohlebergbau geprägte Gebiet an der Ruhr und an der Emscher. In einer fremden Umgebung und in einer unbekannteren, schweren und gefährlichen Arbeitswelt suchten die Menschen nach einem Ausgleich in ihrer geringen Freizeit. Sie fanden diesen Ausgleich in vielen Zusammenschlüssen und weltlichen und christlichen Vereinsgründungen. Das von England herkommende, den europäischen Kontinent erobernde und faszinierende Fußballspiel bot die Möglichkeit zu menschlicher Zusammengehörigkeit. Darum überraschen nicht die vielen Gründungen von Fußballvereinen im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Als Beispiele lassen sich etliche Fußballvereine in den Ortsteilen der damals noch selbstständigen Städte Gelsenkirchen und Buer nennen: Beckhausen 05, Buer 07, Gelsenkirchen 07, Erle 08, Resse 08, Horst 08. Der FC Schalke 04 wählte als Gründungsjahr 1904, obwohl eine gesicherte Datumsfestlegung nicht vorliegt.

In jenen frühen Jahren gab es auch schon Fußballidole: der 1937 in Hamburg verstorbene Michel Gogolla, der seinen Verein, den SC 07 Gelsenkirchen, über die Grenzen des Ruhrgebiets hinaus

bekanntgemacht hat, wurde von Fußballkennern, die zu den großen Erfolgszeiten von Schalke 04 ebenfalls Szepan und Kuzorra spielen sahen, als der beste Fußballer Gelsenkirchens beurteilt.

Seit Mitte der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts reiften allerdings junge Männer, die aus einer klickenden Gruppe an der Grenzstraße im Gelsenkirchener Ortsteil Schalke stammten, zu einer ganz vorzüglichen Fußballmannschaft heran. Die diese Leistung bewirkten und eine Anzahl begabter Fußballspieler um sich scharten, waren die noch heute legendären Größen Ernst Kuzorra und Fritz Szepan.

In der Ruhr Gauliga, der damaligen höchsten Fußballspielklasse, setzte sich der FC Schalke 04 als Spitzenmannschaft allmählich durch und konnte mit den übrigen Meistermannschaften in Deutschland um die „Deutsche Fußballmeisterschaft“ spielen. Aber 1927 verloren die Schalcker im Vorrundenspiel gegen München 1860 und schieden aus dem Wettbewerb aus; auch 1928 war das Ende der Hoffnungen die Niederlage gegen den Hamburger SV in der Vorrunde. Doch 1929 und 1930 erreichte Schalke 04 bereits die Zwischenrunde. Im Jahre 1931 konnte der FC Schalke 04 sich nicht qualifizieren, da der „Westdeutsche Spielverband“ die Schalcker Spieler zu Berufsspielern erklärt und den Verein mit einer Spielsperre belegt hatte. Nach der Sperre jedoch knüpfte Schalke 04 an die alte Leistungsfähigkeit an und erreichte 1932 mit Eintracht

Frankfurt die Vorschlußrunde zur „Deutschen Meisterschaft“; aber Schalke 04 verlor 2:1. Im Jahr 1933 schien ein Traum wahr zu werden: gegen Fortuna Düsseldorf stand der FC Schalke 04 zum ersten Mal in seiner Vereinsgeschichte in einem Endspiel um die „Deutsche Fußballmeisterschaft“. Doch gegen einen traumhaft aufspielenden Gegner verlor Schalke 04 vor 60.000 Zuschauern – so geben es die Annalen an – in Köln mit 3:0. Schließlich aber gewann am 24. Juni 1934 im Berliner Poststadion der FC Schalke 04 in einem Spiel, das heute noch wegen seines Verlaufs aufregend wirkt, gegen den 1. FC Nürnberg die erste „Deutsche Meisterschaft“. Die Nürnberger fühlten sich schon wie die Sieger, als Szepan in der 87. Minute noch ausgleichen und in der 90. Minute Kuzorra den Siegtreffer erzielen konnte, dabei jedoch mit einer Leistenverletzung zusammenbrach. - Gelsenkirchen, eine Industriestadt, feierte ihre Helden ! Die Viktoria war zum ersten Mal im geschmähten Ruhrgebiet

In der Meisterelf fiel als Linksaußen ein wendiger Stürmer mit Namen Emil Rothardt auf. Auf dieser Position war er in all jenen Jahren Stammspieler. Auch im Vorrundenspiel des Jahres 1927 spielte er in der Schalker Mannschaft, dort allerdings noch mit seinem ursprünglichen Namen: Emil Czerwinski. Wie viele andere Menschen im Ruhrgebiet fühlte er sich wohl getroffen, wenn er wegen seines Namens mit dem Schimpfwort „Polacke“ diskriminiert wur-

de. Wie viele dieser Menschen, die alle aus den deutschen Ostprovinzen stammten, nahm auch Emil Czerwinski einen deutschen Namen an – und das geschah lange vor der nationalsozialistischen „Germanisierung“. Aber in welcher seelischen Notlage müssen alle die Menschen gewesen sein, die zugunsten ihres Willens für die nationale Integrität als Deutsche mit der Änderung ihres ursprünglichen Namens Familientradition und familiengeschichtliche Zusammengehörigkeit aufgegeben haben? – Emil Rothardt aus der ersten Schalker Meistermannschaft ist Emil Czerwinski. –

Im Jahre 1936 traf dann der FC Schalke 04 in den Gruppenspielen zur „Deutschen Meisterschaft“ auf den Ostpreußenmeister Hindenburg Allenstein. Am 19. April 1936 besiegte Schalke 04 vor 15.000 Zuschauern in Königsberg – in Allenstein gab es kein hinreichend großes Stadion – Hindenburg Allenstein mit 4:1.

Zur Freude der sich Erinnernden nenne ich die Mannschaften:

Hindenburg Allenstein
Glowka
Kaminski Majewski
Goede Heidinger Westphal
Lützwow Michalzyk Kisielncki-
Mohr Kopitzke

FC Schalke 04
Mellage
Bornemann Schweisfurth
O.Tibulski Nattkämper Valentin
Urban Kalwitzki Gellesch
Szepan Kuzorra

Zum Rückspiel am 3. Mai 1936 musste Hindenburg Allenstein im Ruhrgebiet antreten. In Bochum vor 29.000 Zuschauern wurden die Ostpreußen regelrecht überrollt. Das Schlußergebnis lautete 7:0 für den FC Schalke 04.

FC Schalke 04
Mellage
Nattkämper Schweisfurth
O.Tibulski Szepan Valentin
Kalwitzki Berg Gellesch
Urban Kuzorra

Hindenburg Allenstein
Glowka
Makuschewitz Majewski
Goede Heidinger Westphal
Lützow Mohr Kisielnicki
Michalzyk Kopitzke

Die glanzvolle Zeit von Schalke 04 waren die 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Von 1933 bis zum Jahr 1942 stand der FC Schalke 04 – bis auf das Jahr 1936 – Jahr für Jahr im Endspiel um die „Deutsche Fußballmeisterschaft“; und sechs deutsche Meistertitel und die Trophäe der „Viktoria“ begeisterten die Industriestadt Gelsenkirchen. Vor allem der Sieg mit dem 9:0 im Jahr 1939 gegen Admira Wien – als Wundermannschaft vor dem Endspiel hoch gelobt – sprengte jede Vorstellungskraft der Fußballkenner und Anhänger. In den beiden letzten Kriegsjahren 1943 und 1944 spielte Schalke 04 zwar noch in den Vorrundenspielen um die „Deutsche Meisterschaft“; doch das Kriegsgeschehen, besonders die Bombenangriffe der Alliierten auf

das Ruhrgebiet, schienen die sportlichen Kräfte zu lähmen. Am Ende des Krieges war zu befürchten, dass Deutschland im Chaos untergehen könne. Die meisten Menschen im Ruhrgebiet – so auch die Sportvereine – schienen in Trümmern und Ruinen jedwede Hoffnung verloren zu haben. Doch ein bewundernswerter Wille gegen Resignation und eine ungeahnte Lebenskraft bewirkten Wunder, die später nur auf die ökonomischen Erfolge bezogen wurden und im Begriff „Wirtschaftswunder“ sprachliche Relevanz fanden. Die menschlichen – wie auch die sportlichen – Leistungen werden in diesem Schlagwort nur bedingt erkennbar. Wie viele Menschen und Vereine nach dem Ende des schrecklichen Zweiten Weltkrieges baute auch der FC Schalke 04 in Trümmern und aus Trümmern wieder auf. Die alte sportliche Heimstätte, die „Glückauf-Kampfbahn“, konnte bereits 1946 wieder für den Spielbetrieb genutzt werden. Die alten Spieler, die den Krieg überlebt hatten, und junge Fußballer erreichten schon bald ein solches Spielniveau, dass Schalke 04 in der „Britischen Besatzungszone“ zu den führenden Mannschaften gezählt werden konnte. In den folgenden Jahrzehnten erfuhr der FC Schalke 04 eine wechselvolle Entwicklung und Geschichte. Querelen und Streitigkeiten in den Führungsgremien ließen in jenen Jahren das blauweiße Vereinsschiff fast aus dem Ruder laufen, so dass sogar zu bestimmten Zeiten ein Untergang befürcht-

tet werden musste. Allerdings war die belastendste Krise für den Verein sicherlich das Skandalspiel im Jahre 1971 gegen Arminia Bielefeld, in dem etliche Schalcker Spieler für Geld einen ungeheuren sportlichen und strafrechtlichen Betrug begangen haben. Es folgten gerichtliche Meineidsverfahren, in denen Spieler und Verantwortliche Gefahr liefen, zu Haftstrafen verurteilt zu werden.

Jedoch auch sportliche Höhepunkte in den letzten fünf Jahrzehnten beglückten den Verein und den großen Freundeskreis der Schalcker. Der siebente Titel eines „Deutschen Fußballmeisters“ im Jahre 1958 weckte alte Erinnerungen, und die begeisterten Fußballfreunde konnten den Schalcker Knappen in „Königsblau“ und einem neuen Idol, Berni Klodt, zujubeln. Die industrielle Region des Ruhrgebiets freute sich mit, nachdem 1956 und 1957 Borussia Dortmund die „Deutsche Fußballmeisterschaft“ für sich entschieden hatte.

Ein ganz herausragender sportlicher Erfolg gelang dann dem FC Schalke 04 im Jahre 1997 mit dem Titel des UEFA-Pokalsiegers. Fortan zählt Schalke 04 in Europa mit diesem Sieg – errungen in der Fußballhochburg Mailand – zu den Vereinen, deren Namen mit Hochachtung genannt werden. Und in der Anhängerschaft von Schalke 04 ist der Spieler Olaf Thon zu einem neuen Vereinsidol geworden.

Im Jubiläumsjahr 2004 steht der FC Schalke 04 sportlich wie ökonomisch gefestigt und ohne große Sorgen da, und für die Zukunft erhofft sich der Verein weitere sportliche Erfolge.

Mit Allenstein ist der FC Schalke 04 seit dem Jahr 1961 durch eine Patenschaft verbunden.



Patenschaftsurkunde im Goldenen Buch

Im „Goldenen Buch“ der Stadt Alleenstein finden wir die Eintragung: „Der namhafte deutsche Fußballclub Schalke 04 Gelsenkirchen – Deutscher Fußballmeister des Jahres 1958 – hat die Patenschaft übernommen über den Allensteiner Sport, und ein Altherrenfreundschaftsspiel zwischen Schalke und Alleenstein besiegelt den neuen Bund.“



Die Altherrenmannschaften – vierter von rechts ist Herbert Burdenski, der im ersten Länderspiel nach dem 2. Weltkrieg das erste Tor für Deutschland geschossen hat.

Der damalige 1. Vorsitzende des Vereins Dr. König – Kämmerer der Stadt Gelsenkirchen – und Dr. Zülch – Vorsteher der Stadtkreisgemeinschaft Allenstein – sind als Repräsentanten Väter dieses Patenschaftsverhältnisses.



Dr. Zülch (li.) und Dr. König bei der Übergabe der Urkunde

Das Freundschaftsspiel der Altherren entschieden die Schalker in der „Glückauf-Kampfbahn“ mit einem Sieg von 9:4 für sich.

Das Jahr 2004 ist ein bemerkenswertes Jubiläumsjahr: vor 50 Jahren übernahm die Stadt Gelsenkirchen die Patenschaft über die Stadt Allenstein, und der FC Schalke 04 feiert seinen 100jährigen Geburtstag – zwei Ereignisse von hoffentlich historischer Bedeutung im 21. Jahrhundert.

Immanuel Kant - Zur 200. Wiederkehr seines Todestages

von Waltraut Loos

Als Kant am 12. Februar 1804 im Alter von fast 80 Jahren starb und in seinem Haus aufgebahrt wurde, schien ganz Königsberg von Trauer überwältigt zu sein. Einer seiner Freunde berichtet, daß eine Reihe von Tagen hindurch „eine förmliche Wallfahrt von Vornehm und Gering stattfand, vom frühen Morgen bis zum Abenddunkel: jeder wollte den berühmten Philosophen noch einmal sehen, manche kamen sogar mehrmals wieder“. Und „ein so großartiges Leichenbegängnis“, wie es dann am 28. Februar sich vollzog, „hatte Königsberg noch nicht gesehen“. „Der Trauerzug nahm, unter dem Geläute sämtlicher Glocken der Stadt, seinen Anfang vom Sterbehause...“. Es schlossen sich „die höheren Beamten, die Geistlichen, viele Offiziere, Deputierte der Kaufmannschaft und zahlreiche andere angesehene Männer an: jedoch alle, dem demokratischen Sinne des Verstorbenen entsprechend, ohne alle Rangordnung“. Zwölf Studenten trugen den Sarg zu der traditionellen Begräbnisstätte der Professoren, einem gotischen Gewölbe an der Nordseite des Domchors; Dort wurde er „dem Sinne des Verstorbenen gemäß – ohne weitere kirchliche Zeremonien in die ihm bestimmte Gruft gesenkt“.



*Kant – Stich von Meno Haas
(um 1796)*

Der Verstorbene war lebenslang Bürger dieser um ihn trauernden Stadt gewesen; er hatte sie nicht nur als seine Heimatstadt geschätzt, sondern auch als ein welt-offenes Zentrum von Handel und Kultur. Ihre Vorzüge hat er in einer seiner späten Schriften einmal aufgezählt: „Eine große Stadt, die eine Universität (zur Kultur der Wissenschaften) und dabei noch die Lage zum Seehandel hat, welche durch Flüsse aus dem Inneren des Landes sowohl, als auch mit angrenzenden entlegenen Ländern von verschiedenen Sprachen und Sitten, einen Verkehr begünstigt – eine solche

Stadt, wie etwa Königsberg am Pregelflusse kann schon für einen schicklichen Platz zu Erweiterung sowohl der Menschenkenntnis als auch der Weltkenntnis genommen werden; wo diese, auch ohne zu reisen, erworben werden kann“.

An diesem „schicklichen Platz“ war Immanuel Kant am 22. April 1724 zur Welt gekommen, er wuchs als 4. Kind einer ehrsamten Handwerkerfamilie auf, in einer häuslichen Atmosphäre, die von Arbeitsamkeit, Rechtschaffenheit und pietistischer Frömmigkeit geprägt war. Von letzterer, wie überhaupt von jeglicher kirchlichen Gläubigkeit, wandte er sich allerdings schon in frühen Jahren ab. Nach dem Besuch des Friedrichskollegs begann er 1740 an der philosophischen Fakultät der Albertina das Studium der Naturwissenschaften, Mathematik und Philosophie. Damit verfolgte er einen Bildungsweg, der – anders als Theologie oder Rechtswissenschaft – nicht unmittelbar in einen Beruf führte, sondern auf eine akademische Laufbahn abzielte. Nach dem Abschluß des Studiums (1746) ging er, wie es üblich war, zunächst für einige Jahre als Hauslehrer zu adligen oder wohlhabenden ostpreußischen Familien ins Königsberger Umland, wobei er seine Studien fortsetzen und erweitern konnte. Im Jahre 1755 wurde er zum Magister ernannt und erhielt die *Venia legendi*, d.h. die Erlaubnis, Vorlesungen an der Universität zu halten.

Seine Stellung entsprach in etwa der eines heutigen Privatdozenten, wobei seine Einkünfte bescheiden waren: sie beschränkten sich auf Hörgelder und Honorare für Publi-

kationen. Schon dies gab ihm Anlaß, eine umfangreiche Vorlesungstätigkeit auszuüben, die etwa 20 Stunden in der Woche umfaßte und sich auf ein breites Fächerspektrum – Geographie, Anthropologie, Philosophie, Pädagogik erstreckte. Kant erwies sich als ein begabter und erfolgreicher Lehrer. Seine Vorträge waren – was die Hörer bestätigen – flüssig und geistvoll, gelegentlich sogar witzig. Wenn er über fremde Länder und Städte sprach, glaubte man, daß er dies alles aus eigener Anschauung schildere. Außer den Studenten kamen bald auch städtische Bürger, Offiziere und Durchreisende, um seine Vorlesungen zu hören.

Neben den Vorlesungen gehörte zu seinem Arbeitspensum eine umfangreiche und vielseitige wissenschaftlich-schriftstellerische Tätigkeit. Bereits 1746 hatte er beim Abschluß seines Studiums eine physikalische Abhandlung verfaßt über „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte“, in der es, in einer Auseinandersetzung mit Leibniz, um die „Kraft“ bewegter Körper in Abhängigkeit von Masse und Geschwindigkeit ging. Besondere Beachtung fand 1755 die „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels“, in der er seine Ansichten über den „Ursprung des ganzen Weltgebäudes“ und die Entstehung des Sonnensystems darlegte, und deren Grundgedanken später zusammen mit denen des französischen Forschers Laplace als „Kant-Laplacesche Theorie“ in die Geschichte der Astronomie eingingen. Eine Schrift aus dem Jahre 1763 „Der einzig mögliche

Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes“ behandelte die philosophischen Grundlagen der Theologie. Diesem Themenkreis verwandt war 1764 die „Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und Moral“.

Kant gewann aber nicht nur als akademischer Lehrer und Wissenschaftler hohes Ansehen, sondern man schätzte ihn auch als gern gesehenen Gast in der besseren Königsberger Gesellschaft, wo er, stets elegant gekleidet, mit Charme, Humor und geistvoller Beredsamkeit die Unterhaltung der Tischrunde zu bereichern verstand. Einen eigenen Haushalt hat er damals nicht geführt, und er hat auch nie versucht, eine Familie zu gründen.

Nach 15 Jahren der Lehrtätigkeit und der Ablehnung zweier Berufungen an andere Universitäten, erhielt er endlich im Jahre 1770 an der Albertina die erwünschte Professur für Logik und Metaphysik, die er bis an sein Lebensende innehatte. Als Wissenschaftler vollzog Kant um diese Zeit eine grundlegende Wende, die ihn etwa 10 Jahre lang in der literarischen Öffentlichkeit verstummen ließ, bis in der Zeit von 1781 bis 1790 die drei großen „Kritiken“ erschienen, die gleichsam eine „kopernikanische Wende“ in der Philosophie bedeuteten. Das erste der drei Werke, die „Kritik der reinen Vernunft“, stellte das bis dahin vorherrschende System der rationalistischen Philosophie in Frage, indem es die Grundlagen aller Erkenntnis einer radikalen Analyse unterzog. Die „Kritik der praktischen Vernunft“ verkündete Kants Ethik, den Ge-

danken der Pflicht in den Mittelpunkt rückend. Die „Kritik der Urteilkraft“ schließlich erörterte die Probleme der Ästhetik und Wertsetzung.

Diese Werke, insbesondere die „Kritik der reinen Vernunft“, bewirkten eine geistige Revolution und forderten zu Zustimmung oder Widerspruch heraus. An fast allen deutschen Universitäten wurde die Kantische Philosophie gelehrt und in ganz Europa unter Gelehrten und Schriftstellern diskutiert. Schiller gewann aus Kants Lehre das philosophische Fundament für seine Weltanschauung und Dichtung. Goethe schätzte besonders die „Kritik der Urteilkraft“ und die naturwissenschaftlichen Schriften „unseres herrlichen Kants“. Der 25jährige Dichter Jean Paul schrieb am 13. Juli 1788 an einen befreundeten Pfarrer: „Kant ist kein Licht der Welt, sondern ein ganzes strahlendes Sonnensystem auf einmal“ und empfahl ihm, sich unverzüglich Kants neu erschienene Bücher zu kaufen. Man interessierte sich nun auch für das Äußere des zu Ruhm gelangten Philosophen: So wurden Portrait-Stiche in Publikationen für die gebildete Leserschaft verbreitet, wie etwa 1789 im 39. Band der „Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften“ (Stich von C. Townley nach einer Miniatur von Johann Michael Siegfried Lowe) oder im Zweiten Band der „Jahrbücher der Preussischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelms III“, 1799 (Stich des Berliners Meno Haas nach einer Zeichnung von Elisabeth Stägemann).

Wer allerdings dem Gelehrten persönlich begegnen wollte, mußte

schon eine Reise ins ferne Ostpreußen unternehmen. Kant hat Besucher, die ihn zu sprechen wünschten, stets liebenswürdig empfangen. Sehr anschaulich berichtet über seinen Besuch der russische Schriftsteller Nikolai Karamsin, der am 18. Juni 1789, aus St. Petersburg kommend, in Königsberg eintraf, das für ihn eine der „größten Städte Europas“ war; schon am Nachmittag dieses Tages machte er einen Besuch „bei dem berühmten Kant, einem scharfsinnigen und feinen Metaphysiker... den einst der verstorbene (*Philosoph*) Mendelssohn den alles zermalmenden Kant nannte“. Der „kleine hagere Greis, von einer außerordentlichen Zartheit und Blässe“, führte drei Stunden lang mit dem fremden jungen Mann ein lebhaftes Gespräch, dessen Gehalt dieser in seinem Reisebericht wiederzugeben versuchte.

Zu Kants damaliger Häuslichkeit bemerkt Karamsin: „Er bewohnt ein kleines, unansehnliches Haus. Überhaupt ist alles bei ihm einfach, ausgenommen seine Metaphysik“. Das „unansehnliche“ Haus lag in der Prinzessinstraße, nicht weit entfernt von Schloß und Universität. Kant hatte es im Jahre 1787 bezogen und damit zum erstenmal einen eigenen Haushalt begründet. Es bot genügend Raum für den Hausbesitzer, einen Diener und eine Köchin (nebst Hund und Katze). Im Untergeschoß war ein Hörsaal eingerichtet; der Speiseraum lag im Obergeschoß. Dort empfing Kant die Gäste seiner mittäglichen Tafelrunde, zu der er jeweils einige seiner Freunde einlud. Das Mahl und die Gespräche dauerten von 1 bis 4 (oder 5)

Uhr. Danach machte Kant einen Spaziergang. Er hielt sich in seinem Tageslauf an eine genau festgelegte Ordnung und hat es dadurch geschafft, trotz seiner schwächlichen Konstitution bis ins hohe Alter gesund zu bleiben.

In den späten Jahren veröffentlichte Kant noch weitere bedeutende Schriften, so etwa 1793 „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“, in welcher er „Religion“ vom „Kirchenglauben“ unterschied und dadurch einen Konflikt mit dem preußischen Ministerium heraufbeschwor, das unter König Friedrich Wilhelm II, dem Nachfolger des großen Friedrich, eine engherzige Zensur ausübte. Viel Beachtung fand die Schrift „Zum ewigen Frieden“, 1795, die unter dem Eindruck der ersten Revolutionskriege entstand und in der Kant - ohne in pazifistische Illusionen zu verfallen - für den Zusammenschluß der Staaten in einem Völkerbund plädierte.

Im Jahre 1796 mußte er aber doch wegen zunehmenden Kräfteverfalls seine Vorlesungen aufgeben, einige Jahre später auch jegliche wissenschaftliche Tätigkeit. Die Anhänglichkeit treuer Freunde begleitete ihn in seiner letzten, stillen Lebensphase. Kants Freunde kümmerten sich auch um seine Grabstätte und ließen einen schlichten Gedenkbaum errichten. Aus ihrer Gemeinschaft erwuchs die „Gesellschaft der Freunde Kants“, die 1880/81 eine Umbettung des Toten und den Bau einer Kapelle anregte. Auf dem Paradeplatz erinnerte an Kant das von Christian Daniel Rauch geschaffene Denkmal, das bis 1885 in der Prinzessinstraße gestanden hatte. Zum

100. Todestage wurde an der westlichen Schloßmauer eine Tafel mit dem berühmten Ausspruch aus der „Kritik der praktischen Vernunft“ angebracht: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht. . . der bestimmte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir“. Im Kant-Gedenkjahr 1924 ließ die Stadt das von Friedrich Lahrs entworfene Grabmal an der Nordostecke des Doms errichten, das seitdem zu den Wahrzeichen Königsbergs zählte.

Auch in der Wissenschaft blieb Kant aktuell. Die Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts setzte sich auf verschiedenen Wegen mit seiner Ideenwelt auseinander. 1904 wurde in Halle/S. die – noch heute bestehende – internationale Kant-Gesellschaft gegründet, die in den „Kant-Studien“ zahllose Untersuchungen zu Kants Leben und Lehre veröffentlichte.

An der Königsberger Universität war das geistige Erbe Kants bis in die letzte Phase ihres Bestehens gegenwärtig geblieben. Professor Kowalewski leitete im Sommer 1944 eine Lesegemeinschaft über Kants „Metaphysik der Sitten“, die Schrift, in der Kant seinen Grundsatz einer allgemeinen Ethik, den „kategorischen Imperativ“ formuliert hatte. Bei den Feiern zum 400jährigen Bestehen der Albertina trug ein Student diesen „Imperativ“ in der Version vor: „Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest“. Der Historiker Grundmann erinnerte

daran, daß führende Männer des Preußischen Staats sich zu Kant als ihrem Lehrmeister bekannten, „der ihnen das Sittengesetz unbedingter Pflichterfüllung als Vorrecht echter Freiheit und Menschenwürde ins Bewußtsein geprägt hatte“. - 1945, am Todestag Kants, dem 12. Februar, legten Mitglieder der „Gesellschaft der Freunde Kants“, unter persönlicher Gefährdung durch Artilleriebeschuß, einen Kranz am Grabmal nieder, das wie durch ein Wunder bei dem Bombenangriffen im August 1944 unzerstört geblieben war.

Mit der Eroberung der Stadt durch die Rote Armee im April 1945 endete die deutsche Geschichte Königsbergs, und es begann die Umwandlung der Stadt in „Kaliningrad“, eine Ansiedlung sowjetischen Typs. Es dauerte einige Jahrzehnte, bis sich aufgeschlossene Bewohner für die Geschichte der Stadt und die Traditionen des alten Königsberg zu interessieren begannen. Einige beherzte Wissenschaftler setzten es durch, daß im Kant-Gedenkjahr 1974 an der russischen Universität Königsberg/Kaliningrad ein erster Kant-Kongreß zugelassen wurde. Kant-Forschung konnte sich dort allerdings erst nach dem Zerfall der Sowjetunion (und dem Ende der ideologischen Bevormundung) frei entfalten. Seit jenem Beginn werden Kant-Lesungen mit internationaler Beteiligung veranstaltet und Kant-Jahrbücher ediert. 1990 entstand eine russische Kant-Gesellschaft, deren Vorsitz Professor Leonard A. Kalinnikow in Königsberg innehat. Das Kant-Grabmal am – weitgehend restaurierten – Dom wird von

Einheimischen und Touristen gern besucht; im Nordturm des Domes ist ein Kant-Museum eingerichtet, das sich über mehrere Stockwerke erstreckt. Seit Mai 1992 steht eine Nachbildung des Kant-Denkmal von Christian Rauch auf dem alten Sockel; eine zweisprachige Tafel mit dem Ausspruch aus der „Kritik der praktischen Vernunft“ wurde im September 1993 in der Nähe der früheren Stelle angebracht.

Das Engagement für Kant und seine Philosophie ließ neue Verbindungen zwischen Ost und West aufkommen. An der Akademie der Wissenschaften in Moskau arbeiten Experten – mit deutscher Unterstützung – an einer zweisprachigen Kant-Edition in 6 Bänden. Russische Forscher werden zu internationalen Treffen geladen; an den Universitäts-Jubiläumsfeiern in Königsberg im Jahre 1994 nahmen deutsche Kant-Experten teil, und seitdem sind die Kontakte nicht abgerissen. In der Begegnung mit der deutschen Kant-Forschung stellt sich

den russischen Wissenschaftlern aber auch die Frage, welche Bedeutung die Lehre Kants für ihren eigenen Kulturkreis hat und welchen Einfluß sie auf dessen große Denker ausübte. Leonard Kalinnikow nannte Kant einmal den „russischsten“ der deutschen Philosophen, weil seine Denkweise, die nicht so einfach zu interpretieren sei wie etwa die Fichtes oder Hegels, der russischen „Seele“ besonders nahe stehe. Auch hätten die russischen Philosophen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ihre Gedanken immer in der Auseinandersetzung mit Kant entwickelt, was etwa bei Wladimir Solovjew, Nikolaj Berdjajew und Pawel Florenskij besonders deutlich werde. – Noch universeller sieht es J. E. Golosovker, ein Autor, der wie durch ein Wunder Stalins GULAG überlebte. Er bekennt in seinem Werk „Dostojewskij und Kant“: „Woher und wohin auch ein Denker auf dem philosophischen Wege schreitet, er muß über die Brücke, deren Name Kant ist“.

Agnes Miegel

von Kurt Dzikus

Das Jahr 2004 sollte uns an Immanuel Kant erinnern, dessen Todesjahr vor 200 Jahren heute ein Gedenkjahr sein sollte. Die Welt – besonders aber die Ostpreußen – dürfen den großen Sohn Königsbergs nicht vergessen.

Der großen Tochter Königsbergs muss aber ebenfalls gedacht werden: Agnes Miegel, die vielfach die „Mutter Ostpreußens“ genannt wird. Vor 125 Jahren – 75 Jahre nach Kants Tod – wurde Agnes Miegel am 9. März 1879 in Königsberg ge-

boren. Und auch das Sterbedatum – 26. Oktober 1964 – macht das Jahr 2004 zu einem Agnes-Miegel-Gedenkjahr. Die Dichterin starb im westfälischen Bad Salzuflen; ihre Grabstätte liegt in ihrer neuen Heimat nach der Flucht 1945 aus Ostpreußen in dem niedersächsischen Bad Nenndorf.



*Agnes Miegel
Anfang 1959 in Hamburg,
Foto: Horst Meyer-Pfundt*

Den Schmerz über den Verlust ihrer Heimat Ostpreußen nahm Agnes Miegel mit ins Grab. Erschütternd sind Verse aus Gedichten, die sie in der Zeit ihrer Flucht geschrieben hat:

*„Gott hat sein Antlitz abgewandt
Von unserem Heimatland.“*

*„Zuckend wie Nordlicht am Himmel
stand
Verlaßner Dörfer und Städte Brand
Und um uns heulte und piff der
Tod.“*

Jedoch aus anderen Lebensepochen besitzen wir auch in den poetischen Aussagen eine heitere Dichterin, die sich an kleinen Beobachtungen erfreuen konnte. Darum habe ich aus ihrer Prosa eine entzückende Schilderung gewählt.

Tulpen

Sie stehen vor mir in der weißen Vase auf dem Schreibtisch, die drei roten Tulpen. Das Abendlicht scheint durch ihre langen, lichtgrünen Schilfblätter, leuchtet durch die Wunderpracht ihrer großen, runden, von Sonne und Zimmerwärme weitgeöffneten Kelche wie durch die bunten Radfenster einer gotischen Kirche. Herrlichstes Rosenrot glüht auf in den eirunden, sanftgeschwungenen Blütenblättern, die ein weißer Doppelstreif in der gewölbten Mitte durchflammt. In jedem Streifen mündet im Grunde der spitze, violette Zackenrand des großen, weißen Mittelsterns, aus dem sahnegelb, schwer und kantig der Stempel steigt mit der dreigezackten, lichten Krone, den die sechs tiefschwarzen, schmalen Staubträger umstehen, deren Pollen leuchtend königsblaue Linien auf den weißen Stern ziehen. Jede zarteste Änderung ist in den strahlenden, hellroten Blütenblättern zu erkennen; sie scheinen dünner als ein Mohnblatt und sind trotz ihres Seidenglanzes doch glatt und fest wie ein ganz feines Leder.

wie ein ganz feines Leder. Immer herrlicher entfalten sich zwei der wundervollen Blumen, die ich vor Tagen schon als schmale, strenggeschlossene Knospen erhalten habe. Aber die dritte neigt plötzlich beim allerletzten Abendsonnenstrahl ihr Haupt. Seltsam bewußt ist ihre Gebärde, das Senken des biegsamen, lichtgrünen Stiels, das Schließen der welkenden Blüte. Der weiße Grundstern ist außen nur ein leicht-

teres Flammen, über das hier bis zur Spitze des zu schmalen Blütenblatts ein derber, grüner Streifen läuft, der wie ein Hüllblatt am Stiel weiterführt. Und aus ihm springt noch einmal wie ein Sporn ein winziges, lichtrotes, weißdurchströmtes Blütenblättchen. Erstes, einziges Zeichen der Entartung an diesen hochgezüchteten Nachkommen der Steppentochter Tulipa.

Der Architekt August Feddersen - Erbauer des Treudank

von Reinhard Donder

Thomas August Feddersen wurde geboren am 25.07.1881 in Schottburg, Landkreis Hadersleben, dem damaligen Nordschleswig, heute Dänemark.

Sein Vater war kleiner Hofbesitzer und Landvermesser. Ihm wurden drei Söhne geboren, von denen August Feddersen der Dritte war.

1912 zog der Vater nach Husum, kaufte die dortige Graupenmühle, eine echte Windmühle, die dann vom zweiten Sohn Johannes als Müller übernommen wurde.

August Feddersen lernte Maurer und da er eine besondere Begabung zum Zeichnen besaß und sein Gesellenabschluß besonders gut war, erhielt er die Zulassung zur Ingenieurschule Eckernförde, die für niedrigere Semester eine Außenstelle in Neustadt in Holstein hatte.

Er konnte aber nur im Wintersemester studieren, weil er im Sommer als Maurer seine Studiengebühren verdienen mußte.

Das Studium dauerte sechs Semester und er schloß die Bauschule mit dem Titel Bauingenieur ab. August Feddersen hat zum Studium nie eine Mark von seinen Eltern bekommen. Es sind aus den Jahren um 1890 noch viele Zeichnungen von seiner Hand erhalten.

Dann ging er in den Preußischen Staatshochbaudienst und wurde Hilfsbauleiter an der Marineschule Mürwik bei Glücksburg. Wegen eines Disputs mit Vorgesetzten wurde er strafversetzt nach Pillau. Damals wurde eine Versetzung nach Ostpreußen wie eine Auslandsstrafe angesehen. Diplom-Ingenieur ist August Feddersen nie gewesen. In

Pillau kurz vor Vollendung des 30. Lebensjahres war er mit der Erhaltung der Hafenanlagen im Auftrag des preußischen Staatshochbauamtes betraut. Doch es gefiel ihm nicht sehr.

Zwei Jahre später im Jahr 1912 machte er sich dann als freier Architekt selbständig in Osterode, er quittierte den Dienst und ging nach Südostpreußen.

Der Grund hierfür war, so wird in der Familie erzählt, die Bekanntschaft mit Gertrud Kühne aus Deutsch-Eylau, Tochter des Färbereibesitzers Friedrich Kühne, die er am 11.11.1914 in Allenstein heiratete.

Der Brief an seinen Vater, in dem er diesem berichtet, dass er Gertrud Kühne heiraten werde, ist erhalten geblieben. Die Heirat kam für die damalige Zeit sehr spät, Gertrud Kühne war bereits 27, er war 30 Jahre alt. Es war eine Liebesheirat, die bis zum Ende des Lebens glücklich war. Das Textilgeschäft in Deutsch-Eylau, ein dunkler langer Schlauch, war bis zum Kriegsende noch immer aktiv.

August Feddersen wurde 1914 als Soldat eingezogen und ist nach 1915 als Unteroffizier nach der Schlacht gegen die Russen an den Masurischen Seen als Zivilist ausgemustert worden, um die durch den russischen Überfall zerstörten Städte und Dörfer wieder in Ordnung zu bringen. Er hatte das EK II erhalten, wofür genau ist aber nicht mehr bekannt.

August Feddersen wurde in Neidenburg, Ortelsburg und Sensburg verantwortlich für den Wiederaufbau mehrerer durch den Krieg zerstörter Straßenzüge. Wenn er später mit

seinen Kindern im Adler Triumph durch die Gegend fuhr, hieß es immer „diese Straße habe ich gebaut“. Das schnell aufblühende Büro in Allenstein befand sich am Moltkeplatz 3, erstes OG, links in drei Zimmern. Der Rest der Räume war Wohnung. Hier wurden zwei Söhne, Klaus und Jochen, geboren.

1922 bis 23 baute August Feddersen dann ein großes Einfamilienhaus, heute würde man Villa dazu sagen, direkt daneben, Moltkestraße 4, mit einem Büro in Souterrain und großen Gesellschaftsräumen im Hochparterre. Trotzdem ging es sparsam zu. Der Vater schnitt noch allen Kindern aus Sparsamkeit eigenhändig die Haare. Für dieses Haus wurde dann im Februar 1945 die letzte Darlehensrate fällig, so dass das Haus nach 22 Jahren schuldenfrei den Polen übertragen wurde.

Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor: Klaus, Dr. med. Dr. phil., der in Flensburg als Arzt tätig war und in Jarplund bei Flensburg heute nahezu 85-jährig lebt.

Hans Jochen Feddersen Dipl.-Ing. Architekt wie sein Vater, der 1949 sein Büro in Husum und dort 1994 nach einem erfolgreichen Leben hoch angesehen starb und Inge, verh. Holzgreve, die heute mit Ihrem Mann David in Stade leben. Aus allen Ehen der Kinder von August und Gertrud Feddersen gingen wieder zahlreiche Kinder hervor, so dass das Andenken an beide Menschen in der Familie gesichert ist.

In Familie und Beruf galt August Feddersen als ruhiger, bedächtiger Mann. Dieser warmherzige Gemütsmensch war überaus fleißig,

stand morgens zwischen vier und fünf auf und war spätestens um fünf Uhr früh auf einer seiner Baustellen. Um sieben wurde gemeinsam gefrühstückt und pünktlich um viertel nach eins, wenn die Kinder aus der Schule kamen, gab es Mittag, um halb drei nach einem kurzen Nicker wurde dann jeden Tag, oft auch Sonnabends, bis um sieben Uhr abends im Büro gearbeitet. Sein Büro umfaßte meist fünf bis sechs Mitarbeiter. Der Aufstieg zum führenden Architekten in Südostpreußen begann mit dem Tannenberger Hof in Merane. Hieraus entwickelten sich dann immer weitere Hotels im Rahmen eines sich verstärkenden Fremdenverkehrs, beispielsweise in Krutinnen und Neidenburg.

Ein namentlich zu erwähnender wichtiger Bauherr war Paul Rogitzky, Schriftsteller und Redakteur, für den

er nach und nach ca. 50 Einfamilienhäuser plante und baute. Durch Rogitzky wiederum entstanden Kontakte zum ostpreußischen Adel wie von Finckenstein und von Kumerow, die August Feddersen Aufträge zum Umbau Ihrer Herrenhäuser und landwirtschaftlichen Anwesen erteilten.

Aus dem Auftrag für ein Theater in Osterode (ca. 1920) entwickelten sich dann ca. fünf weitere Theater und Lichtspielhäuser.

Seine zwei größten Werke aber sind ohne Zweifel der „Treudank“ in Allenstein und das Franziskaner Kloster. Der „Treudank“, der Theaterbau Allensteins, war ein Geschenk des Deutschen Reiches nach der Abstimmung 1921. In ähnlicher Weise manifestierte beispielsweise auch das „Deutsche Haus“ in Flensburg die Zusammengehörigkeit der Grenzgebiete mit dem Deutschen Reich. Das Theater in Allenstein ist heute noch gut erhalten, seine Planung und Fertigstellung sind in einem 1929 erschienen Buch dokumentiert. (Titel: Werke des August Feddersen)

Ähnlich verhält es sich mit dem Franziskaner Kloster, für das der evangelische Architekt eine vom Papst unterzeichnete Freischreibung brauchte, um für die Katholische Kirche tätig werden zu dürfen.

August Feddersen machte hierfür eine kulturelle Pilgerfahrt nach Rom, die er tagebuchartig festhielt und in der seine Begeisterung über die Kulturschätze des alten Roms deutlich wird.

Neben dem üblichen starken gesellschaftlichen Engagement, das besonders von seiner Frau Gertrud vo-



August Feddersen 1924

rangetrieben und gepflegt wurde, brachte August Feddersen einen guten Teil seiner freien Zeit in ein freimaurerisches Engagement ein. Zur Teilnahme an Logen fuhr er mehrmals im Jahr nach Königsberg und zweimal im Jahr nach Berlin, wodurch sicher auch seine Kenntnisse der jeweils neuesten Entwicklungen auf dem Gebiet der Architektur gefördert wurden. Er war durch dieses Engagement trotz einer eher national konservativen Einstellung allen sozialen Fragen gegenüber offen und eher liberal.

Als einem Freimaurer von hohen Graden wurden ihm nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten und dem anschließenden Verbot der Logen nahezu alle öffentlichen Aufträge entzogen. Sein Glück lag in der breiten Streuung seiner Bauaufgaben und ausreichend Ersatz durch private Bauherren, die ihn weiter hoch schätzten, aber er sah sich auch gezwungen einen Partner aufzunehmen, der politisch mehr akzeptiert wurde. Bis zum Kriegsende hieß das Büro dann Feddersen und Petersen.

Der 1903 gegründete Elitaveband der freiberuflich tätigen Architekten BDA nahm August Feddersen bereits am 5. Juli 1919 auf. Diese Mitgliedschaft erlosch erst mit seinem Tod. Dieses Leben eines Architekten und seiner Familie endete im Januar

1945 wie für so viele andere Menschen mit der Flucht. Übrig blieb bis heute nichts mehr als ein Heft mit Angaben des zurückgelassenen Inventars und einer Vermögensschätzung. Die Familie kam bis Stolp in Vorpommern, wo der „Adler“ untergestellt stehen bleiben mußte und gelangte dort mit Unterstützung des dortigen Landrates auf einen Minensucher, der alle wohlbehalten bis Flensburg brachte. Hier in Mürwik schloß sich dann ein Lebenskreis der endgültig in Husum untergebracht bei seinem Bruder endete. August Feddersen verlor auch in diesen Zeiten nie den Mut, aber er fand als Architekt auch nicht wieder auf die Beine. Eine Krebserkrankung machte seinem Leben am 15. November 1947 in Husum ein Ende. Der gemeinsame Grabstein von August und Gertrud Feddersen geb. Kühne befindet sich heute am Familiengrab Feddersen-Sörensen auf dem Ostfriedhof in Husum.

Sein Sohn Hans-Jochen Feddersen wurde freier Architekt wie sein Vater und begann 1949 ebenso ganz von vorne wie August Feddersen 1912 in Allenstein/Ostprien.

Inzwischen ist die Enkelgeneration, ebenfalls als Architekt aktiv in Berlin, fast in der geographischen Mitte zwischen der Herkunft und dem größten Wirken dieser großen Architekten-Familie.

Allensteins berühmter Sohn Erich Mendelsohn

von Ita Heinze-Greenberg

Die Akademie der Künste in Berlin richtete aus Anlass des 50. Todesjahres des Architekten Erich Mendelsohn eine große Retrospektive (29. Februar bis 2. Mai 2004) aus, die Besucherrekordzahlen zu verzeichnen hatte. Wie ein großes internationales Familientreffen der Nachfahren und engen Freunde mutete die Ausstellungseröffnung an. Der zweifellos prominenteste Gast war die Enkeltochter Daria Joseph, die aus dem kalifornischen Mill Valley zusammen mit ihren beiden Kindern Alexis und Joshua und engen Freunden der Mendelsohn-Familie aus Seattle anreiste. In Berlin traf sie auf Hillel Schocken, den Enkelsohn des wichtigsten Bauherrn ihres Großvaters, Salman Schocken. Schon als kleiner Junge bewunderte er die Bauten des großen Meisters, und so verwundert es nicht, dass er selbst heute ein angesehenes Architekturbüro in Tel Aviv führt. Aus Paris kam Gabriel Epstein, der sich als ganz junger Spund im Jerusalemer Büro von EM – so wurde der Chef von seinen ergebenen Mitarbeitern genannt – seine beruflichen Spuren verdiente und herrliche Geschichten zu erzählen wusste, so zum Beispiel, dass sich EM bei den drei großen Kuppeln am Eingang des von ihm entworfenen Jerusalemer Krankenhauses mitnichten von arabischer Architektur, son-

dern von dem wogenden Busen der Geldgeberin hat inspirieren lassen. Aus dem kanadischen Victoria war der Architekt Richard Hunter angereist, der EM noch als Student an der Universität von Oklahoma erlebt hatte. Nach dem Tod EMs sortierte und katalogisierte er zusammen mit der Witwe Louise Mendelsohn den Nachlass und schuf damit die Grundlage zum heutigen Mendelsohn-Archiv der Berliner Kunstbibliothek. Auch die erste Publikation, das kostbare Portfolio mit über dreißig Skizzen EMs geht auf seine Initiative zurück. Aus Teddington in England reiste Ralph Beyer an, der Sohn des ersten EM-Biographen Oskar Beyer. Sein Bruder, der Berliner Komponist Frank Michael Beyer, erinnerte in Wort und Klavierspiel auf dem Eröffnungssymposium an den von EM so geschätzten Johann Sebastian Bach.

Mit der Ausstellung und begleitendem Symposium ehrte die Akademie der Künste ein ehemaliges Mitglied, dem zusammen mit anderen jüdischen Künstler- und Architektenkollegen vor gut siebzig Jahren durch ein Schreiben des damaligen Akademie-Präsidenten Max von Schillings lapidarisch mitgeteilt wurde, dass er sich als nicht-arisches Mitglied als nicht mehr zur Akademie gehörig betrachten möge. Mit Projekten wie dem Einsteinturm in Potsdam, den

Warenhäuser für den Schocken-Konzern in Nürnberg, Stuttgart und Chemnitz oder dem Mosse-Verlagsgebäude und dem Columbushaus, beide in Berlin, hatte sich der 1887 in Allenstein geborene EM zu einem der erfolgreichsten Baumeister der Moderne von internationalem Rang etabliert. Aber auch seine nach der Flucht aus Deutschland Ende März 1933 später in England, Palästina (heute Israel) und den USA realisierten Architekturen sind nicht minder überzeugend und belegen sein großes Einfühlungsvermögen für die jeweilige Natur und Kultur ihrer Standorte. Ob Mendelsohn das Weltbürgertum im Blut steckte oder von den Nazis aufgezwungen wurde, bleibt dahingestellt. Er selbst definierte sich humorvoll als *Oriente aus Ostpreußen*. Und auch seine Frau stellte in der Rückschau auf ein langes gemeinsames Leben mit EM in verschiedenen Ländern fest: Ob in Deutschland, England, Palästina oder Amerika, Erich war der Ostpreuße.

Und doch: nach seiner erzwungenen Emigration blieb EM Deutschland gegenüber distanziert. Einladungen zur Teilnahme an Ausstellungen schlug er regelmäßig aus. Erst als seine Witwe 1975 seinen Nachlass an die Berliner Kunstbibliothek verkaufte, kehrte EM damit symbolisch an jenen Ort zurück, an dem er vierzehn Jahre lang schöpferisch tätig gewesen war und an dem er eines der größten Architekturbüros Deutschlands geleitet hatte. Die Hand, die Louise Mendelsohn damit einer neuen,

jungen Generation entgegenstreckte, war nicht zuletzt Ausdruck einer Hoffnung auf ein anderes Deutschland.



*Enkelin und Urenkel
Foto: David Brown*

Für die in San Francisco geborene Mendelsohn-Enkeltochter Daria Joseph und ihre Kinder war es der erste Besuch in Deutschland. In den Fußstapfen ihrer Groß- und Urgroßeltern zu wandeln, Geschichten über deren Leben und Werk zu hören, die ihnen selbst bislang unbekannt waren, und die dazugehörigen Orte aufzusuchen, war für sie eine fantastische Zeitreise, die sie zu den verschiedenen Büros EMs führte, zur ersten bescheidenen Wohnung des frisch verheirateten Paares im Berliner Westend, zur Schule ihrer Tochter Esther, zum „Schlößchen Am Rupenhorn“, das die Mendelsohns gute zwei Jahre vor ihrer Flucht

aus Deutschland bewohnten, zu den bekannten, inzwischen zum größten Teil restaurierten Großbauten EMs in Berlin und natürlich zum Einsteinurm in Potsdam. Der, wenngleich eine großartige Ikone seiner Zeit, in der das Adjektiv „relativ“ zum beliebtesten Modewort wurde, einem in natura so – relativ gesehen – klein vorkommt, dass man ihn am liebsten eingepackt

und der reizenden Mendelsohn-Enkelin als Souvenir in die Tasche gesteckt hätte.

Zur Ausstellung ist bei Hatje Cantz ein von Ita Heinze-Greenberg und Regina Stephan neu herausgegebenes „Lesebuch“ mit biografischen Materialien erschienen: *Luise und Erich Mendelsohn. Eine Partnerschaft für die Kunst.*

Stein im Meer

von H. Bienkowski-Andersson

Dein überströmtes Gesicht
Stein im Meer,
dein Leben ist schön,
dein Leben ist schwer,
nur selten ruhend im Schimmer.

ist fließendes Licht,
versehrt und verklärt,
im Gehör,
wie die Muschel,
Immer:
Meer!

Hedwig Bienkowski-Andersson zum 100. Geburtstag

von Ernst Vogelsang

Eine schwedische Ermländerin oder eine ermländische Schwedin? Schon der erste Blick auf den Geburtsort vermittelt den Eindruck des Ungewöhnlichen. Hedwig Andersson kam am 8. März 1904 als zweites Kind auf dem Familiengut in Ljungbyhed zur Welt, das der Vater Ernst A. bewirtschaftete.

Mutter Hedwig, eine geborene Herrmann und Gutsbesitzertochter, stammte aus Grünhof(f) im Kreis Rößel. Beide Elternteile hatten 1902 geheiratet.

Die Anderssons saßen seit bald 400 Jahren auf ihrem Familienbesitz in Skåne, der südlichsten und landwirtschaftlich reichsten Pro-

vinz Schwedens. Aus der Familie gingen nicht nur Landwirte hervor, sondern auch ein Superintendent und ein Professor, wie die Chronik verzeichnet.



Hedwig Bienkowski-Anderson

Im Alter von 20 Jahren war Vater Ernst bei den Jesuiten im nicht so weit entfernten Kopenhagen zum Katholizismus konvertiert. Kurz vor der Geburt des dritten Kindes, der späteren Malerin Ingrid Wagner-Andersson, entschloss er sich, mit seiner Familie ins Ermland übersiedeln. Das hatte zwei wesentliche Gründe. Der eine war, dass er im lutherischen Schweden nicht das gläubige Milieu für die Erziehung seiner Kinder zu finden meinte und vermutlich als Konvertit in seiner Umgebung ziemlich allein stand. Der andere, vielleicht sogar schwerwiegendere, lag in dem

großen Heimweh, unter dem seine Frau litt.

So verpachtete er zunächst sein Gut, um mit der Familie im Oktober 1905 nach Allenstein umzuziehen. Hier erwarb er ein damals noch am südwestlichen Stadtrand gelegenes großes Grundstück mit dem ehemaligen Gutshaus darauf. Das Haus war geräumig genug, um die schließlich auf acht Geschwister angewachsene Kinder­schar zu beherbergen: es waren fünf Mädchen und drei Jungen. 1912 reiste der Vater mit den beiden ältesten Töchtern Marie (Mia) und Hedwig (Heta) nochmals nach Schweden, um sein Gut zu verkaufen.

Hedwig B.-A. hatte die Frömmigkeit vom Vater, die Liebe zur Musik und Lyrik von der musikalisch überdurchschnittlich begabten Mutter geerbt, Eigenschaften, die ihr Leben prägten. Nach Besuch der Volksschule und der Absolvierung des damals zehnklassigen Allensteiner Lyzeums, der Luisenschule, folgte der Eintritt ins Lehrerinnen-Seminar, das sie aber schon ein Jahr später, 1922, verließ, um den Baumeister Hugo Bienkowski zu heiraten. Sie bezogen ein eigenes, auf einer Eckparzelle des väterlichen Grundstücks erbauten Hauses in der späteren Hohensteiner Straße.

Hedwigs Anlagen wurden nicht zuletzt gefördert durch den frühen Zugang zur großen väterlichen Bibliothek, die ein örtlicher Buchhändler als die „größte und wertvollste der Stadt“ bezeichnete. Sie enthielt eine Reihe religionswissenschaftlicher Werke, handge-

schriebene Kräuterbücher, einen Paracelsus, vor allem aber die Werke der großen Russen des 19. Jahrhunderts. Schon bald begann sie Eigenes zu schreiben. Ihre frühen Gedichte lassen sich bis 1927 zurückverfolgen, als sie dem Tod der geliebten und mit ihr innig verbundenen Mutter Verse widmete, die die „Germania“ – eine zwölfmal wöchentlich in Berlin erscheinende, auch im Ermland viel gelesene Zeitung – erstmals druckte. Dieser für die 23-Jährige tiefgehende Verlust war denn auch der entscheidende Anstoß für ihre Dichtung. Regelmäßig veröffentlichten das „Allensteiner Volksblatt“ wie auch die „Christliche Familie“ in jedem Monat ihre Gedichte. Ihre „Kleine Schwalbe“ überflog als erste die Grenze ins österreichische „Sonnenland“, wo ihre Verse neben denen des damals so bekannten österreichischen Dichters und Schriftstellers Richard Schaukal auf einer Seite gedruckt waren. Das war als Anerkennung zu werten und konnte ihre Skepsis gegenüber den Produkten aus eigener Feder vermindern.

Als nach 1933 die Bauaufträge der öffentlichen Hand für das Baugeschäft Bienkowski ausblieben, entschloss sich der Ehemann zu dessen vorübergehenden Schließung. Die Bienkowskis zogen 1939 in den Kreis Heilsberg, wo sie sich zwischen den beiden Paupelseen (zwischen Gr. Buchwalde und Münsterberg) ein Landhaus gebaut hatten. Über Pommern führte sie 1945 die Flucht vor den Sowjets nach Schweden. Auch dort war die Zeit recht schwierig,

da der Ehemann keine Existenzmöglichkeit fand. So kehrten sie 1949 nach Deutschland zurück und ließen sich in Hochstetten bei Kirm, dem Wohnsitz ihrer Malerschwester Ingrid Wagner-Andersson, nieder.

Hugo Bienkowski gab 1955 seine Arbeit endgültig auf. Seine „Sehnsucht zur ostpreußischen Heimat“ verzehrte ihn, wie Georg Hermanowski schreibt. Als er acht Jahre später tödlich verunglückte, war Hedwig Bienkowski-Andersson ganz auf sich allein gestellt. Nun fand sie den Weg auch zur Prosa, besonders aber zum Aphorismus, jener knappen, prägnanten Formulierung eines Gedankens.

Ihr Dichten sei die Erfüllung ihrer Einsamkeit geworden, sie empfinde es dankbar als ihren „schönen Lebensabschluß“ schrieb sie einmal. Das Schaffen war von tiefer Religiosität erfüllt und von Heimatliebe geprägt, es findet sich in Anthologien, Zeitschriften, Zeitungen und Kalendern. 1966 veröffentlichte sie „Unvergessenes Jugendland“, die Erinnerungen an ihre Jugend in Allenstein, eine lebendige, einfühlsame Schilderung des Familienlebens und das zugehörige Stadtkolorit aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts. 1969 kamen ein Gedichtband „Geliebtes Leben“, 1973 die Aphorismen „Vertrauen sieht überall Licht“, 1978 ihr Gesamtwerk mit Lyrik, Prosa, Aphorismen, ein Jahr später die Bildgedichte heraus. Geehrt wurde die Schriftstellerin mit der Verleihung der Literaturpreise der VWM Amsterdam (1975) und AWMN Zürich (1979), des Nicolaus-Copernicus-

Preises der Allensteiner Patenschaft Gelsenkirchen-Allenstein und der Verdienstplakette des Nahekreises. Hedwig Bienkowski-Andersson war Mitglied der Künstlergilde, des deutschen Schriftstellerverbandes, der Gemeinschaft Allensteiner Kunstschaffender und gehörte zum Freundeskreis um die Lyrikzeitschrift „Das Boot“.

Quellen: Adreßbuch der Regierungshauptstadt und des Kreises Allenstein, hrsg. von W.E. Harich, Ausgabe 1913, Allenstein 1913 – Allensteiner Heimatbrief 199/1985 – Hedwig Bienkowski-Andersson; Unvergessenes Jugendland, in:

Ruth Maria Wagner (Hrsg.), Im Garten unserer Jugend, Erinnerungen an eine Stadt, Hamburg 1966, 1. Aufl. – Einwohnerbuch von Allenstein 1936, hrsg. vom Verlag W.E. Harich, Allenstein 1936 – Georg Hermanowski: Hedwig Bienkowski-Andersson und der Aphorismus, in: Msgr. Kewitsch (Hrsg.) Bausteine zur Kultur – Allensteiner Profile, Sonderdruck des „Allensteiner Heimatbriefs“, o.O., 1975 – Kürschners Deutscher Literaturkalender 1973, 1978, 1981, 1984 – Archiv „Das Ostpreußenblatt“, Hamburg, Parkallee 86.

Rotschwänzchen

von Hedwig Bienkowski-Andersson

Kaum hatten wir unsere Holzveranda fertiggestellt, flogen Vögel zum obersten Balken unter das Dach und trugen Hälmlchen hinaus. „Rotschwänzchen wollen bei uns nisten!“ rief ich erfreut. Damit sie jeder zeit ein- und ausfliegen konnten, band ich die Tür an einem Fensterdrücker fest. Sie waren zutraulich, bauten, brüteten, und nach kaum drei Wochen fand ich Eierschalen, hauchdünn wie Seidenpapier, auf den Fliesen erstes junges Leben unter unserm Dach!

Die Eltern fütterten ihre Kleinen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Futter gab's genug im Garten. Sie ließen sich durch nichts stören, pochen auf ihr Wohnrecht. Unterhielten wir uns

auf der Treppe, pflanzte sich das mutige Weibchen, das zu seinen Jungen wollte, vor uns auf und schimpfte energisch, bis wir Platz machten. Die Nahrung änderte sich beim Heranwachsen der Brut. Die Raupenbündel wurden immer länger, hingen wie Troddeln am Schnabel. Auch die korallinen Beeren des Geißblatts dienten als Futter. Das Nestchen füllte sich, die Unsauberkeit nahm zu, obwohl die alten Vögel den von einer weißen Hülle umschlossenen Hot bei jedem Anflug entfernten. Sie legten ihn auf dem Zaun oder auf einem Pfahl ab.

Die Kleinen wurden flügge. Es gab keine Übungsstunden; sie mußten sich gleich in die Tiefe stürzen und „freischwimmen“. Aufregend war

dies für alle, am meisten für die Vogelmama. Wir arbeiteten sozusagen Hand in Hand; sie ließ sich meine Hilfe gern gefallen. Zwei bis drei Tage vor dem Verlassen des Nestchens saß sie auf dem Gartenzaun vor der offenen Veranda, lockte und lockte. Eindeutig hieß das: „Nun los, kommt heraus, ihr könnt es! Hier ist es herrlich!“ Aber die kleinen Faulpelze blieben stur, stellten sich taub. Die Mama rief und lockte; von der wochenlangen Plackerei war sie klein und mager geworden. Sie erreichte ihr Ziel, indem sie immer weniger Futter ins Nest trug.

Sieh da: eins nach dem anderen torkelten die plustringen Tierchen von dem Balken, landeten ungeschickt auf den Fensterbänken oder sonstwo in der Veranda. Die Türöffnung fanden sie nicht; es hätte die Mutter viel Mühe gekostet, sie in den Garten zu holen. So griff ich sie nacheinander, warf sie vor den Augen ihrer aufgeregten Mama in die Luft und ließ sie fliegen. Eins landete auf einer Birke, eins auf dem Zaun, eins im Roggenfeld, auf dem Holzschuppen, im Gras. Die Vogelmutter rief fortwährend, damit die Kinder sie hörten; sie fütterte sie zärtlich, versuchte mit größter Anstrengung, sie zusammenzuholen. Man konnte den kleinen Ausflüglern die Freude am Fliegen und an der unbekanntem Welt ansehen. Alle übten, so gut es ging, wenn auch am ersten Tag noch recht stümperhaft.

Dann kam der Abend, die erste Nacht draußen auf den kalten Dachpfannen oder dem Draht-

zaun. Wieder lockte die Mama aus allen Kräften, um sie möglichst sicher vor Katzen und anderem Raubgetier zu bergen. Ein kleiner Stubbekopf wollte nicht hören, saß unten im Maschendraht. Da kam mir der Einfall, sie für die erste Nacht nach dem großen Abenteuer einzufangen. Ich wartete die Dämmerung ab, in der Vögel wohl auch „hühnerblind“ sind. Es gelang mir tatsächlich, alle von ihren niedrigen Sitzplätzen in einen Korb zu sammeln. Gut zugedeckt, stellte ich sie in ihre Veranda-Kinderstube, und die Eltern waren zufrieden, sie hörten auf zu zernern. Ich kam mir vor, als hätte ich selbst Fünflinge. Ich stellte meinen Wecker auf „Sonnenaufgang“ und schlief zufrieden ein; dennoch schlief ich unruhig. Als ich in der Morgendämmerung aufstand, war die kleine Gesellschaft unter dem warmen Tuch gut ausgeschlafen. Mamachen saß schon auf der Gartentür und rief besorgt nach ihren Kindern. Rotschwänzchen gehören zu den Frühaufstehern. Ich nahm ein Tierchen nach dem anderen aus dem Korb heraus und ließ es fliegen.

Am zweiten Tag ging es schon besser. Sie flogen ausgezeichnet. An diesem Abend wäre es mir unmöglich gewesen, auch nur eins von ihnen zu fangen. Sie waren geschickt und selbständig geworden. Fast alle saßen auf dem Dach, und ich schlief nachts noch schlechter bei der Vorstellung, wie sie frieren würden. Die Nächte sind bei uns kühl zur Zeit der ersten Brut, im Mai.

Prälat Erzpriester i.R. Johannes Hanowski †

von Msgr. Paul Kewitsch

Am 10. Juli 1968 verstarb zu Allenstein im Alter von 95 Jahren Prälat Erzpriester Johannes Hanowski. Die äußeren Stationen seines Lebensweges sind bald aufgezählt: Am 1. Februar 1873 in Jonkendorf, Kreis Allenstein, geboren; nach Besuch des Gymnasiums und anschließendem Studium der Theologie in Braunsberg am 28. Januar 1900 Priesterweihe im „Dom am Meer“ zu Frauenburg. Nach einigen Kaplansjahren wurde ihm die südermländische Wallfahrtsparrei Dietrichswalde übertragen, von wo ihn Bischof Augustinus Bludau im Juli 1924 in das Amt des Erzpriesters an der Mutterkirche St. Jakobi in Allenstein berief. 21 Jahre lang waltete er hier als Pfarrer der 13 000 Seelen großen Gemeinde und als Erzpriester des größten ermländischen Dekanates, bis er 1945 unter dem Druck der neuen politischen Verhältnisse auf seine Ämter Verzicht leisten und die Erzpriesterie verlassen mußte. Seitdem lebte er als sog. Pensionär in Allenstein, bescheiden und anspruchslos, aber weiterhin als Hilfsgeistlicher im Beichtstuhl und auf der Kanzel tätig, solange es ihm sein körperlicher Zustand erlaubte. In den letzten Jahren konnte er infolge eines Beinbruches nur noch sitzend die hl. Messe im Hause feiern. Die Verbindung mit vielen seiner früheren Pfarr- und Dekana-

natsangehörigen, zerstreut über ganz Restdeutschland, hielt er aufrecht. Er führte einen regen Briefwechsel zum Westen, und Besucher aus dem Westen unterließen es nicht, ihm einen Besuch abzustatten. Die Freude des Wiedersehens war dann sehr groß.

Der Verstorbene war eine Persönlichkeit, ehrfurchtvoll geachtet von seinen Pfarrkindern, vom ermländischen Diözesanklerus und besonders von seinen früheren Kaplänen, aber auch geschätzt von Nichtkatholiken und der behördlichen Prominenz der Regierungsstadt Allenstein. Seiner achtungsgebietenden Erscheinung begegnete selbst das Dritte Reich mit respektvoller Zurückhaltung. Äußere Repräsentationen lagen ihm nicht, hierbei ließ er sich gern von geistlichen Mitbrüdern vertreten. Große Bauwerke hat er nicht geschaffen, wenn auch die Renovierung der Jakobi-Kirche in den Jahren 1925/26 und der spätere Bau des Jugendheimes beachtenswerte Leistungen waren. Er experimentierte und organisierte nicht mit neuen Formen der Seelsorge; das überließ er gern den Kaplänen, die dankbar von dieser Freiheit Gebrauch machten, aber er pflegte die traditionelle Seelsorgstätigkeit mit Genauigkeit und scheute sich nicht, während des Krieges den verschleppten polnischen Fremdarbeitern in ihrer Mut-

tersprache, die er übrigens seit seiner Kaplanszeit perfekt beherrschte, die Beichte zu hören.

Was den Kern seiner Persönlichkeit ausmachte, war das innere Sich-verpflichtet-fühlen für den Menschen, der sich ihm anvertraute, dem seine priesterliche Sorge galt: im Beichtstuhl, wo er täglich vor und nach der hl. Messe seine mahnenden und trostvollen Zusprüche erteilte; im Verkünden des Wortes Gottes, einfach, schlicht, allen verständlich; im fürbittenden Gebet vor dem Tabernakel, das zum Tagesablauf gehörte und nach dem Mittagessen gehalten wurde; in der gastfreundlichen Begegnung mit allen, die ihn besuchten, und vor allem in der helfenden Fürsorge der Notleidenden. Nach Verbot des Caritasverbandes wurde die „Pfarrliche Arbeitsstelle“ errichtet, die die Aufgaben der Pfarrcaritas wahrnahm; denn nach seiner richtigen Überzeugung gehören Caritas und Seelsorge zusammen und sind nicht voneinander zu trennen. Als im Januar 1945 die Katastrophe über Ostdeutschland hereinbrach, stand sein Pfarrhaus allen offen, die seinen behütenden Schutz suchten. Über 30 Personen haben hier monatelang eine ständige Zuflucht gefunden ohne Rücksicht auf die Konfession. In diesen Wochen und Monaten äußerster Not hat er, was in seinen Kräften und Möglichkeiten stand, getan, er tat es aus einem echten „Mitleiden“ und „Mittragen“ den lebenden Menschen gegenüber, die sich in ihrer Hilf- und Ratlosigkeit an den Priester wandten. Kann in einer Situati-

on, die alle normalen Maßstäbe sprengt, immer und jedem geholfen werden? Bei außergewöhnlichen Umständen ist das eigene Gewissen Richtschnur des Handelns. Auf jeden Fall ist damals, 1945, bei Erzpriester Hanowski deutlich in Erscheinung getreten, was das Charakteristische seines Wesens war: das „offene Herz“ und die „offene Tür“.

Das Bild von Erzpriester Hanowski ist unvollständig, wenn wir nicht auch sein natürliches Menschsein skizzieren. Die in der Theologie formulierte Wahrheit, „die Gnade baut auf der Natur auf“, gilt für jedes Menschenleben und damit auch für den Priester. Rauchen und Alkohol mochte Hanowski nicht. Darauf verzichtete er jedoch nicht aus Askese, sondern aus rein gesundheitlichen Überlegungen. Und er hatte einige Hobbys, die in Allenstein wie in der Diözese allzu bekannt waren und ihm bisweilen ein verständnisvolles Lächeln einbrachten. So sind unvergeßlich seine Skatrunden mit priesterlichen Freunden aus Braunsvalde und Süßenthal, zu denen sich Kaufmann August Lubowski gesellte. Die Kapläne konnten nicht mittun, sie waren dem ausgeklügelten, spitzfindigen Spiel nicht gewachsen. Zu den Alltagsfreuden gehörte die „Benzinkutsche“, die er selbst steuerte, wobei die amtlichen Verkehrsregeln nur nebensächlich Beachtung fanden. Die Polizei hatte Verständnis dafür, und zum Ausgleich der Gerechtigkeit pilgerte der Domherr über 20 km zu Fuß nach Dietrichswalde, den Rosenkranz

unterwegs betend, wenn er es nicht vorzog, den Weg nach Jonkendorf zu wählen, um am Grab seiner Eltern zu beten. Auf dem Friedhof zu Jonkendorf fand er auch seine letzte Ruhestätte. Er war und blieb der einfache, schlichte Priester, auch dann, als 1940 Bischof Maximilian Kaller ihn zum Ehrendomherrn am Kapitel zu Frauenburg ernannte und etwa acht Jahre später der Heilige Vater ihm die Würde eines Päpstlichen Hausprälaten verlieh.

So haben wir Erzpriester Hanowski in Erinnerung. Nach 1945 wurde es sehr einsam um ihn. Gewalt-

sam wurde er nicht ausgewiesen. Er mochte auch nicht die legale Aussiedlung. Zu sehr war er verwurzelt mit der heimatlichen Muttererde, vielleicht wollte er auch den letzten Deutschen, die in Allenstein verblieben waren, ein wenig menschliche Heimat sein. Aus vielen Briefen, die uns erreichten, wissen wir jedoch, wie innerlich heimatlos er jedoch in den letzten Jahren geworden war und wie sehr er das Herz jener suchte, die einmal seine Pfarrkinder waren.

*(aus Allensteiner Heimatbrief
Nr. 123 vom November 1968)*

Gedenktafel für Erzpriester Johannes Hanowski

Dem ermländischen Geistlichen, Erzpriester und Ehrendomherrn Johannes Hanowski, geb. 1. Februar 1873, gest. 10. Juli 1968, ist posthum am 14. Dezember 2003 in der Konkathedrale St. Jakobus d.Ä. in Allenstein/Olsztyn eine besondere Ehre erwiesen worden. An diesem dritten Adventssonntag wurde während eines festlichen Hochamtes, von S. E. Erzbischof Piszcz zelebriert, im Beisein des Stadtpräsidenten Malkowski sowie zahlreicher Ehrengäste eine Gedenktafel enthüllt, die seine Verdienste um die Erhaltung der Allensteiner Kirchen vor Brand- schatzung und Zerstörung durch die Rote Armee im Januar 1945 würdigt.



Gedenktafel

Auf dieser bronzenen Gedenktafel sieht man im unteren Teil, sehr anschaulich herausgearbeitet, die Silhouette der Allensteiner Kirchen und des Hohen Tores inmitten von lodern den Flammen der brennenden Stadt.

Erzpriester Johannes Hanowski hatte an jenen leidvollen Januartagen seine Pfarrgemeinde St. Jakobi nicht verlassen. Dass er nicht, wie andere Geistliche, beim Einmarsch der Roten Armee in ihren Kirchen erschossen wurde, verdankt er wahrscheinlich seinen leidlichen russischen Sprachkenntnissen. Dieses Schicksal erlitt leider Pfarrer Klement von St. Josef in Allenstein, wie auch Pfarrer Langkau in Bertung und Pfarrer Chmielewski in Gr. Kleeberg, die in ihren Kirchen erschossen wurden. Seine Sprachkenntnisse, Menschenkenntnis und sein Verhandlungsgeschick veranlassten den

russischen Kommandanten schließlich, handschriftliche Anweisungen auszustellen, die eine Brandschatzung der Kirchen Allensteins verboten und bei Zuwiderhandlung nach Kriegsrecht geahndet werden sollten. Diese handschriftlichen Anweisungen in russischer Sprache wurden angeblich am nächsten Tag an allen Kirchen Allensteins angebracht, was diese sicherlich vor der Brandschatzung bewahrt hat. Die zur Plünderung und Brandschatzung freigegebene Stadt leider nicht.

Zwei dieser handschriftlichen Anweisungen, von derselben Person geschrieben, sind erhalten geblieben und befinden sich im Archiv der Erzdiözese Ermland in Allenstein. Mit Erlaubnis von Erzbischof Edmund Piszcz wurde dem Verfasser eine Kopie zur Verfügung gestellt.

Tłumaczenie z języka rosyjskiego na język polski

Nie palić kościoła

Zamieszani w podpalenie będą pociągani do surowej odpowiedzialności

Komendant /podpis nieczytelny/
21.1.45.

Übersetzung aus dem Russischen ins Deutsche

Die Kirche nicht brennen

Brandstifter werden zur strengen Verantwortung gezogen.

Kommandant /unleserliche Unterschrift /
21.1.45

Wierność powyższego tłumaczenia...
uwierzytniam.

Tłumacz przysięga
mgr Grzegorz Rokowski
ul. Dworcowa 48 / 30
10-437 Olsztyn



Wie mutig sich Erzpriester Hanowski in den schrecklichen Tagen nach dem Einmarsch der Roten Armee verhielt, beweist auch folgende Episode.

Pfarrer Hanowski hielt sich gerade in der Kirche auf, als ein russischer Soldat mit seinem Pferd in die Kirche hineinreiten wollte. Pfarrer Hanowski stellte sich in die Tür und sagte: „Mit einem Pferd reitet man nicht in die Kirche.“ Der Soldat rief: „Geh beiseite, sonst erschieße ich dich.“ Pfarrer Hanowski darauf: „Dann schieße. Ich bin bereit. Aber mit dem Pferd darfst du nicht hinein.“ Darauf der Soldat: „Ach geh zum Teufel. Dann lebe meinetwegen hundert Jahre“ und wendete

sein Pferd. Pfarrer Hanowski entgegnete noch darauf: „Wenn ich dann mit hundert Jahren sterbe, kommst du hoffentlich zu meiner Beerdigung.“

Diese kritische Episode hat Erzpriester Hanowski wahrscheinlich auch nur wegen seiner russischen Sprachkenntnisse überlebt. Erzählt hat er diese Begebenheit seinem guten Bekannten Aloysius Sadowski aus Deuthen/Dajtki, dessen Enkelin Luzie K. heute in Deuthen/Dajtki wohnt. Von ihr hat der Verfasser dieser Zeilen es erfahren. Diese Begebenheit ist also verbürgt.

Foto u. Text: Bruno Mischke

Olympische Erinnerungen

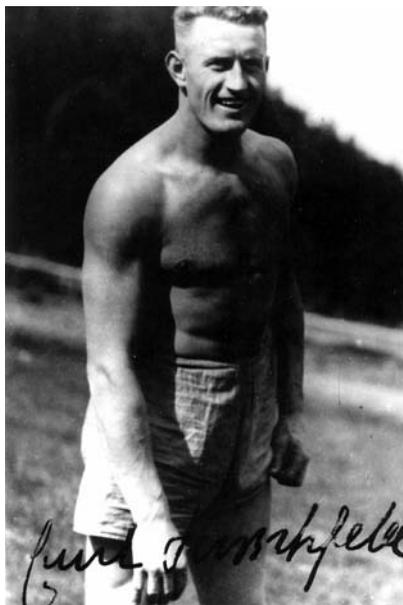
von Ernst Jahnke

In diesem Jahr finden wieder Olympische Sommerspiele statt und zwar in der zweiten Augushälfte in Athen im griechischen Ursprungsland von Olympia, wo mit Rücksicht auf die antike Herkunft auch die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit im Jahre 1896 stattfanden. Es hätte der olympischen Idee gut getan, wenn man aus gleichen Gründen die hundertjährige Wiederkehr mit den Olympischen In diesem Jahr finden wieder Olympische Sommerspiele statt und zwar in der zweiten Augushälfte in Athen im griechischen Ursprungsland von Olympia, wo mit Rücksicht auf die antike Herkunft auch

die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit im Jahre 1896 stattfanden. Spielen von 1996 in Athen gefeiert hätte. Aber Profit und Vermarktung der inzwischen kommerzialisierten Spiele gaben damals den Ausschlag für Coca Cola und Atlanta. Mit achtjähriger Verspätung kommt nun 2004 Olympia nach Athen, das es schwer haben wird, an die grandiosen Spiele von Sydney im Jahre 2000 anzuknüpfen.

Dennoch blickt man gerade in Deutschland mit großem Interesse auf die Spiele von 2004, nachdem es sich mit Leipzig und Rostock um die Ausrichtung der Spiele von

2012 beworben hat. Man denkt dabei auch gern an die Olympischen Spiele von 1972 in München zurück, das sich mit heiteren Spielen ein Denkmal gesetzt hätte, wenn es nicht zu der tödlichen Geiselnahme israelischer Sportler gekommen wäre. Die Älteren von uns erinnern sich aber auch noch gerne an die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin, die als nationalsozialistische Propagandaschau erst in späterer Beurteilung abgewertet wurden. Auch die ausländischen Teilnehmer haben bei ihrem Einzug ins Stadion in den meisten Fällen dem Gastgeber ihre Reverenz durch den Deutschen Gruß erwiesen. Bei der aktuellen Durchführung der Spiele standen die



*Emil Hirschfeld,
MSV Hindenburg Allenstein,
Olympiadritter und Weltrekord-
mann im Kugelstoßen im Jahre*

sportlichen Leistungen der Teilnehmer aus allen Ländern und die großen Erfolge der deutschen Athleten im Mittelpunkt.

Zu ihnen gehörte mit dem Gewinn der Silbermedaille im Hammerwerfen auch der Königsberger Erwin Blask, den ich in Allenstein schon als Meister im Steinstoßen bewundert hatte. Aus Osterode war der Diskuswerfer Gerhard Hillbrecht dabei, der des Öfteren auch in Allenstein trainierte, in Berlin aber keinen Erfolg hatte. Mit Allenstein war auch der Rastenburger Eishockeyspieler Schibukat verbunden, der bei den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen in der deutschen Nationalmannschaft erfolgreich war und der in den Sommermonaten zur Erhaltung der Kondition in der guten Fußballmannschaft von Hindenburg Allenstein mitspielte.

Allenstein besaß ja auch einen erfolgreichen Olympioniken, den Kugelstoßer Emil Hirschfeld, der 1928 in Amsterdam die olympische Bronzemedaille gewonnen und dann mehrmals den Weltrekord im Kugelstoßen verbessert hatte. Auch 1932 war er in Los Angeles noch dabei, kam auch in den Endkampf der besten sechs, aber mit dem undankbaren 4. Platz bereitete er sich und uns allen doch eine gewisse Enttäuschung. Sein großes Jahr war halt 1928, und ich kann mich noch an einen triumphalen Empfang in Allenstein erinnern, als er vom Bahnhof in einer Kutsche zu seiner Kaserne gefahren wurde und dabei immer wieder eine große goldschimmernde Kugel in die Höhe warf.

Ich war damals acht Jahre alt und sehr beeindruckt. 1936 war ich 16 Jahre alt und inzwischen zur Leichtathletik-Jugend von Viktoria Allenstein gekommen. Besonders erfolgreich war ich nicht, meine Stärken waren schon damals mehr das Beobachten und Berichten. Die Namen und die Bestenlisten der bedeutenden Leichtathleten in aller Welt waren mir durchaus geläufig. Man wird deshalb meine große Freude nachempfinden, die mir durch die Teilnahme am Olympischen Jugendlager und den damit verbundenen Besuch aller Leichtathletik-Wettkämpfe im Berliner Olympiastadion bereitet wurde. Otto Wolff und Benno Kordowski (später Korden) hatten das der Jugendabteilung von Viktoria Allenstein durch städtische Unterstützung ermöglicht, der eigene Beitrag war dadurch erschwinglich geworden. Ihre Namen habe ich stets in dankbarer Erinnerung behalten, will sie deshalb auch an dieser Stelle nicht auslassen.

Olympia 1936 ist für mich ein Höhepunkt geblieben, auch wenn sich die eigenen Aktivitäten auf die Teilnahme am Olympischen Fackellauf und das Zuschauen beschränkten. Aber das olympische Flair, die Begegnung mit berühmten Sportlern auf der schon damals so beliebten Autogramm-jagd, die festlich geschmückte Stadt und die überall spürbare freudige Stimmung – auch bei den Besuchern aus fremden Ländern – hautnah und live zu erleben, war ebenso eindrucksvoll und erregend wie der Blick vom oberen

Ring des vollbesetzten Stadions auf die Aschenbahn, Wurf- und Sprunganlagen und vor allem auf die packenden Kämpfe und Leistungen der Athleten. Unvergesslich bleiben der legendäre Jesse Owens mit seinen vier Olympiasiegen und seine Herausforderung durch Luz Long im Weitsprung, der nicht nur körperlich große Salmi- nen aus Finnland und der kleine Murakoso aus Japan, der im 10.000 m-Lauf lange Zeit ebenbürtig war, der Finne Iso Hollo und der Deutsche Dompert, der im 3.000 m-Hindernislauf über sich hinauswuchs und sensationell die Bronzemedaille errang.

Bei aller Liebe zur Leichtathletik begeisterten aber auch andere Sportarten wie Ringen und Gewichtheben in der Deutschlandhalle oder Polo auf dem Maifeld neben dem Stadion, wo ich übrigens das erste Mal eine Fernsehaufnahme in einem Übertragungswagen sehen konnte. Auch der Besuch des Olympischen Dorfes war nicht nur wegen der finnischen Sauna recht interessant. Aber den größten und nachhaltigsten Eindruck hinterließ doch die Eröffnungsfeier mit den begeisterten Zuschauern in dem brodelnden Stadion, der Ankunft und dem Entzünden des olympischen Feuers und dem Einmarsch der 51 Nationen, voran traditionsgemäß die Griechen mit dem ersten Marathonsieger von 1896 Spyridon Louis an der Spitze bis zu dem großen Aufgebot der Deutschen mit dem Ostpreußen Hans Fritsch als Fahnenenträger.



Werner Maaß (Viktoria Allenstein) mit dem olympischen Feuer vor dem Olympiastadion in Berlin 1936

Der Leser wird verstehen, dass ich nunmehr der Eröffnung der Spiele in Athen und den bevorstehenden Wettkämpfen mit größter Spannung und Aufmerksamkeit entgegen sehe. Aber vielleicht wird er schon selbst diesem neuerlichen

Treffen der Jugend der Welt entgegenfiebert und hofft, dass wenigstens für eine kurze Zeitspanne etwas Frieden in der Welt und Völkerverständigung zu verspüren sein werden.

Das Märchen von der Wäscherin

von Heinz-G. Podehl

Galinda, ein weites Gebiet im, südlichen Teil des Prußenlandes, besitzt viele tiefe, klare Seen. Sie liegen, grün und blau eingebettet in geheimnisvolle Wälder, in einer Landschaft, die jeden von ihnen zur Geburtsstätte vieler Geschichten gemacht hat.

Am Ufer eines dieser Gewässer kniete eine mergu, eine junge Magd, und klopfte und wusch einen Korb voller Wäsche.

Es war Mai und noch sehr früh am Morgen. Über dem Wasser lagen dichte Nebelschleier, die vom Wind ineinander verwoben wurden, so daß das gegenüberliegende Ufer nicht zuerkennen war. Der diesseitige Ufersaum stand dicht mit Büschen, Gestrüpp und Schilf bewachsen, und die Äste der Bäume, die am Wasserrand wuchsen, reichten schattenspendend weit in den See hinaus.

Das Mädchen war mit seiner Arbeit fast fertig, als es vom Wasser her einen Ruf vernahm. Es klang gedämpft, vom Nebel noch fast verschluckt, wie:

„He – he – he -.“Die Wäscherin hob lauschend ihren Kopf. Doch nach einer kleinen Weile war es wieder so still wie vorher, und die mergu glaubte, sich geirrt zu haben. Die Äste der Uferbäume winkten wie Arme im wallenden Nebel, im Blätterwerk zwitscherten die Morgenvögel. Das Mädchen legte seine Wäsche in den ge-

flochtenen Weidekorb und wollte schon heimgehen, als wieder der geheimnisvolle Ruf erklang:

„He – he – he ,“ schallte es über den See.

Suchend blickte die Magd in die Runde und versuchte, mit ihren Blicken den grauweißen Nebel zu durchdringen. Da entdeckte sie in den dichten Schwaden, die nicht erkennen ließen, was nah oder fern, groß oder klein war, eine alte, sehr häßlich Frau, die obendrein auch noch einen Buckel hatte. Die Frau saß wie zusammengesunken auf einem Blatt, das auf dem Wasser schwamm, und hielt ein Bündel in ihren Armen. Das Blatt war wohl von einem Lipe-Baum, einer Linde, herabgefallen, aber es schien sehr groß zu sein. Der schwache Wind trieb das Blatt mit der Alten langsam auf das Ufer zu.

„He, he, he“, rief die Alte wieder, „hier, du Magd, nimm mein Bündel und wasch meine Wäsche! Ich bin alt und kann meine Arme nicht mehr gut gebrauchen für diese schwere Arbeit.“

Erstaunt schaute das Mädchen auf die wunderliche Frau. Dann nahm es, ohne Umstände zu machen, die Wäsche und wusch und klopfte sie, bis alles sauber war.

„He, he, du Fleißige ohne Gegenrede“, rief leise die Alte, „jetzt will ich dir verraten, für wen du so emsig gewaschen hast. Ich bin Supuni enkupsins, die Nebelfrau, und

dieser assaran hier, dieser See, gehört mir. Nun nimm zum Dank für deine Freundlichkeit diese Spange aus schwarzem Eisen. Aber merke: du darfst sie nicht putzen! He, übers Jahr bringe ich dir wieder meine Wäsche, meine Nebeltücher, zum Waschen.“ Und damit schwebte sie auf ihrem Lindenblatt im Nebel davon.

Hier wäre die Geschichte eigentlich schon zu Ende, wenn die Nebelfrau ihre Ankündigung nicht wahr gemacht hätte. An einem Morgen im Mai des nächsten Jahres erschien sie wiederum und rief schon von weitem durch den Nebel: „He, he, he, du Schweigsame, hier ist meine Wäsche!“

Wieder wusch und klopfte und schrubbte das junge Mädchen stumm die Nebeltücher der Alten, die geduldig auf ihrem Lindenblatt

sitzend wartete. Dann nahm die Nebelfrau das fertige Bündel von der freundlich lächelnden Wäscherin in Empfang und sprach: „He, wie ich sehe, hast du die Fibel, die Spange, die ich dir gab, nicht geputzt, wie ich dir geraten hatte. Das ist brav. Bis bald übers Jahr.“ Sie setzte sich auf ihrem Lindenblatt zurecht, und schon war sie im Nebel verschwunden.

Als aber kerdan, die Zeit, den Jahresbogen durchlaufen hatte, erschien die Alte zum drittenmal im Ufernebel und rief wieder: !He, he, du Ruhige, hier sind meine Tücher!“ Die junge Magd wusch auch diesmal geduldig und ohne Widerspruch. Die alte Frau sah ihr dabei aufmerksam und mit großen glänzenden Augen zu. Zufrieden stellte sie fest, daß die Fibel immer noch nicht geputzt war.



Als dann die gereinigten großen und kleinen Tücher im Bündel lagen, sagte die bucklige, kleine Frau zum erstenmal mit freundlicher Stimme und ohne ihr „he, he“: „Warum stellst du niemals Fragen, und warum reinigst du so gutwillig, ohne zu murren, meine Wäsche?“

Das Mädchen antwortete nicht. Es hob leicht seine Schultern und lächelte.

„Kannst du nicht sprechen?“ fragte die Nebelfrau und sah das Mädchen forschend an. „Bist du stumm?“

Jetzt nickte das Mädchen lebhaft.

„So nimm dieses Hemd, Schweigsame, und zieh es an“, fuhr die Alte fort, „ich will es dir schenken, weil du immer meine Wäsche und auch die Nebeltücher so schön gereinigt hast. Trag das Hemd aber nur mit der schwarzen Spange!“ Sie wandte sich ab. „„nun muß ich eilen, der Nebel lichtet sich schon.“ Dann war die alte Frau verschwunden.

Die junge Magd tat, wie ihr geheißen war. Sie zog das Hemd, das aus feinstem Linnen gewebt war, an und befestigte es mit der unansehnlichen schwarzen Fibel. Und, o Wunder, in diesem Augenblick stieß das Mädchen einen kleinen Schrei der Freude aus. Es konnte

wieder sprechen. Die Spange aber war aus purem Gold.

Die anderen Frauen und Mädchen im Dorf waren darüber sehr verwundert und dachten, vielleicht schenkt uns die Frau im Nebel auch etwas Goldenes. Denn von diesem Tage an wuschen alle Mädchen und Frauen des Dorfes ihre Wäsche nur noch an dieser Seestelle. Daß die Magd, die so plötzlich wieder sprechen konnte, bald darauf den Ort verließ, um zu heiraten, fiel kaum jemandem auf. Doch hat keine der emsigen Wäscherinnen jemals die Nebelfrau zu Gesicht bekommen. Nur manchmal sah man eine Kröte, auf einem Lindenblatt sitzend, im Nebel vorbeigleiten. Und dann erscholl übers Wasser ein Ruf. Es klang wie: he – he – he –

Seitdem heißt der See bis auf den heutigen Tag Lipesee. Und die Kinder der Wäscherinnen sangen:

Lipe, Lipe, Lindensee,
dreimal ruft die Kröte
übers Wasser: he, he, he,
in die Morgenröte.

Lipe, Lipe, Lindenblatt,
flieg in meinen Garten.
Bau mir eine goldne Stadt,
ich kann nicht mehr warten.

(aus: „Prußische Geschichten“)

Unser Stadtwald

von Ernst Jahnke



Am Stauwerk im Alletal

Wenn ich an unsern Stadtwald denk',
beginnt mein Herz zu bullern.
Man möcht' bei dem Naturgeschenk
sich foorts im Moose kullern.

Man konnte längs und kreuz und quer
den ganzen Wald durchschumpeln,
vom Langsee bis zum Wadangwehr,
zum Schluß zwar nur noch humpeln.

Doch konnt' man hier und konnt' man dort
sich immer mal verpusten.
„Waldfrieden“ war ein solcher Ort,
den wir zu schätzen wussten.

Zum Frühkonzert am 1. Mai,
da kamen ganze Scharen.
„Waldschlösschen“ und „Ponarther Bräu“
für manchen Labsal waren.

Im Winter zog die Rodelbahn
die Menschen an mit Schlitten.
Doch kam nicht jeder unten an,
der einen Sturz erlitten.

Im Sommer zog zum Allefluss
manch Angler froh und rege.
Das Angeln war meist ein Genuss,
sofern kein Ast im Wege.

Im Walde lag auch Jakobstal,
der Sportplatz ganz im Grünen.
Hier lief und sprang man, spielte Ball,
beäugt von den Tribünen.

Doch wenn die letzte Sonne schwand,
gab's andre Interessen,
die Liebespärgen, Hand in Hand,
hierbei nicht zu vergessen.

Von Jakobsberg ging's oft entlang,
mitunter von Lykusen.
Und fanden sie 'ne stille Bank,
so auch die Zeit zum Schmusen.

Man sieht, es war zu jeder Zeit
was los für alle Leute.
Ich denke mit Glückseligkeit
und Wehmut dran noch heute.



Ernst Jahnke angelt an der Alle (1937)

Klunkersupp

Frau Z. in P. galt bei ihren Nachbarn als sehr sparsam, ja als geizig. Einmal geriet die Klunkersuppe noch dünner als sonst schon, so dass man auch beim besten Willen nur sehr wenig Klunker finden konnte. Als nun der älteste Gehilfe Fritz seinen Teller füllen wollte und so wenig „Dickes“ fand, stand er schweigend auf und zog seine Jacke aus. Frau Z. fragte erstaunt, was er denn nun eigentlich vorhabe. Darauf Fritz: „Ich will inne Schissel springen und nach Klunkers tauchen!“

(aus: 333 Ostpreußische Späßchen)

Grüße aus Allenstein

Neulich ist auf dem Allensteiner Buchmarkt ein Buch erschienen, welches vor allem bei älteren Menschen das Herz schneller schlagen lässt. Dieses Album mit einer sehr reichhaltig zusammengestellten Post- und Ansichtskartensammlung aus „alten Zeiten“ lässt den Betrachter einen bequemen Spaziergang durch winklige Gassen, vergessene Straßen und Plätze machen und davon träumen, wie einst unsere Stadt ausgesehen haben mochte ...

Dabei sind der Phantasie fast keine Grenzen gesetzt, denn vieles davon, was im Album zu besichtigen ist, existiert nicht mehr, wurde umgebaut, umurbaniert, bekam neue Namen und dient heutzutage oftmals einem anderen Zweck. Dennoch ist es nicht falsch, sich ins Buch zu vertiefen, denn dadurch bekommen wir einen Einblick in diese Stadt, in der sich unsere Groß- und Urgroßeltern kennen gelernt, die Treue geschworen, geheiratet, schließlich uns auf die Welt gebracht haben. Diese verträumten Winkel könnten uns – falls sie sprechen würden – zahlreiche Geschichten von Freud und Leid erzählen, von Geschehnissen, die längst vergessen sind, die wir uns aber in unserer Phantasie ausmalen und von denen wir träumen können.

Der Autor dieses Buches, Rafal Betkowski, hat keine Mühe gescheut, um nicht nur zu zeigen, wie Allenstein etwa um die frühen Jahre des 20. Jahrhunderts ausgesehen hat, sondern kommentiert auch noch fast jedes Bild und erinnert oft an die damit verbundenen Tatsachen. So entsteht Geschichte in Bildern und mit Bildern. Wem die deutsche Sütterlinschrift nicht fremd ist, kann oft prüfen, ob der Kommentar des Autors auch stimmt. Diese Schrift ist eine harte Nuss zum Knacken!

Außer dem Autor haben Georg Gollan, Ernst Vogelsang, Werner Schulz und Marek Malukiewicz Postkarten aus ihren Sammlungen beige-steuert.

Das Buch „Olsztyn – jakiego nie znacie“ ist zurzeit leider nur in polnischer Sprache erhältlich. Rafal Betkowski möchte es aber auch gern in deutscher Sprache veröffentlichen. Wer weiß, vielleicht gelingt ihm sein Vorhaben in diesem Jahr.

(aus: Allensteiner Nachrichten der AGDM Nr. 1(3) vom 24.1.2004)

Handarbeiten unserer Frauen

Am 13.12.2003 fand in Jonkowo die Ausstellung „Reka dzielo“ statt. Kunsthandwerker präsentierten dort ihr eigenes Schaffen. Bilder, Skulpturen, künstliche Blumen, wunderschöne Möbel und zahlreiche andere Kunstwerke waren in Jonkowo zu bewundern. Diese Ware war auch zu kaufen. Die Damen Wunderlich und Pamrow vertraten die Handarbeitsgruppe der AGDM. Sie

zeigten Tischdecken, Halstücher, ermländische Kleider, Pullover, Weihnachtsbaumschmuck, handgestickte Weihnachtskarten und vieles, vieles mehr. Eigentlich eine gelungene Veranstaltung. Die Ausstellung wurde von zahlreichen Besuchern in Augenschein genommen, und sie kam bei ihnen sehr gut an. Am Abend gab der berühmte Musiker Stanisław Sojka ein Konzert in der Kirche unter dem Titel „Römisches Triptyk“.

Leider gab es zu wenig Ausstellungsraum, um alle Sachen so richtig zur Geltung zu bringen und zu zeigen. Dennoch werden wir im nächsten Jahr bestimmt auch wieder dabei sein.

(aus: Allensteiner Nachrichten der AGDM Nr. 1(3) vom 24.1.2003)

Was tat sich im Dezember bei uns?

Der Weihnachtsmann hat die Allensteiner Senioren und Kinder nicht vergessen. Am 8. Dezember trafen sich unsere Senioren zu einer gemütlichen Adventsfeier. Sie wurde von über 200 Menschen besucht. Vormittags erwarteten wir unsere Landsleute vom Lande und nachmittags die aus der Stadt. Zur Unterhaltung haben Herr Felix Neumann mit Musik und Herr Alois Kowalewski mit Erzählungen und fröhlichen Geschichten beigetragen.

Die vielen Kinder kamen mit den Eltern oder Großeltern am 13. Dezember zu einem fröhlichen Treffen. Der Weihnachtsmann begrüßte jedes Kind an der Tür. Es wurde viel gelacht, getanzt und gesungen. Unsere Musikgruppe gab ein kleines Konzert, welches allen sehr gefiel. Danach trat unsere Tanzgruppe „Rotkäppchen“ auf. Nach dem Auftritt wurden die Kinder erst richtig mobil, alle wollten tanzen. Es war ein buntes Durcheinander. Und dann kam der große Augenblick – die Bescherung.

Leider besuchten nicht alle unsere Feierlichkeiten. Also haben wir im Januar noch etliche Weihnachtsbesuche abzustatten.

Kurz vor Weihnachten gab es noch ein Treffen mit aktiven Mitgliedern unserer Gesellschaft. Herr Biernatowski berichtete über die getane Arbeit sowie über die Zukunftspläne.

Das Jahr 2003 war sehr anstrengend, es gab sehr viel Arbeit. Mit den interessanten Lesungen zum Thema „Geschichte der Stadt Allenstein“ können wir unsere Feierlichkeiten anlässlich der 650. Jahrfeier als gelungen betrachten.

Renate Barczewski

(aus: Allensteiner Nachrichten der AGDM vom 24.1.2004)

Einladung zur goldenen Konfirmation

Bischof Bażanowski und der Kirchenvorstand der evangelischen Pfarrkirche in Allenstein lädt alle Konfirmanden, die von 1946 bis 1954 in Allenstein ihre Konfirmation feierten, zu einem Fest der goldenen Konfirmation am 25. Juli 2004 in die Pfarrkirche nach Allenstein ein.

Mit dem Gedicht(chen) von Ernst Jahnke und den Eindrücken eines jungen Allensteiners über seine erste Reise nach Allenstein können Sie auch in diesem Jahr in Gedanken in die Heimat fahren. Vielleicht machen sie auch neugierig auf unsere große Ostpreußenreise im Juni 2005.

Impressionen unserer Reise zur 650-Jahrfeier

von Ernst Jahnke

Nach Allenstein sind wir gefahren,
um bei dem Fest dabei zu sein,
dass vor 650 Jahren
gegründet die Stadt Allenstein.

Urkundlich lässt es sich beweisen,
wer erster Stadtvertreter war.
Er hieß nun mal Johann von Leysen,
nicht Jan aus Lajsy, Polen-Star.

Doch auf der Hinfahrt wir erst buchten
das alte, wunderschöne Thorn,
wo wir Copernicus besuchten,
der hier in dieser Stadt gebor'n.

Er wirkte, wie man wohl darf sagen,
auch jahrelang in Allenstein,
wo wir dann nach zwei Reisetagen
am Ziel der Reise konnten sein,

Doch die zunächst geplante Ruhe
die gab es aber leider nicht.
Wir schnürten neu die Reiseschuhe
im Novotel bei Tageslicht.

Nach Frauenburg die Fahrt wir lenkten,
wo wir den großen Dom besucht.
Auf Frischem Haff an die wir denken,
die blieben auf der eis'gen Flucht.

Kahlberg – wie kam's zu diesem Namen?
Von kahl war wirklich keine Spur.
Denn 100 Buden war'n der Rahmen
für Bade-Strandgetümmel pur.

Doch irgendwie schafft es ein jeder
zu tauchen in das kühle Nass
die Füße, nun befreit von Leder,
und man erahnt schon Badespaß.

Nach Elbing ging es auf die Schnelle.
Gestrichen wurd' der kurze Stop.
Die Stadtdurchfahrt an seiner Stelle
die war, wie man so sagt, ein Flop.

Nun ja, es wurde Zeit gewonnen
für den AGDM-Besuch.
Doch der ist gänzlich dann zerronnen,
so blieb für uns mal Zeit genug.

Auch nächsten Tag gab's Änderungen.
Man konnte tun, wozu man Lust.
Es schwelgte in Erinnerungen,
wer Neues nicht entdecken musst'.

Doch von dem großen Festgeschehen
bekamen wir nicht alles mit.
Den Umzug hab'n wir nicht gesehen,
Historie doch auf Schritt und Tritt.

Man hört am See auch mal sehr gerne
`nen Öku-Gottesdienst schon ganz.
Den gab's in der „Pirat“-Taverne,
danach Musik, Gesang und Tanz.

Sehr oft hier das Programm zu ändern,
gewann auch einmal Sympathie.
Denn toll vier Chöre aus drei Ländern
gehört in der Philharmonie.

Zuerst ein Männerchor aus Krefeld,
gemischter Chor aus Allenstein.
Sogar ein Shanty-Chor aus Barßel,
der fügte im Programm sich ein,.

Jedoch das Bayrisch-Haus-Orchester
fern aus Odessa Spitze war.
Es bot mit Chor als Tagesbesten
von Händel „Halleluja“ dar.

Am Sonntag gab's die Heil'ge Messe,
die gar der Erzbischof hier hielt
in Sankt Jakobi, Höh'n und Bässe
dort selbst die alte Orgel spielt.

Die Lutheraner grüßte wieder
die kleine Pfarrkirche am Schloss.
Sie staunten, wie man hier die Lieder
so kräftig sang und auch genoss.

Das Haus Kopernikus besicht'gen
wir mit dem Heim der Minderheit.
Begeist' rung war kaum zu
beschwich't'gen,
geschmackvoll bis zur Kleinigkeit.

Zum letzten Mal wir ausgeflogen
nach Danzig, Zoppot wie gewollt.
Noch war das Wetter uns gewogen,
was leider nicht so bleiben sollt.

Vom Weltbad Eindrücke für später:
Statt Kurhaus jetzt das Grand-Hotel,
der Seesteg rund 500 Meter.
Sonst ging hier alles etwas schnell.

Für Danzig sollte mehr Zeit bleiben,
die schöne alte Hansestadt
mit ihrem regen bunten Treiben,
die jedem viel zu bieten hat.

Die Giebelhäuser in den Gassen
erstrahlen wie in alter Pracht.
Es ist beinahe kaum zu fassen,
was man aus Trümmern neu gemacht.

Dann kam das erste Donnernrollen,
und weiter ging es Schlag auf Schlag.
Es regnete wie aus dem Vollen.
Doch nicht zu Ende war der Tag.

Den zweiten Plewka-Bus, den rammte
ein wild geword'ner Lkw,
der uns zu einem Stop verdamnte,
dess' Dauer ich erst nicht versteh'.

Zum Glück gab's keine Schwerverletzten.
Nur warten musst' man lange Zeit,
und was wir ebenfalls nicht schätzten,
teils Mangel an Gelassenheit.

Kaum waren wir dann losgefahren,
da gab es einen langen Stau.
Als endlich im Hotel wir waren,
war es halb eins schon ganz genau.

Trotzdem gab es noch Abendessen
mit Bratäpfeln foliert sogar.
Den Tag wir nicht so schnell vergessen,
so schön die ganze Reise war.

Bei Regen ging es dann nach Hause.
Doch bald von Ironie man spricht.
Wir kamen nicht zur Pinkelpause,
gerade Wasser gab es nicht.

Das gab es dann in Thorn sehr reichlich
bei uns'rem nächsten kurzen Halt.
Doch weiter ging es unausweichlich.
Er wurde nasser und auch kalt.

Um 15 Uhr war'n wir in Gnesen
zu der verdienten Mittagsrast.
Doch erst sind wir im Dom gewesen,
trotz Zeit für Bockwurst ohne Hast.

Nachtruhe an bekannter Stätte.
Bei Schwiebus das Hotel heißt SEN.
Am Abend schon im eig'nen Bette.
Da kann man sagen nur „Na denn!“

Doch erst mal ging es noch zur Grenze.
Sehr lange warten musst' man nicht.
Es reichte grade so zur Gänze
für den gereimten Fahrtbericht.

Noch einmal Fahrt wurd' aufgenommen,
sie musste ja zu Ende gehen.
Ich bin schon hier zum Schluss
gekommen.
Vielleicht gibt es ein Wiedersehn.

„Heimat“ – Reise eines jungen Allensteiners

von Meinolf Böttcher

Als „Kind des Ruhrgebietes“, aber Nachkomme waschechter Ostpreußen, hat mich stets ein begeistertes Schwärmen für die alte Heimat begleitet. Während meine Eltern bereits Mitte der 90er Jahre an zwei Reisen teilgenommen hatten, die durch organisationserfahrene Ostpreußen bestritten wurden, habe ich mich erst im letzten Jahr zu einer entsprechenden Tour entschlossen.

Am 17. Juli 2003 ging es vom Bochumer Bahnhof mit dem Bus über Berlin zunächst über die Grenze, hinter der wir übernachteten. Mit der Oder ging eine abwechslungsreiche Landschaft in eine flache, von großflächigem Ackerbau geprägte Landschaft über. Diese und die sich darin befindenden Dörfer, ebenso wie die heute fast vergessenen Wartezeiten an der Grenze, erzeugten das Gefühl, zeitlich zurückversetzt worden zu sein. Die Zeit schien an (fast) allem spur- und wandellos vorbeigegangen zu

sein. Allein die erstklassig gepflegten Kirchen wiesen auf die Aktivitäten der Einwohner und die unvermeidliche Coca Cola Reklame auf eine gewisse geschäftliche Entwicklung hin; eine echte Modernisierung war eher in den wenigen Städten als auf dem Land zu verfolgen.

Der zweite Reisetag führte uns nach Thorn an der Weichsel, die aufgrund der allgemeinen Trockenheit auch in Polen nur wenig Wasser führte. Diese Stadt war mir geographisch, namentlich und als Geburtsort des Astronomen Nikolaus Kopernikus (geb. 1473) wohl vertraut, seit meiner ersten Fuxenfahrt nach Wien 1991 aber richtig ans Herz gewachsen. Ein Trinkspiel nach einer Kreuzkneipe und ein Zipfelspruch erinnern mich stets an Thorn: „Ich bin, ich bin der Fürst von Thorn / zum Saufen bin ich auserkorn“. Um so begeisterter fiel der leider zu kurze Besuch der mittelalterlichen Ordens-

ritter- und Hansestadt aus, nicht zuletzt weil es die Polen verstanden haben, historische Substanz hervorragend entweder wieder aufzubauen oder zu restaurieren. Leider hat der Kommunismus kaum zur Entstehung vorzeigewürdiger Objekte beigetragen, so dass das „historische Erbe“ entsprechend herausgeputzt wird. Die Bemühungen um eine gute Präsentation ist allenthalben zu verfolgen. Aktuell war dies mit einem an einen Fries angelehnten Banner am Thorner Rathaus sichtbar, das europäische Volksstämme mit historischen Namen, wie Saxonía, Burgund etc. auf dem Weg zu einem gemeinsamen Europa darstellt. Polen wird aber erst dann in Europa angekommen sein, wenn die Werte der Europäischen Gemeinschaft auch im eigenen Land gelten, wenn es in der Lage ist, seinen Teil der deutschen Herkunft beim Namen zu nennen. Bislang wird stets das „historische Erbe“ ausweichend zitiert und Kopernikus' deutsche Geburt unter polnischer Hoheit verschwiegen; ebenso besteht Deutschen gegenüber, gesetzlich manifestiert, keine Freizügigkeit.

Der Weg nach Allenstein gestaltete sich, nachdem die Weichselniederung verlassen war, deutlich interessanter: End- und Grundmoränen mit zahlreichen kleinen Hügelchen in den gewölbten Acker- und Wiesenflächen bildeten eine die Aufmerksamkeit anhaltend fesselnde Kulisse, die in den hier zahlreich besetzten Storchennestern auf manchem eingefallenen Giebel gipfelte. Das Befahren der welligen

und kurvenreichen Straßen erwies sich als recht abenteuerlich: 70 km/h erschienen auf den alten Straßen selbst in einem modernen Reisebus als halsbrecherische Raserei, die an alten Linden so manch abruptes Ende gefunden zu haben schien. In der Hitze dieses Sommers konnte man schnell nachvollziehen, dass diese Linden vor vielen Jahrzehnten zum Schattenspenden für die Pferde vor den Fuhrwerken angelegt wurden. Die zu deutschen Zeiten ertragreiche Landwirtschaft lag nach dem Niedergang der Kolchosen sehr häufig danieder, wie am Bewuchs mit kleinen Birken auf großen Arealen beiderseits der Straßen zu sehen war. Demzufolge machten vor allem die Dörfer einen bescheidenen Eindruck. Man sah eher deutsche Autos als moderne landwirtschaftliche Maschinen.

In Allenstein angekommen waren wir im Novotel oberhalb des Okullsees, dem größten der fünf Seen um die Stadt, untergebracht. Eine morgend- und abendliche Runde im lauen Wasser stellten eine unvergleichliche Entspannung dar, die ich jeden Tag, mal allein, mal in Begleitung genossen habe und die sich zu Hause nicht annähernd entspannend wiederholen ließ. Bei exzellentem polnischem Pils wurde so mancher Abend mit den zahlreichen noch in Ostpreußen geborenen Reiset Teilnehmern, die heute mindestens 60 Jahre alt sind, beschlossen. Der älteste Teilnehmer hatte das stattliche Alter von 90 Jahren überschritten und war zäh wie Leder; nicht eine Veranstaltung, die er nicht begleitet hätte.

Diese Reise wurde organisiert durch die Stadtgemeinschaft Allenstein, die ihre Geschäftsstelle in Gelsenkirchen hat und jährlich ein Treffen alter und junger Ostpreußen in Gelsenkirchen abhält. Durch die Städtepartnerschaft von Gelsenkirchen mit dem 1100 km entfernten Allenstein bestand 2003 auch ein aktueller Anlass für die Reise: das 650-jährige Bestehen der Stadt, die ihren Namen vom kleinen Flüsschen Alle, die eine mittelalterliche Burg umfließt, erhalten hat.

Wie bei vielen europäischen Städten ist auch Allensteins Geschichte gezeichnet durch zahllose Kriege, in die der Deutsche Ritterorden, Polen, Schweden, Franzosen und Russen in wechselnden Konstellationen hineingezogen wurden und in denen die Stadt mehrfach abbrannte. Bis Ende 1944 hatte sich die Stadt als Sitz des Regierungspräsidenten im reformierten Preußen mit 50.000 Einwohnern zu einer modernen Verwaltungsstadt und kleinem Wirtschaftszentrum für das südliche Ostpreußen entwickelt. Die aufgeblühte Stadt wurde von den Russen aus antipolnischen Ressentiments in Brand gesteckt. Sieht man, dass auch die Polen große Not litten, kann man verstehen, dass aus einem großzügigen Zweifamilienhaus der Großeltern von 1936 eine Vierfamilienbehausung wurde. Im früheren Garten stehen noch die alten Obstbäume und „sozialistische Errungenschaftsbauten“. Als gelungen ist die mit dem Zusammenbruch des Sozialismus begonnene

Restaurierung der Altstadt mit seinem Stadttor, den Kirchen, der Burg und des neuen Rathauses von 1913 anzusehen. Letzteres ist mein „ältestes Bild“ von Allenstein, da dort mein Großvater mütterlicherseits bis 1937 Stadtinspektor war und dieses Photo stets bei meiner Großmutter hing. Die dort angebrachten Bronzetafeln zum Ersten Weltkrieg sind ebenso verschwunden wie der Name des Theaters „Treudank“, einer Stiftung als Dank des Deutschen Reiches für das Ergebnis der Abstimmung von 1920 zum Verbleib im Deutschen Reich von mehr als 97 Prozent. Heute heißt Allenstein polnisch „Olsztyn“ und ist auf fast 200.000 Einwohner angewachsen. Eine Reifen- und Möbelfabrik haben der Stadt die Schwerindustrie erspart –was angesichts einer malerischen Umgebung mit viel Nadelwald, zahlreichen Seen und viel Landwirtschaft ein Verbrechen gewesen wäre. Nicht so ganz genau nimmt man es heute mit der geographischen Bezeichnung, die vereinfachend als „die Masuren“ bezeichnet wird. Abgesehen vom fälschlichen Gebrauch des Artikels, versteht man unter Masuren eine Landschaft, die sich östlich und südöstlich von Allenstein hinzieht. Verläßt man nun Allenstein nach Norden, wie wir auf einer Fahrt nach Frauenburg am Frischen Haff, der Wirkungsstätte von Kopernikus am ehemaligen Sitz des Bischofs von Ermland – heute ist Allenstein das Zentrum eines Erzbistums –, so weicht die hügelige Waldlandschaft bald

sanften Wiesen und Äckern bis in die offene Weichselniederung. Einer Besichtigung des Frauenburger Domes folgte eine Bootstour auf dem nur wenige Meter tiefen Frischen Haff nach Kahlberg auf der Nehrung, einer langgezogenen und bewaldeten Sanddüne. Der Charme dieses alten Seebades mit je einer Seeseite zur Ostsee und dem Haff ist auch heute noch erhalten. Leider ließ die Zeit eine weitere Besichtigung von Elbing als einstiger Hanse- und Schiffbaustadt nicht zu. Die schlechten Straßen erlaubten trotz eines frühen morgendlichen Aufbrechens und straffem Programms die Besichtigung nur einer Auswahl an interessanten Orten.

Zu diesen gehört sicherlich vor allem Danzig, das architektonisch mit Antwerpen verglichen werden kann. Hier haben zwei Einwanderungswellen vertriebener Holländer reformierten Glaubens ihre sehenswerten Spuren hinterlassen. In den schmalen Gässchen haben unzählige Schmuckgeschäfte für Bernsteinwaren ein Zuhause gefunden, die zum Verweilen und Stöbern nach einem schönen Stück einladen. Neben dem Krantor findet man wieder das Stammhaus des „Danziger Goldwassers“, einem klaren Kräuterlikör, zwischen hohen Speicherhäusern.

Ein Höhepunkt der Reise war vor allem die Stadtführung in Allenstein durch meinen Vater, in der er ein Stück seiner familiären Erinnerungen wieder auferstehen ließ. Dazu gehörte neben dem Aufsuchen des Elternhauses auch eine Besichtigung des Staatlichen

Besichtigung des Staatlichen Humanistischen Gymnasiums, das mein Vater sieben Jahre besucht hat. Ein weiterer Höhepunkt war der Rundflug über die Stadt und das Umland. Es ist immer wieder überraschend zu sehen, wie viele Seen es dort gibt. Ein kleines Erlebnis en passant: Beim Start eines Segelflugzeuges kam es fast zu einer Kollision mit einem Storch; der arme Wappenvogel Ostpreußens ergriff nach heftigem Schwanken und Kopfschütteln die Flucht. Offizieller kultureller Höhepunkt der Reise war das Kulturprogramm zum Stadtfest in Allenstein. Dies bestand aus einem Kulturabend deutscher Minderheiten aus Allenstein und der Ukraine, die durch eine gelungene Darbietung klassischer Musik auf hohem Niveau die eingeladenen Reisetilnehmer begeisterte. Das Stadtfest in einem Amphitheater unterhalb der Burg und in der Stadt kann ebenfalls als gelungen bezeichnet werden. Einen hohen symbolischen Wert hatte das Pflanzen der Buerschen Linde als Bestätigung und Glückwunsch der Partnergemeinde Gelsenkirchen-Buer an Allenstein. Dieser offizielle Akt wurde begleitet durch zwei Bürgermeister der Stadt Gelsenkirchen und den Vertreter der Stadtgemeinschaft Allenstein, Herrn Hufenbach. An dieser Stelle sollen nun auch die Bemühungen der Gesellschaft der deutschen Minderheit gewürdigt werden. Ihr ist es gelungen, für die deutsche Minderheit von ca. 3000 Personen mit Spenden und öffentlichen Mitteln aus Deutschland ein

Anlaufzentrum zu erwerben, zu restaurieren und auch zu beleben: das sogenannte „Haus Kopernikus“. Es entwickelt sich zu einem

Anlaufpunkt für alte Ostpreußen und die deutsche Minderheit, steht aber auch der polnischen Bevölkerung offen.

Just im März

Alle Jahre just im März
kommt der Lenz ins Land,
und es wird ein jedes Herz
weich wie Glums mit Schmand.
De Sonnche scheint,
Viejohlichens sprießen
und auch der Mensch muss was jenießen.
Doch was nützt de Frühlingsluft,
huck ich so allein
und möchte doch aus voller Brust
auch mal 'n Pärchen sein.
Hach, würd mich doch ein Lorbaß packen
und in mein Herz e Loch reinhacken!
Außem Backfisch bin ich raus,
paar Jahrchens erst, nich viel.
Hübsch rund sehn meine Backchens aus,
ich mein die vons Profil!
Und so was muß nu solo maddern
und Tränchens haufenweis verschwaddern!
Mein Sießer komm, trotz Wind und Hagel!
Komm bald und pack Dein Jlick beim Zage!
Doch willste brieflich, schreib Dein Sehnen:
„Postlagernd Vollblut aus Trakehnen!!“
(aus: Schabber – Schabber)

LESERBRIEFE

Nach Erscheinen des Weihnachtsbriefes haben wir wieder diverse Briefe von Lesern erhalten, die wir Ihnen hier – z. T. in Auszügen – wiedergeben möchten. Vor allem die Veröffentlichung der Spender hat uns viele positive Zuschriften gebracht.

. . .Als Bezieher des Allensteiner Heimatbriefes seit vielen Jahren möchte ich Ihnen und den anderen Damen und Herren der Geschäftsstelle auf diesem Wege ein herzliches Wort des Dankes sagen für die Arbeit und Mühe, die Sie immer wieder auf sich nehmen, um durch den Heimatbrief Verbindungen zu knüpfen und Kontakte zu pflegen zu den in aller Welt lebenden Allensteiner Landsleuten, aber auch um Brücken zu bauen in unsere Heimatstadt, Erinnerungen aufzufrischen, sie zu bewahren und weiterzugeben. Herzlichen Dank dafür!

Mit der Bekanntgabe der AHB-Spender in der letzten Ausgabe haben Sie einen guten Griff getan, wird dadurch doch der eine oder andere Leser sicherlich angeregt oder daran erinnert, durch einen Obolus unseren Heimatbrief und damit die Arbeit der Geschäftsstelle auch finanziell zu unterstützen. Darüberhinaus aber ist diese Übersicht zugleich auch eine gewisse Fundgrube, um anhand der dort veröffentlichten Namen manch eine Erinnerung an Freunde, Bekannte, Klassenkameraden, Nachbarn u.dgl. aufleben zu lassen. Auf diese Weise hat mich vor kurzem ein „alter“ Freund aus gemeinsamen Meßdienerzeiten in der Herz-Jesu-Kirche (bis Januar 1945) wiederentdeckt. Dank Ihrer Namensliste im AHB! . . .

*Helmut Köhler, Ministerialrat a.D., Kastanienweg 9, 24994 Medelby
(bis Jan. 1945 Allenstein, Schillerstr 19)*

. . . Als langjähriger Bezieher und Leser des Allensteiner Heimatbriefes möchte ich mich herzlich bedanken für die Veröffentlichung der Spenderliste in der Weihnachtsausgabe 2003. Anhand dieser Liste war es mir möglich, bereits mit drei Bekannten aus Allenstein Verbindung wiederaufzunehmen, die mir seit Januar 1945 abhanden gekommen waren. Ich bin begeistert! Falls Sie über entsprechende Karteien verfügen, könnte man ja vielleicht darüber nachdenken, Namen und Daten von Allensteinerinnen und Allensteinern nach und nach portionsweise im AHB zu veröffentlichen(?!) Sicherlich wäre ich nicht der einzige, der brennend interessiert wäre. Zu meiner Person: ich bin 1932 in Allenstein geboren, mein Vater, Dr. Heinrich Herkenhoff, war Studienrat am Staatlichen Gymnasium Allenstein. . . .

Wolfgang Herkenhoff, Am Heger Turm 28, 49078 Osnabrück

. . .Dank Ihrer Veröffentlichung der Spender fand ich nach 59 Jahren meinen Spielkameraden. Wenn Sie künftig bei den Frauen auch den Geburtsnamen angeben würden, könnte so manche Freundin gefunden werden. Endlich können dadurch auch wir „Jüngeren“ zueinander finden.

Doris Paulwitz, Käthe-Kollwitz-Str. 31, 01558 Großenhain

. . . Im Laufe der Jahre konnte ich einige Gegenstände aus der ehemaligen preußischen Provinz zusammentragen. U.a. sind in meinem Besitz etliche Briefmarken aus Allenstein. Das Interessante daran ist, dass sie alle am Tag der Volksabstimmung, also am 20.7.1920, gestempelt worden waren. . . . Nun möchte ich aus diversen Gründen meine Briefmarkensammlung aufgeben. Ich schreibe an Sie, weil ich diesen geschichtlichen Beleg nicht so schnöde an irgendeinen Händler verkaufen möchte. Vielleicht kennen Sie einen Allensteiner, der Briefmarkensammler ist und eventuell Interesse an dieser Rarität hat? . . . *Lothar Czyborra, Darler Heide 82, 45891 Gelsenkirchen*

Aus Allenstein erhielten wir über Elfriede Hense folgenden Brief vom 9. Februar 2004:

. . . Am Freitag Nachmittag brachte der Briefträger den Allensteiner Heimatbrief. . . . Unter den vielen Fotos im Heimatbrief war auch eins, auf dem das alte Rathaus abgebildet war. Unlängst war auch in der Gazeta Olsztynska ein Foto, da ist das alte Rathaus fertig nach der Renovierung zu sehen.

Ich war unlängst auf dem alten Markt und habe mir das Gebäude angesehen. Das Haus sieht nicht schlecht aus, aber es ist noch fremd, man wird sich daran noch gewöhnen müssen.

Unlängst brachte die Gazeta Olsztynska eine sensationelle Nachricht – die neue Kirche an der Masurensiedlung hat gebrannt. Eine Polizeistreife hat das Feuer auf dem Dach in der Nacht bemerkt und die Feuerwehr benachrichtigt. Es hat Stunden gedauert, bis das Feuer gelöscht war. Ein Feuerwehrwagen mit einer sehr langen Leiter kam sogar bis aus Warschau. Das Feuer sollte durch Funken aus dem Schornstein entstanden sein. Ein Saal im Gebäude der Kirche hat einen Kamin, in dem mit Holz geheizt wird. Die Löschaktion dauerte 14 Stunden

Nach paar Tagen mit Temperaturen über Null Grad ist heute der Winter zurückgekommen. Es hat erst geschneit, dann kam Frost, und auf den Straßen wurde es glatt. Viele Autos fahren langsamer als sonst.

Ich war heute in der Herz-Jesu-Kirche, wo um 17 Uhr die monatliche Messe für Bankangestellte war. Früher war die Kirche voll, jetzt kommen nur sehr wenige, meistens alte Leute. Sonst läuft alles seinen Gang. Nach Allenstein kam schon eine Grippewelle, bis jetzt aber blieben wir von ihr verschont. Hoffentlich wird es so bleiben.

Nochmals vielen Dank für den Heimatbrief. . . .

Wally Klimek

. . . Zum besseren Verständnis meines Anliegens: Ich wurde 1927 in Allenstein geboren, bin dort aufgewachsen und besuchte dort die Schule, zuletzt bis zum Sommer 1944 die Kopernikus-Oberschule. Ich wurde evangelisch getauft und konfirmiert. In der Nacht vom 21. zum 22. Januar 1945 verließ ich als Soldat vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen die Stadt.

Mit Befremden habe ich im Allensteiner Heimatbrief Nr. 236 auf Seite 52 den Beitrag „Gedenktafel für Erzpriester Hanowski“ gelesen.

Worum geht es mir? Ich weiß sehr wohl um die unterschiedlichsten Verdienste von Herrn Erzpriester Johannes Hanowski. So brachte er gleich nach seinem Antritt der Pfarrstelle in St. Jakobi am 1. Juli 1924 die kirchlichen Gebrauchsgegenstände in Ordnung und ergänzte sie. Während der Naziherrschaft hielt er unbeirrt in St. Jakobi die Heilige Messe, sowohl in polnischer als auch deutscher Sprache ab. Ja, er rettete nach der Besetzung Allensteins durch die sowjetische Armee dank seiner polnischen Sprachkenntnisse viele katholische Ordensschwwestern vor Übergriffen der Besatzungssoldaten.

Es war aber 1945 nicht sein alleiniges Verdienst, die Kirchen in Allenstein vor Brandschatzung und mutwilliger Zerstörung zu bewahren. Auch der damalige evangelische Superintendent Rzcadki, der meines Wissens nach aus Weißrussland stammte, hatte hierbei seinen Anteil.

Was mich aber eigentlich bewegt: Meine Großmutter Anna väterlicherseits, meine „kleine Oma“, war katholischen Glaubens. Sie hatte erst die polnische, dann die deutsche Schule besucht und war vor dem 20. Jahrhundert in die Stadt Allenstein gekommen. Sie war in ihrem tiefsten Herzen eine überzeugte Katholikin, die sowohl die polnische als auch die deutsche Messe regelmäßig besuchte. Ich begleitete sie als Kind des öfteren sonntags zur Kirche, wenn ich sie vormittags zu uns zum Mittagstisch abholte. Da erlebte ich es, dass Herr Erzpriester Hanowski sie persönlich ansprach und begrüßte.

Meine Mutter verließ im Januar 1945 unmittelbar vor dem Einmarsch der sowjetischen Armee Allenstein. Sie wurde von der Front überrollt und mit den anderen Flüchtlingen wieder nach Allenstein zurückgeschickt. Hier machte sie sich unerschrocken auf den Weg, um nach ihrer Schwiegermutter zu sehen. Sie fand sie unbeschadet auf einem Stuhl sitzend mit gefalteten Händen – tot. Meine Mutter begab sich auf den Weg nach St. Jakobi zum Erzpriester Herrn Hanowski und bat ihn, am Grab unserer „kleinen Oma“ ein Gebet zu sprechen, wenn man sie auf geweihter Erde bestattet. Der Erzpriester von St. Jakobi hatte nur eine Antwort: „Für Deutsche spreche ich kein Gebet“. Mutter wickelte den Leichnam ihrer Schwiegermutter in eine Decke, legte sie auf den Schlitten und zog mit ihr durch die von sowjetischen Soldaten belebte Stadt – von der Kurkenstraße zum katholischen Friedhof am Eisenbahntunnel. Dort scharfte sie den Schnee zwischen zwei Birken beiseite, die Erde war hart gefroren, deckte die Verstorbene wieder damit zu und faltete die Hände. Und die evangelische Christin sprach für unsere katholische „kleine Oma“ ein Vaterunser für ihre letzte Ruhe und den ewigen Frieden in geweihter Erde. Diese Zeilen bin ich meiner so geliebten „kleinen Oma“ schuldig. Ob der Pfarrer und Erzpriester Johannes Hanowski seinen Frieden gefunden hat, das liegt in der Hand eines anderen.

Willi Rarreck, Ernst-Thälmann-Str. 30, 03226 Vetschau/Spreewald

Zur Person von Erzpriester Hanowski gibt es unterschiedliche Meinungen. Da aber seine Verdienste um die Erhaltung der Allensteiner Kirchen unbestritten sind, hat die Stadtgemeinschaft die Anbringung der Gedenktafel unterstützt.

Die Redaktion

. . . Zuerst möchte ich herzlichen Dank sagen für die Zusendung des Allensteiner Heimatbriefes, der sehr viel Freude bringt. Die Zusammenstellung ist sehr schön und auch dafür vielen Dank für die Arbeit.

Vielleicht hätten ältere Allensteiner Freude an dem beiliegenden (alten) Brief? Mit Frau Schlenski trafen wir zusammen. Auch Frau Irmgard Falken ist uns bekannt gewesen mit ihrer guten Arbeit und Mühe. Mit Frau Edith Rogg († am 27.10.2002; d.Red.) hatten wir einen herzlichen Briefwechsel.

Anneliese Dongowski, Gartenstr. 15, Leichlingen

Lieber Herr Dongowski!

In einer älteren Nummer des Ostpreußenblattes habe ich die Todesanzeige von Erwin Dongowski gelesen und somit auch Ihre Adresse gefunden.

Unter meinem oben angegebenen Namen werden Sie mich wohl nicht kennen. Mein Mädchenname war Urban. Wir wohnten in der Roonstraße 19. Mein Vater hatte ein Stückchen Wiese (am kleinen Teich, neben dem Fuchsgarten) als kleinen Garten eingerichtet. Er war Polier bei der Firma Pfeiffer. Ihr Bruder hatte das Gärtchen „Urbans Ruh“ getauft. Für uns war es ein schönes Fleckchen zur Erholung. Meine Kinderjahre habe ich ja auf dem „Abbau Dongowski“ verbracht. Ich war mit Emma Schlenski – sie war die jüngste in der Familie – befreundet. Es waren die schönsten Jahre meines Lebens, die ich auf Ihrem elterlichen Hof verbringen konnte. Wie schön war es im Sommer am Teich, der mit vielen Kirsch- und Spillenbäumen umgeben war. Mit dem Blechkahn sind wir auf ihm gerudert. Im Winter die schöne Rutschbahn zum Schurren und die große Rodelbahn, auch auf Dongowskis Feld. Zur Erntezeit brachten wir die Vesper aufs Feld. Wie schön war es, wenn im Frühling die jungen Gissel und Küken in den Drahtverschlag auf den Wäscheplatz gestellt wurden.

Auf den großen Kastanienbäumen hinter dem Haus hatten wir uns einen schönen Platz zum Lesen und Spielen gebaut. Ich habe mich ja immer vor dem Ganter und dem Truthahn gefürchtet oder auch, wenn einmal die Pferde aus dem Stall ausgerissen sind. Erst auf dem Baum oder auch vorne beim Hauseingang und auf der Veranda fühlte ich mich sicher.

Wie herrlich waren neben dem Garteneingang die Flieder- und Jasminbüsche und der große Obstgarten. Dahinter hatten wir uns einen „Mini-Garten“ angelegt. Wenn auch außer Unkraut nicht viel darin wuchs, so waren wir doch stolz darauf. Im Herbst durften wir uns im Feuer Kartoffeln braten. Mir hat das Kartoffelfeld zwischen der Fuchs-Baumschule und den drei Villen an der Fittichsdorfer Landstraße besonders gut gefallen. Im Sommer ging es oft zum Baden an den Skandasee. Auch der Weg dahin war schön.

Wir haben auch Milch und Eier bei Ihnen gekauft. Als ich dann langsam erwachsen wurde und schon im Büro der Firma Platz gelernt habe, bin ich noch oft Frau Dongowski besuchen gewesen. Sie war ja dann schwer erkrankt und nach dem Schlaganfall bettlägerig. In meiner Freizeit war ich dann noch den Blumengarten pflegen. Sie hat sich sehr darüber gefreut. Oder ich konnte auch noch Einkäufe erledigen. . . .

Nun ist das alles schon über dreißig Jahre her. Jetzt bin ich schon 53 Jahre alt und selbst schon Oma geworden. Aber die herrliche Zeit auf dem „Abbau Dongowski“ – ich glaube, es war das schönste Fleckchen Erde – ist für mich immer noch so lebendig. Nun wird es leider dort wohl ganz anders aussehen. Ich habe noch ein Bild aus der damaligen Zeit; es ist das Motiv der Herz.-Jesus-Kirche. Im Hintergrund sieht man den schönen Bauernhof. . . . Haben Sie mal etwas von der Familie Schlenski gehört? . . .Ich denke doch oft und gern an die Zeit daheim zurück. . . .

Edith Rogg, Eichstätter Str. 10, Freiburg/Br., den 23. April 1979

Frau Anna Boszko berichtet uns über die Arbeit des Allensteiner Tierheims und die Allensteiner Straßenkatzen. Frau Boszko schreibt uns, dass ca. 50 bis 60 Katzen täglich von einer deutschen Rentnerin in Allenstein, die selbst nur von einer kleinen Rente lebt, gefüttert werden und hofft, dass durch unseren Hinweis im Heimatbrief vielleicht einige Leser veranlasst werden, etwas für die Tiere und das Tierheim zu spenden.

Wer mehr über das Tierheim in Allenstein erfahren möchte und vielleicht zu einer Spende bereit ist, möge sich direkt mit Frau Anna Boszko M.A., Broicher Straße 42, 51429 Bergisch Gladbach, Tel.: 02204/589110, e-mail: home4cats@gmx.de, in Verbindung setzen.

Kleine ostpreußische Geschichte

Ein alter Arzt hatte als Vis-à-vis ein ältliches Fräulein, die Kisslatsche, die nichts weiter zu tun hatte, als tagsüber am Fenster zu sitzen und auf jeden Gang, jede Bewegung des Doktors aufzupassen. Sie wußte genau, wann er aufstand, wann er ausging, wann er heimkehrte, über jeden Besuch war sie orientiert, und ihrer Neugier entging es nicht einmal, wann und wie oft sich ihr Gegenüber rasierte. Sie konnte ihrem Nachbarn, wie man zu sagen pflegt, bis in den Magen sehen.

Ganz unerträglich wurde es aber dem alten Herrn, als die Kisslatsche eines Tages mit einem Opernglas am Fenster drüben aufkreuzte. Jetzt schien sie ihren Beobachtungsposten am Fenster gar nicht mehr zu verlassen. Mit Brille und Opernglas bewaffnet konnte ihren Augen nichts, aber auch gar nichts entgehen. Der alte Doktor litt Tantalusqualen, wenn er bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit drüben das Gespenst der Neugier erscheinen sah. Trotz 30 Grad im Schatten wagte er kaum noch das Fenster zu öffnen. Heute aber war die Hitze unerträglich, und der Arzt riß beide Fensterflügel auf. Wie er nun sein Mittagsmahl einnahm, fühlte er sich förmlich von den scharfen Blicken seines Vis-à-vis durchbohrt, obgleich er mit dem Rücken zum Fenster saß. Plötzlich war es ihm zuviel, er sprang auf, stürzte zum offenen Fenster und ihr den auf der Gabel aufgespießten Fleischkloß entgegenhaltend, rief er ihr zu: „Klops, Kisslatin, Klops!!!“
(aus: Schabber – Schabber)

KLASSENTREFFEN

17. Treffen der Kopernikus-Oberschule Klasse 1935-1942/43

Auch im Jahre 2003 trafen wir uns wieder vom 26.-28. Mai zu unserem Klassentreffen in Schleswig an der Schlei. Wir sind insgesamt noch 13 Schüler. Sechs konnten aus gesundheitlichen und anderen Gründen nicht kommen, dafür begleiteten uns fünf unserer Frauen. Siegfried Wohlfahrt aus Hamburg organisierte unser Treffen. Eine Schifffahrt auf der Schlei, die Besichtigung des St.-Petri-Doms zu Schleswig mit seinem holzgeschnitzten Bordesholmer Altar und mit Vortrag von Kurt Krießbach sowie Fahrten nach Bad Arnis und Kappeln waren die ausgewählten Programmpunkte. Unser Treffen 2004 soll am schönen deutschen Rhein zwischen Koblenz und Bingen steigen.

Horst Graupner



v.l. Dr. Martin Quedenfeldt, Frau Quedenfeldt, Walter Schmidt, Frau Schmidt, Kurt Krießbach, Horst Goede, Frau Goede, Toni Schoepe, Siegfried Wohlfahrt, Frau Richter, Hubertus Zühlke und Horst Graupner

Nach 25 Jahren wieder ein Treffen in Bamberg

Nachdem wir uns in den vergangenen Jahren nach Bamberg (erstes Treffen nach der Flucht 1979) in Aachen, Bad Harzburg, Bonn, Northeim, Traunreut, Dülmen, Lübeck Heidelberg, Köln und Darmstadt getroffen haben, fand unser diesjähriges Klassentreffen vom 23. bis 26. April 2004 nach 25 Jahren wieder in dem wunderschönen fränkischen Bamberg statt. Brigitte Natter (Tresp) hatte ein sehr gutes Besuchsprogramm zusammengestellt, es blieb aber auch viel Zeit zum Klönen und Schwelgen in Erinnerungen. Eine hervorragende Domführerin vermittelte uns nachhaltige Eindrücke im Bamberger Dom und im Kaisersaal der Neuen Residenz. Ein kurzer Aufenthalt in der alten Hofhaltung beschloss diesen Besuchsteil Bambergs, deren Altstadt seit 1993 den Titel „Weltkulturerbe“ der UNESCO trägt. Ein besonderer Höhepunkt aber war für uns der Besuch des E.T.A.-Hoffmann-Museums. Mit großem privaten Engagement betreut die E.T.A.-Hoffmann-Gesellschaft e.V. das Andenken an diesen in Königsberg geborenen vielseitigen Künstler. Ein nachmittäglicher Ausflug zur fürstbischöflichen Sommerresidenz Schloss Seehof rundete unser gelungenes Klassentreffen ab. Brigitte sei Dank für das gute Gelingen unseres Wiedersehens, das uns in zwei Jahren nach Aachen führen wird.

Hanna Bleck



v.li. Margot Wülknitz (Wolff), Christel Seeliger (Schellhammer), Ilse Bahl, Brigitte Natter (Tresp), Jutta Oelpke (Knopff), Sigard Müller (Roensch), Christa Irmischer (Maetzing), Hanna Bleck (Parschau), Gertraud Odenhausen (Rude), Marianne Adrian (Kowalk), Hanna Bleck

AUS UNSERER STADTGEMEINSCHAFT

Programm 49. Jahrestreffen

vom 17. bis 19. September 2004 in Gelsenkirchen – Schloss Horst

FREITAG,
17. SEPTEMBER 2004

15.00 Uhr Hotel ibis
Stadtversammlung

19.00 Kolpinghaus
Zwangloses Beisammensein

SAMSTAG,
18. SEPTEMBER 2004

11.30 Uhr Propsteikirche
Ökumenische Gedenkfeier

13.00 Uhr Schloss Horst
Öffnung der Bücher- und Verkaufsstände

15.00 Uhr Feierstunde 50 Jahre Patenschaft
Begrüßungsansprache
des Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft
Ansprache
des Oberbürgermeisters von Gelsenkirchen
Grußwort
eines Vertreters der Stadt Allenstein

16.30 Uhr
Ostpreußische Lieder von und mit BernStein

17.30 Uhr
Tanz und Unterhaltung mit der Kapelle
Oskar Delberg

24.00 Uhr
Ende der Veranstaltung

SONNTAG,
19. SEPTEMBER 2004

10.00 Uhr
Katholischer Gottesdienst in der Propsteikirche
Evangelischer Gottesdienst in der Altstadtkirche

11.00 bis 13.00 Uhr Heimatmuseum
Unser TREUDANK lädt zum Besuch ein

Ostpreußenreise 2005

15 Tage vom 15.06.–29.06.2005 über Stettin – Danzig – Königsberg – das Memelland – Litauen nach Allenstein

Mi. 15.06. Abfahrten des Reisebusses ab Düsseldorf Worringerstr. – Essen Hbf. – Gelsenkirchen Hbf. – Bochum Hbf. – Dortmund Hbf. ZOB – A2 Hamm-Rhynern Raststätte – Herford Raststätte – Hannover Hbf. ZOB – Zweidorfer Holz Raststätte – Helmstedt Raststätte (Mittagspause) – Magdeburg Rasthof Börde – A10 Berlin Raststätte Michendorf – Grenzübergang Stettin/Kolbaskowo nach Stettin. Ankunft am Hotel „Radisson SAS“ (Stadtlage) am Abend. Zimmereinteilung und Abendessen.

Do. 16.06. Nach dem Frühstück lernen Sie „Stettin bei einer Stadtrundfahrt“ kennen, anschließend fahren Sie entlang der Ostsee über Köslin (Koszalin) – Stolp (Slupsk) Mittagspause – Lauenburg (Lebork) – Neustadt (Weiherowo) nach Danzig (Gdansk). Ankunft am Hotel „Hevelius“ (Altstadtlage) am Nachmittag. Zimmereinteilung u. Abendessen. Am Abend lädt Sie die Danziger Altstadt zu einem Spaziergang ein.

Fr. 17.06. Frühstück im Hotel. Am Vormittag besuchen Sie das historische Danzig. Bei einer ausführlichen „Altstadtführung“ sehen Sie das berühmte Krantor, den langen Markt, die Frauengasse, Nikolai- und Marienkirche, den Neptunbrunnen, das Rechtsstädtische Rathaus, die prächtigen Bürgerhäuser u.w. Im Anschluss fahren Sie über den Grenzübergang Heiligenbeil/Mamonovo – hier erwartet Sie Ihre russische Reiseleitung – in den nördlichen Teil Ostpreußens nach „Königsberg“. Abendessen und Übernachtung in einem Mittelklassehotel in Königsberg.

Sa. 18.06. HP im Hotel. Am Vormittag unternehmen Sie eine ausgiebige „Stadtrundfahrt“. Sie sehen die noch erhaltenen Gebäude Königsbergs wie den Hauptbahnhof, das Postamt, das Brandenburger und Friedländer Tor, die Dominsel mit dem zum Teil restaurierten Dom und der Grabstätte von Immanuel Kant mit dem Skulpturenpark, den Hafen mit Turmspeicher, sowie erhaltene Villen und Bürgerhäuser. Nach der Mittagspause besuchen Sie das „Bernsteinmuseum“, im Anschluss haben Sie Gelegenheit zum Stadtbummel in Königsberg.

So. 19.06. Frühstück im Hotel. Abfahrt von Königsberg zum Badeort „Rauschen“ mit ca.1½ Std. Aufenthalt. Anschließend fahren Sie über „Cranz“ die „Kurischen Nehrung“ entlang auf der Nehrungsstrasse mit Blick auf Dünen u. Wälder zur Feldstation Buchfink der Vogelwarte. Weiterfahrt zum alten Fischerdorf „Rossitten“. Nach einer ausgiebigen Pause fahren Sie zur litau-

schen Grenze, hier verabschiedet sich Ihre russische Reiseführung und es erwartet Sie die litauische Reiseführung. Über den litauischen Teil der Nehrung erreichen Sie Schwarzort (Juodkrante). Abendessen und Übernachtung im Mittelklassehotel.

Mo. 20.06. HP im Hotel. Am Vormittag wird Sie Ihre Reiseleitung mit den Sehenswürdigkeiten der Kurischen Nehrung vertraut machen, u.a. ist ein Ausflug nach „Nidden“ vorgesehen, der sicherlich der bekannteste Ort der Kurischen Nehrung ist. Bei einem Rundgang durch Nidden sehen Sie die alten blauen Häuser mit Ihren Vorgärten. Des weiteren besuchen Sie das „Thomas-Mann-Haus“, die Kirche, den alten Kurenfriedhof und die Hohe Düne. Rückfahrt zum Hotel.

Di. 21.06. HP im Hotel. Nach dem Übersetzen mit einer Fähre fahren Sie am heutigen Tag nach „Memel“, der drittgrößten Stadt Litauens, und unternehmen eine ausführliche Stadtrundfahrt/Führung. Bedeutung erlangte Memel nicht nur als „Tor zur See“, sondern auch durch die historische Altstadt mit ihren Fachwerkhäusern und dem Simon-Dach-Brunnen mit dem Standbild der „Ännchen von Tharau“. Zu den Sehenswürdigkeiten zählen neben vielen anderen Bauwerken das alte Rathaus und die ehemalige „Kaiserliche Hauptpost“. Der Nachmittag steht Ihnen für eigene Erkundungen zur Verfügung. Rückfahrt zum Hotel.

Mi. 22.06. Nach dem Frühstück fahren Sie über „Kaunas“ mit Aufenthalt und Gelegenheit zum Mittagessen nach „Vilnius“. Zimmereinteilung und Abendessen in einem Mittelklassehotel in Vilnius.

Do. 23.06. HP im Hotel. Heute unternehmen Sie eine ausführliche Besichtigung der an historischen und architektonischen Denkmälern reichen „Hauptstadt Litauens“. Während der Führung werden Sie die Stadt näher kennen lernen, Sie sehen u.a. die St. Stanislaw-Kathedrale (Dom) mit dem Glockenturm, die Kirchengruppe von St. Anna und St. Bernhard, das Stadttor „Ostra Brama“, die alte Universität und die Peter-Paul-Kirche. Sie können den Burgberg hinauf gehen und den „Gediminas-Turm“ besteigen, eines der Wahrzeichen der Stadt. Von der Aussichtsplattform aus haben Sie einen beeindruckenden Rundblick über die Stadt. Am Abend haben Sie nochmals Gelegenheit zum Stadtbummel.

Fr. 24.06. Frühstück im Hotel. Sie verlassen Vilnius und fahren über Kaunas zur litauisch/polnischen Grenze. Hier verabschiedet sich Ihre Reiseleitung und Sie setzen Ihre Fahrt ins südliche Ostpreußen über Suwalken – Treuburg – Lyck – Nikolaiken nach „Allenstein“ fort. Zimmereinteilung und Abendessen im Novotel Allenstein.

Sa. 25.06. HP im Hotel. Besuch beim „Tag der Minderheiten“ in Allenstein, im Anschluss zur freien Verfügung.

So. 26.06. HP im Hotel. Der heutige Tag steht ebenfalls zu Ihrer freien Verfügung für individuelle Unternehmungen. Deutschsprachige Taxifahrer können zum Hotel bestellt werden.

Mo. 27.06. HP im Hotel. Beim heutigen Tagesausflug fahren Sie über „Osterode“ mit einer kurzen Stadtrundfahrt zum „Oberlandkanal“. Bei einer ca. 2stündigen Schifffahrt über die 5 Rollberge überwinden Sie einen Höhenunterschied von ca.100 m, anschließend erwartet Sie der Reisebus an der Anlegestelle. Möglichkeit zu einem Imbiss aus der Busküche. Weiterfahrt zur „Marienburg“ an der Nogat, einst Sitz des mächtigen Deutschen Ordens. Hier besichtigen Sie die Burganlage, die zu den größten der Welt gehört. Auf der Rückfahrt fahren Sie über Mohrunen und nach einem kurzen Fotostop an Napoleons Kanonen weiter nach Allenstein. Am Abend gemütliche Abschiedsfeier im Hotel.

Di. 28.06. Nach dem Frühstück nehmen Sie Abschied von Ostpreußen und fahren über Osterode – Straßburg nach Thorn, der „Geburtsstadt des Nikolaus Kopernikus“. Dort haben Sie Gelegenheit zum Altstadtbummel. Weiterfahrt über Posen zur Zwischenübernachtung im Hotel SEN, ca.75 km vor dem Grenzübergang Swiecko – Frankfurt/Oder. Zimmereinteilung und Abendessen.

Mi. 29.06. Frühstück u. zeitiger Start der Heimfahrt. Sie fahren über den Grenzübergang Swiecko – Frankfurt/Oder die Autobahn Richtung Berlin – Hannover, Ankunft ca.16.00 Uhr, weiter ins Ruhrgebiet, Ankunft gegen 20.00 Uhr.

Leistung: Hin- u. Rückfahrt im Fernreise-Nichtraucherbus mit Klimaanlage, Video, Schlafsesselbestuhlung, Bordküche, Kühlschrank und WC. Reisebetreuung auf der gesamten Fahrt. Führungen am 16.06.05 Stettin, 17.06.05 Danzig, u.27.06.04 Tagesfahrt Oberlandkanal + Marienburg. Reiseleitung während des Aufenthaltes im Königsberger Gebiet, im Memelland u. Litauen mit Stadtführungen. 1x Übernachtung Stettin Hotel „Radisson“ Kat. II Landesstandard, Zimmer Bad/WC, Tel., TV, Stadtlage, 1x Übernachtung Danzig Hotel „Hevelius“ Kat. II Landesstandard, Zimmer Bad/WC, Tel., TV, Altstadtlage, 2x Übernachtung Königsberg Hotel „Baltica“ Kat. II Landesstandard, Zimmer Bad/WC, Tel., TV, Stadtrandlage, 3x Übernachtung Schwarzort, Mittelklassehotel Kat. II Landesstandard, Zimmer Bad/WC, Kurische Nehrung, 2x Übernachtung Vilnius Mittelklassehotel Kat. II Landesstandard, Zimmer Bad/WC, Stadtlage, 4x Übernachtung Allenstein „Novotel“ Kat. II Landesstandard, Zimmer Bad/WC, Tel., TV, Stadtrandlage am See, 1x Zwischen-

übernachtung Hotel „SEN“ Kat. II Landesstandard, Zimmer Bad/WC, Tel., TV HP Frühstück und Abendessen. Die Hotelleistung beginnt bei der Anreise mit dem Abendessen und endet bei der Abreise mit dem Frühstück.

Im Gesamtpreis enthalten sind alle Busfahrten, 2x Einreisegebühren Polen, Visagebühren, Eintrittsgebühren Kurische Nehrung, Besuch in Nidden incl. Thomas-Mann-Haus, Fährpassage Neringa – Memel, Schifffahrt Oberlandkanal, Eintritt u. Führung Marienburg, Insolvenzversicherung.

Nicht enthalten sind weitere Eintrittsgelder und Kosten für Mittagessen. Möglichkeiten zum Geldumtausch in Zloty sind in Polen in Wechselstuben (Kantor) gegeben. Bei anderen Landeswährungen besteht die Möglichkeit des Geldumtausches in den jeweiligen Hotels.

Anmeldung: PLEWKA West-Ost-Reiseservice, Schützenstr.91,
45699 Herten, Tel.02366-35651, Telefax 81589.
Bei Zahlungen/Schriftverkehr bitte Ihren Namen in
Druckschrift und die Reise-Nr.01-25 angeben.

Preis : 1.286,00 € pro Pers. im DZ, 225,00 € EZ - Zuschlag.

Zahlung: 50,00 € bei der Anmeldung. Restzahlung bis 4 Wochen
vor Reisebeginn auf unser Konto Nr.50008648 der
Sparkasse Vest Recklinghausen, BLZ 426 501 50.

Wichtig:

Für die Einreise in GUS Staaten ist ein gültiger Reisepass und der Nachweis einer Auslandsrankenversicherung erforderlich. Wir empfehlen den Abschluss einer Gruppenreiseversicherung als Vollschutzpaket (Reiserücktritts-, Reiseabbruch-, Reisekranken-, Notruf- u. Gepäckversicherung) für 3,5% des Reisepreises p. P.

Herten im März 2004

Änderungen vorbehalten

Für alle jungen Allensteiner

Die Älteren bitte nach dem Lesen weitergeben!

Es gibt so viele junge Allensteiner(innen) im Westen, jedoch leider sehr verstreut. Wir wollen Kontakt miteinander aufnehmen und pflegen.

Wer sollte sich angesprochen fühlen?

Jugendliche ab ca. 16 Jahre

Familien mit Kleinkindern (habe selbst welche)

Allenstein-Interessierte (z. B. von Oma oder Opa durch Bettkantengeschichten geimpft)

Aussiedler und Spätaussiedler (durch Allenstein und Unna-Massen geprägt)

Mit Allenstein oder der Umgebung Verbundene

Wir wollen uns für ein Wochenende oder eine Woche treffen, kennen lernen und gemeinsame Aktivitäten entwickeln.

Noch stehen Ort und die Zeit nicht fest. Geplant sind zunächst eine Freizeit mit Jugendlichen aus Allenstein in Masuren (Ende August 2004) und eine Familienfreizeit im Raum Köln/Düsseldorf oder Eifel (Frühjahr 2005).

Programmorschläge:

Kinderspiele (wir organisieren unter uns die Kinderbetreuung),

Wanderungen,

Feiern (Bunter Abend),

Erfahrungsaustausch,

Leitprogramm.

Die Stadtgemeinschaft gewährt Zuschüsse zu den Reisekosten und der Unterbringung.

Bitte erst einmal unverbindlich melden bei:

peter.herrmann@koeln.de oder per Tel. 0221 2768757 (am besten abends),

gern auch unter der Angabe von Wünschen oder Ideen zu Ort oder Zeit.

Die Interessenten sammle ich und melde mich dann bei Euch.

Peter Herrmann

Wir gratulieren

zwei 80jährigen im Frühling

Zwei verdienstvolle Allensteiner feiern in diesen Tagen ihren 80. Geburtstag. Wer ihre noch vorhandene Munterkeit und ihren Lebensweg etwas kennt, ist geneigt zu glauben, dass das Geburtsdatum im Frühling auch für das ersprißliche Wirken und das jetzige Befinden von Bedeutung gewesen sein muss.

Dr. Ernst Vogelsang ist zwar am 20. März 1924 in Mohrungen geboren und hat dort auch zunächst die Herderschule besucht. Die Familie zog aber 1935 nach Allenstein. Sein Vater wurde Chef einer Infanteriekompanie und war bis Kriegsausbruch Vorsitzender des auf vielen Gebieten erfolgreichen Standortsportvereins Hindenburg Allenstein. Hier besuchte nun unser Jubilar bis zum Abitur 1942 die Kopernikus-Oberrealschule. Nach dem Kriegsdienst, dem Studium der Zahnmedizin in Marburg, der Promotion zum Dr.med.dent. und der Eheschließung eröffnete er 1954 in Hermannsburg, wo er heute noch wohnhaft ist, eine eigene Praxis als Zahnarzt. Diese gab er 1992 an seinen Sohn weiter.



Neben seiner beruflichen Tätigkeit beschäftigte sich Dr. Vogelsang aber zunehmend mit der ostpreußischen Geschichte und Landeskunde. Seine Forschungen in Büchern, Sammlungen und Archiven fanden ihren Niederschlag in zahlreichen Veröffentlichungen, Büchern und Bildbänden. Die Allensteiner verdanken ihm viele interessante Artikel über Schulen und Kirchen, über Post, Theater und die Geschichte unserer Stadt, die sie auch im Allensteiner Heimatbrief des öfteren lesen konnten. 1990 wurde er zum ordentlichen Mitglied der „Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung“ gewählt. Zu vielen Berichten und Vorträgen kamen auch verschiedene Beiträge im Ostpreußenblatt. In Würdigung seiner Verdienste bei der Erforschung und Dokumentation der Kultur und Geschichte Ostpreußens verlieh ihm die Landsmannschaft Ostpreußen im Jahr 1998 das Goldene Ehrenzeichen.



Annemarie Günther, gesch. Borchert, geb. Seeliger, wurde am 9. April 1924 in Allenstein geboren, wo ihr Vater als höherer Beamter an der Regierung beschäftigt war. Nach dem Besuch des Lyzeums in Allenstein und dem begonnenen Studium in Königsberg wurde sie schon 1944/45 als Lehrerin in Allenstein eingesetzt, und in diesem Beruf war sie dann auch nach dem Kriege am Gymnasium in Hamburg bis 1984 tätig. Der Beschäftigung mit Menschen blieb sie aber weiterhin treu. Sie kam zur Stadtgemeinschaft Allenstein, die in Gelsenkirchen ihre Geschäftsstelle hat und wurde dann alsbald mit der „Bruderhilfe“ betraut. Diese Aufgabe führte sie zu jährlichen, oft mehrmaligen Reisen nach Allenstein, zur Überprüfung, Korrektur und Vervollständigung der Listen über Deutsche in Allenstein, zu persönlichen Kontakten und Besuchen, insbesondere der über 400 Hilfsbedürftigen, und eine möglichst gerechte Verteilung der Spendengelder. Die deutschen Vereine in Allenstein unterstützte sie beim Aufbau und bezog diese dann auch bei der Bemessung und Aus-händigung der Gelder mit ein. Gleich am Anfang ihrer Tätigkeit in Allenstein stand auch die Organisation einer Spendensammlung für die Dacherneuerung der evangelischen Pfarrkirche, der sie sich seit ihrer Jugend bis heute besonders verbunden fühlt. Für ihre langjährige und erfolgreiche Arbeit wurde Frau Günther, die in Ahrensburg lebt und die schließlich auch 3 Kinder und 7 Enkelkinder zu betreuen hatte, von der Stadtgemeinschaft Allenstein 1991 mit der Goldenen Ehrennadel und von der Landsmannschaft Ostpreußen 1999 mit dem Verdienstabzeichen ausgezeichnet.

Die Stadtgemeinschaft Allenstein dankt und gratuliert beiden Jubilaren und hofft, dass sie noch lange bei möglichst guter Gesundheit ihren Landsleuten erhalten bleiben.

Die Stadtgemeinschaft Allenstein dankt und gratuliert beiden Jubilaren und hofft, dass sie noch lange bei möglichst guter Gesundheit ihren Landsleuten erhalten bleiben.

zum Geburtstag

- 94 Jahre Martha Czezcza, geb. Vogel, früher Lötzener Str. 22,
jetzt Reeperbahnstr. 122, 20359 Hamburg, am 18.03.2004
- 90 Jahre Erika Kraski, früher Engelsberg 15,
jetzt Lochhammerstr. 76, 82166 Gräfelfing, am 30.09.2004
- Lotte Lewandowski, früher Wadangerstr. 7,
jetzt Stralsunder Str. 2, 31789 Hameln-Afferde, am 05.04.2004
- 89 Jahre Elisabeth Markewitz, geb. Chmielecki, früher Rathausplatz,
jetzt Sievekingsstr. 7, 33611 Bielefeld, am 02.08.2004

- 88 Jahre Georg Albrecht, früher Straße der S.A. 43,
jetzt Beethovenstr. 37, 24534 Neumünster, am 20.02.2004
- 85 Jahre Anna-Maria Krüger, geb. Seikowsky, früher Bahnhofstr. 92,
jetzt Forweiler Str. 11, 38116 Braunschweig, am 24.01.2004
Paul Saalman, früher Sensburger Str. 1,
jetzt Am Hühnengrab 11, 24593 Neumünster, am 10.05.2004
- 83 Jahre Arnold Reimann, früher Wilhelmstr. 28 im Hinterhaus, jetzt Paul-
Figge-Str. 3, 42899 Remscheid-Lüttringhausen, am 09.11.2004
Arthur Biernatzki, früher Krummstr. 22,
jetzt Stubbenweg 9, 27753 Delmenhorst, am 02.02.2004
(nicht 22.02. wie irrtümlich im AHB 236 vermerkt)
Franziska Nowacki, geb. Schilling, früher Lötzenstr. 10,
jetzt Am Gärtnergrund 21, 18195 Tessin, am 17.06.2004
- 82 Jahre Christa Haußmann, geb. Graupner, früher Kaiserstr. 11,
jetzt Karwendelstr. 40, 12203 Berlin, am 30.11.2004
Paul Kaber, früher Zimmerstr. 14,
jetzt Klosterdamm 67, 27749 Delmenhorst, am 23.08. 2004
- 81 Jahre Günther Klingberg, früher Schillerstr. 31,
jetzt Gundelfinger Str. 21, 10318 Berlin, am 21.10.2004
Dr. Martin Quedenfeld, früher Finkenstr. 19,
jetzt Schneeglöckchenstr. 20, 10407 Berlin, am 01.08.2004
Walter Partek, früher Bahnhofstr. 22,
jetzt Hasenbankweg 42, 22119 Hamburg, am 04.08.2004
- 80 Jahre Dr. Brigitte Marquardt, geb. Czogalla, früher Horst-Wessel-Str.
59, jetzt Artusstr. 21, 40470 Düsseldorf, am 04.09.2004
Elisabeth Kränkle, geb. Grimm, früher Mohrunger Str. 11, jetzt
Dornierstr. 9, 88250 Weingarten, T. 0751/41735, am 12.04.04
Brigitte Fromm, früher Roonstr. 12,
jetzt Hellweg 30, 59423 Unna, am 17.08.2004
Magdalene Petzuch, geb. Jagalski, früher, Hohensteiner Str.,
jetzt Ziegelweg 23, 97688 Bad Kissingen am 12.04.2004
Curt Korinth, früher Treudankstr. 20,
jetzt Roggenhorster Str. 13 A, 23556 Lübeck, am 30.08 2004
Horst Graupner, früher Kaiserstr. 11,
jetzt Im Melchersfeld 54, 41468 Neuss, am 06.08.2004
Ewald Paprotka, früher Schubertstr. 8,
jetzt Im Asemwald 24/14, 70599 Stuttgart, am 16.07.2004
Walter Schmidt, früher Liebstädter Str. 22,
jetzt Groß-Berliner-Damm 52, 12487 Berlin, am 27.08.2004
Kurt Krießbach, Pfingstbrunnenstr. 33, 65824 Schwalbach,
am 25.10.2004
Gert Kehler, Horst-Wessel-Str. 25,
jetzt Mendelsohnstr. 1, 31141 Hildesheim, am 01.03.2004
Alfred Manfeld, Westfalenstr. 54, 45770 Marl, am 02.01.2004

- Siegfried Wohlfarth, früher Schlageterstr.,
jetzt Allerskehre 11, 22309 Hamburg, am 14.01.2004
- Hubertus Zühlke, früher Soldauer Str.,
jetzt Wörthstr. 9, 49082 Osnabrück, am 04.08.2004
- Georg Dorowski, früher Herrenstr. 25 b, jetzt Hammer Baum 1A,
20537 Hamburg, T. 040 2543314, am 02.11.2004
- 79 Jahre Oswald Seikowsky, früher Bahnhofstr. 92,
jetzt Viewegstr. 7, 38102 Braunschweig, am 03.09. 2004
- Hubert Gorny, früher Wadanger Str.,
jetzt Postfach 1246, 57203 Kreuztal, am 05.02.2004
- Maria Krauß, geb. Schilling, früher Lötzenser Str. 10,
jetzt Buchenweg 23a, 18190 Sanitz, am 06.01.2004
- Horst Goede, früher Wadangerstr.,
jetzt Allersberg 31, 65191 Wiesbaden, am 30.03.2004
- 77 Jahre Georg Kaber, früher Zimmerstr. 14,
jetzt Riesaerstr. 92, 04932 Prösen, am 03.09.2004
- 76 Jahre Gustav Seikowsky, früher Bahnhofstr. 92, jetzt
Karl-Ladenburger-Str. 14, 68163 Mannheim, am 11.05.2004
- 75 Jahre Joachim Hufenbach, früher Schnellerweg 1,
jetzt Dieburger Str. 113, 64287 Darmstadt, am 06.08.2004
- Bernhard Laskewitz, früher Ziegelstr., jetzt Stralsunder Weg 6,
37083 Göttingen, T. 0551 70 61 59 am 17.07.2004
- Ruth Schulze, geb. Sommer, früher Kurze Str. 4,
jetzt Hans-Sachs-Str. 26, 14471 Potsdam, am 28.06.2004
- Dorothea Weyl-Richard, früher Ringstr. 2,
jetzt Kurze Str. 9, 12167 Berlin-Steglitz, am 26.08.2004
- Irene Saalman, geb. Gruhnert, früher Lötzenser Str. 61,
jetzt Klimmlinger Str. 26, 54306 Kordel, am 13.05.2004
- Helmut Lingen – Leszynski, früher Kolonie Hermenau, jetzt
Tuchrahmstr. 18, 78727 Oberndorf / Neckar, am 10.06.2004
- 74 Jahre Eva Vollbrecht , geb. Czeckza, früher Lötzenser Str. 22,
jetzt Längenauerstr. 11a, 95100 Selb, am 14.09.2004
- 73 Jahre Irene Schutz, geb. Wojdowski, früher Lycker Str. 13,
jetzt Plessenstr. 20, 24837 Schleswig, am 27.02.2004
- Ruth Vogt, geb. Graupner, früher Kaiserstr. 11,
jetzt Im Teich 49, 64569 Nauheim, am 25.06.2004
- Werner Döllinger, früher Hohensteiner Str. 66,
jetzt Am Gemeindeborn 2, 34626 Neukirchen, am 13.03.2004
- Georg Bitter, Hohensteiner Str. 68,
jetzt Althöfer Weg 2a, 18209 Bad Doberan, am 30.05.2004
- Edeltraud Haasman, geb. Baczewski, früher Hohensteiner Str.
47, jetzt Johannes Brahms-Str. 22, 19059 Schwerin,
am 25.08.2004
- Margarete Schwarz, geb. Gerszewski, früher Hohensteiner Str.
36, jetzt Mühlenbruchstr. 17, 19417 Warin, am 31.10.2004

- 72 Jahre Helmut Czezcka, früher Lötzeener Str. 22,
jetzt Brüderstr. 4, 17291 Prenzlau, am 04.09.2004
- 71 Jahre Helga Schleich, geb. Gruhnert, früher Lötzeenerstr. 61,
jetzt 23769 Westfehmar, am 26.11.2004
- 70 Jahre Horst Boegel, früher Immelmannstr.,
jetzt Heinrich-Funcke Str. 13, 44649 Herne, am 12.07.2004
- Johannes-Joachim Franke, früher Adolf-Hitler-Allee 24b,
jetzt Wiechertstr. 3, 79114 Freiburg, am 30.08.2004
- Irmgard Zapolski, geb. Peters, früher Adolf-Hitler-Allee 14a,
jetzt Ruhrstr. 21, 59494 Soest, am 20.02.2004
- Margarete Bednartz, geb. Zimmermann, früher Militär Chaussee
1, jetzt Hasenhaegerstr. 56, 19077 Sülte, am 12.03.2004
- Herbert Monkowski, früher Magisterstr. 6,
jetzt Hahnenbecke 12, 58540 Meinerzhagen, am 08.06.2004
- Brunhild Klaiss, geb. Stoll, früher Kopernikusstr. 45, jetzt
Neue Jonastr. 75, CH 8640 Rapperswil/SG am 09.11.2004

zur goldenen Hochzeit

- am 14.10.2003 Georg und Irene Schutz, geb. Wojdowski,
früher Lycker Str. 13, jetzt Plessenstr. 20, 24837 Schleswig
- am 01.07.2004 Alois und Magda Kowalewski,
Blawatna 12, PL 10 – 862 Olsztyn
- am 22.07.2004 Gerhard und Charlotte Kraft, geb. Fallak,
früher Schillerstr. 16, jetzt Meerfeldstr. 86, 68163 Mannheim
- am 13.08.2004 Georg und Marianne Bitter,
Althöfer Weg 2a, 18209 Bad Doberan
- am 31.08.2004 Dr. Werner und Dr. Anneliese Kissing, geb. Czogalla,
früher Horst-Wessel-Str. 59,
jetzt Unterstr. 15, 42107 Wuppertal-Elberfeld

zur Platinhochzeit



am 08.08.2004 Johannes-Joachim Franke, früher Adolf-Hitler-Allee 24 b, und Gertrud Franke, geb. Schmidt, früher Krekollen, Kr. Heilsberg, jetzt Wiechertstr. 3, 79114 Freiburg

Ostpreußisches Liebesgestammel

Komm doch, Marjellche, trautes du,
und huck dir endlich bei mir nieder.
Laß grasen drieben deine bunte Kuh,
hübsch puschen möchte ich deine Jlieder.
Möchte' schabbern dir von dies und das,
im Ohr dir säuseln Dammlichkeiten.
Im Blick, du Krät, da hast' so was –
wie keine einz'ge aus Pluschkeiten!
Warum denn huckst noch immer nich,
wo ich schon so viel darum pranzell!
So sag' ich denn: „Ich lieb nur dich,
verkündet wird's auch vonne Kanzell!“
(aus: Schabber – Schabber)

Wir gedenken



Gedenktafel Propsteikirche Gelsenkirchen

In memoriam Bernhard Chlosta

Wir trauern um Bernhard Chlosta, der am 20.02.2004 im Alter von 78 Jahren verstorben ist. Als Spätaussiedler kam er aus Allenstein nach Bochum. Schon bald engagierte er sich in unserer Stadtgemeinschaft. Wer die Allensteintreffen in Gelsenkirchen besucht hat, sah ihn regelmäßig an unserem Büchertisch beim Verkauf von Karten und Büchern oder in einem freundlichen Gespräch mit Landsleuten. Er übersetzte die Broschüre von Piechocki „Das Fegefeuer, genannt Kortau“. Auch als Dolmetscher stand er uns hilfreich zur Seite. Wir haben einen treuen Mitarbeiter und liebenswerten Menschen verloren.

Irmgard
Pogatschnig geb. Wettke am 03.12.1922, früher Roonstr. 79,
gest. am 14.01.2004 in 83700 Rottach-Egern, angezeigt von
Rosamaria Birkner, geb. Wettke,
Klaus-Groth-Weg 69, 22844 Norderstedt

Ellen „Helena“
M.M. Dross geb. 08.07.1925 in Kulsen / Kr. Angerburg,
gest. 19.12.2003 in Stockholm / Schweden, angezeigt von
Harald Wagner, Kirunagatan 39, S-16268 Vällingby

Ruth Doreè Hof Talblick, 56581 Ehlscheid, verstorben im April 2003

- Irmgard Preuschoff geb. 29.08.1929 in Allenstein, Sensburger Str. 11, zuletzt Emmastr. 227, 28213 Bremen, verst. am 29.09.2003
- Ingrid E. Brenninkmeijer-Höhner geb. 14.12.1932 in Recklinghausen, verst. am 10.01.2004, Traueranschrift: Angensteinerstr. 24, CH 4052 Basel, angezeigt durch Gretel Bohle, Dickebankstr. 26, 44866 Bochum, Schulfreundin aus der Luisenschule in Allenstein
- Erika Niering geb. Glowatzki, in Allenstein, Bahnhofstr. 52, verst. am 26.09.2003 in Köln im Alter von 75 Jahren, angezeigt von Herbert Glowatzki, Nüskenkamp 3 d, 59555 Lippstadt
- Irmgard Hünteler geb. Grommelt am 07.03.1922, verst. am 21.01.2004, zuletzt Kennedyst. 22, 50126 Bergheim
- Helga Adamski geb. Bienkowski am 15.04.1935 in Allenstein, Hohensteiner Str., verst. am 03.08.2003 in Neuwied, angezeigt von Ehemann B. Adamski, Rosengarten 2, 56564 Neuwied
- Helmut Gertz geb. am 14.09.1923 in Allenstein, Roonstr., verst. am 09.08.2003 in Bredstedt bei Husum, angezeigt von Volkmar Gertz, Stitenstr. 4, 23554 Lübeck
- Horst Schoepe geb. am 09.03.1925 in Allenstein, Stärkenthaler Weg 48, verst. am 04.03. 2003, zuletzt Stettiner Str. 6, 47906 Kempen, Witwe ist Toni Schoepe, angezeigt von Horst Graupner, Im Melchersfeld 54, 41468 Neuss
- Willi Vollbrecht geb. 09.02.1930, verst. am 12.06.2003, Witwe ist Eva Vollbrecht, geb. Czezcka, Längenauerstr. 11a, 95100 Selb
- Gabriele Scheffer geb. Graw, 1926 in Allenstein, zuletzt wohnhaft in Hamburg, gest. 02.05.2004

Seniorenfreizeiten im Ostheim in Bad Pyrmont 2004

Freizeiten im Ostheim, das sind gemeinsame Urlaubstage mit einem Programmangebot, das für jeden Gast etwas zu bieten hat. Der Tag beginnt nach dem Frühstück mit morgendlichem Singen oder Gymnastik. Am Vormittag wird Bad Pyrmont mit seinen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsmöglichkeiten erkundet. Nach der wohlverdienten Mittagsruhe laden das Haus oder eines der vielen Cafés im Ort zum Kaffeetrinken ein, oder man beteiligt sich an einer geführten Wanderung. Ein Nachmittag ist für eine Halbtagsfahrt in die nähere Umgebung reserviert. Am Abend bietet das Programm Diavorträge oder Videofilme, Tanz- oder Spielabende, man sieht fern oder spielt gemeinsam Karten und tauscht Erinnerungen an die Heimat aus. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie.

Sommerfreizeit:

Montag, 12. Juli, bis Montag, 26. Juli 2004, 14 Tage
Doppelzimmer/Person 513,80 / Einzelzimmer 597,80

Herbstliche Ostpreußentage:

Montag, 27. September, bis Donnerstag, 7. Oktober 2004, 10 Tage
Doppelzimmer/Person 371,70 / Einzelzimmer 431,70

Adventsfreizeit:

Montag, 29. November, bis Montag, 6. Dezember 2004, 7 Tage
Doppelzimmer/Person 262,20 / Einzelzimmer 304,20

Weihnachtsfreizeit:

Donnerstag, 16. Dezember 2004, bis Montag, 3. Januar 2005, 18 Tage
Doppelzimmer/Person 667,30 / Einzelzimmer 775,30
Alle Preise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und eine Reise-Rücktrittskostenversicherung. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.

Anmeldungen richten Sie bitte, nur schriftlich, an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstr. 14,
31812 Bad Pyrmont, Telefon: 0 52 81/93 61-0, Fax: 0 52 81/93 61-11
Internet: www.ostheim-pyrmont.de
Email: info@ostheim-pyrmont.de

Reorganisation der ehemaligen Heimatortskarteien

Der Kirchliche Suchdienst – Suchdienst der kirchlichen Wohlfahrtsverbände teilt mit, dass eine Reorganisation des Kirchlichen Suchdienstes (KSD) mit seinen Heimatortskarteien (HOK) stattgefunden hat.

Auf Fragen zu Themen wie: Ortsklärungen, Beschaffung von Urkunden, Überprüfung von Personenstandsdaten und Namensschreibweisen, Überprüfung der ehemaligen Wohnorte, Schicksals- und Sachverhaltsprüfung, Benennung von Arbeitgebern und Zeugen, Suche nach bestimmten Personen, Familienforschung und vielen anderen Themen im Zusammenhang mit der Vertriebenenproblematik geben die nachfolgenden Stellen gern Auskunft:

Kirchlicher Suchdienst (HOK), Rosenbergstr. 50, 70176 Stuttgart
Evangelisches Zentralarchiv, Bethaniendamm 29, 10997 Berlin
Standesamt Berlin I, Ruckerstraße 9, 10119 Berlin
Bischöfliches Zentral-Archiv, St. Petersweg 11-13, 93047 Regensburg

Suchanzeige

Gertrud Kolb, geb. Materna aus der Liebstädter Str. 43 sucht auf diesem Weg, Franz Drax aus Braunswalde Kreis Allenstein.

Die Eltern waren Franz (?) Drax und Martha geb. Materna.

Wer etwas über den Gesuchten weiß, möchte sich bitte melden bei:

Gertrud Kolb, Steinweg 19, 96271 Grub a. Forst, Tel.: 09560/203

Eine modische Erinnerung

Im Jahre 1910 kam für die Damen der Hosenrock in Mode. Es wurde für ihn große Reklame gemacht. Auf dem Markt spielte eine Musikkapelle. Eine Schneiderin-Direktrice sollte auf dem Markt im Hosenrock spazieren. Aber die Reklame kam bei der Männerwelt nicht an. Die Männer kamen mit Peitschen und Stöcken zum Markt. Das Fräulein mußte sich eine Droschke nehmen und auf dem schnellsten Wege ausrücken. Sie floh durch Café Bader zu einer Kollegin, die im gleichen Hause wohnte. Die Reklame wurde damals vom Kaufhaus Lewald gemacht. Die Männer haben sich damals durchgesetzt, und der Hosenrock fiel ins Wasser. Heute haben die Frauen die Hosen an.

Frl. Treptau, Spork-Eichholz

(aus Allensteiner Heimatbrief Nr. 144 vom 15.1.1972)

Die Redaktion informiert

Beiträge für den AHB

Es wird gebeten, die Beiträge jeweils bis zum 31.März bzw.30.September an die Geschäftsstelle zu senden.

Bei allen Einsendungen wird das Einverständnis vorausgesetzt, dass die Redaktion Änderungen und Kürzungen vornimmt und den Zeitpunkt der Veröffentlichung bestimmt. Ein Rechtsanspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Geburtstage ab 70 Jahre

Für die Veröffentlichung im AHB müssen die Geburtstage jedes Jahr erneut mitgeteilt werden. Bitte Namen (bei Frauen auch Geburtsnamen), Geburtsdatum und Anschrift mit Postleitzahl angeben.

Familienanzeigen

Für Ihre Familienanzeigen verwenden Sie bitte ein separates Blatt. Bitte schreiben Sie deutlich und übersichtlich und im gleichen Format, wie Sie es im AHB unter der entsprechenden Rubrik finden.

Todesanzeigen

Bitte vollständige Angaben machen, an Um- und Abmeldungen denken und so bald als möglich einsenden.

Fotos und Dokumente

Bitte senden Sie nur Originale ein, wenn Sie im Archiv der Stadtgemeinschaft verbleiben sollen.

Für Auskünfte und Rücksendungen legen Sie bitte Porto bei.

Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn die erbetene Antwort sich verzögert. Auch die Mitglieder der Redaktion arbeiten ehrenamtlich.

Der Heimatbrief – Deine Brücke zur Heimat.

Nur Deine Spende kann sie erhalten!

Konto Nr. 501 025 900 Volksbank Gelsenkirchen, BLZ 422 600 01

Buchbesprechungen

Rafal Betkowski, Olsztyn jakiego nie znacie – Obraz miasta na dawnej pocztowce, (Allenstein, wie ihr es nicht kennt – Das Bild der Stadt auf alten [Ansichts-]Postkarten). Olsztyn 2003, ISBN 83-919119-1-2, 192 S., 350 Ansichtskarten, Ausschnitt aus Meßtischblatt Allenstein und Umgebung, Stadtpläne von 1913 und 1922, deutsch-polnische Bezeichnungen der Orte, Straßen und Plätze, Verzeichnis und Angaben der Ansichtskartenverlage und zu deren Verlegern, Bibliographie. Preis 80,- Zl.



Buch Betkowski

Zum 650. Jubiläum der Stadt Allenstein kam dort ein großformatiger Bildband (24x33) heraus, der mit 350 Ansichtskarten ein Bild der Stadt zwischen dem Ende des 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wiedergibt. „Ein Zeugnis einer gerade erst vergangenen Epoche, die das Bild der vergangenen Welt widerspiegelt“, wie der Autor schreibt. Es ist eine neue Art von Stadtgeschichte, die mit diesem aufwendig gedruckten Band hier vorgelegt wird. Betkowski – ein engagierter Sammler mit großem Interesse für die Geschichte der Stadt – hat hier nicht nur alte Ansichtskarten zusammengetragen, sondern sie systematisch ausgewertet, wozu er auch die deutschen Texte der Vorderseite heranzog, wenn sie aufschlußreich waren.

Eine derartige Stadtdokumentation mit solch ausführlichen und belegten Texten ist für Allenstein/Olsztyn, wenn nicht sogar für Polen, ein Novum. Der Autor hat die Reihenfolge der Bilder in Form eines Spaziergangs durch die Stadt zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts angeordnet. Man verfolgt das Wachsen dieses Anwesens, sieht die verschiedenen Baustile, liest über Geschäfte und deren Inhaber, Vorgänger und Nachfolger, die Hausbesitzer und kann hier und da sogar in das Innere von Restaurants und Cafés schauen. Perspektive und Zeit der Aufnahmen werden beschrieben, die beigefügten Stadtpläne ermöglichen dem Ortsfremden die topographische Zuordnung. Mit dem Auffinden von Quellen in Dokumenten, alten Zeitungen und anderen Überlieferungen ist mit diesem Bildband eine illustrierte Entwicklungs-, Sozial-, Bau- und Zeitgeschichte entstanden, die man als rundum wohl gelungen bezeichnen kann, letztendlich auch wegen der sachlichen Weise, mit der der Autor sein Thema behandelt hat.

Wenn es gelingen würde, auch eine Auflage mit deutscher Übersetzung herauszubringen, wäre hierfür sicher ein interessierter Leserkreis alter Allensteiner vorhanden. Rafal Betkowski und seinem Buch, nicht zuletzt aber uns Allensteinern wäre es zu wünschen.

Eine Bitte des Autors sei angefügt: Er sucht nach der 1., 2. und 4. Auflage des Stadtführers von Karl Danehl und den Adressbüchern von 1932-1937.

Dr. E. Vogelsang

H. Gmähling, „Die Leiden Unschuldiger im Kosovokrieg und anderswo“, Gedichtband, Fouqué-Verlag Frankfurt/Main, ISBN 3-8267-4936-7, 6,40 Euro
Man erfährt, warum es immer Kriege gibt und wer sie eines Tages beseitigen wird, wenn die Verheißungen der Bibel zur Wirklichkeit werden. Ein Trost für alle unschuldig Leidenden oder diejenigen, die gerne nach einer Alternative in den Wirren unserer Zeit suchen, da auch die Menschenrechte in kriegerischen Auseinandersetzungen nur wenig Beachtung finden.

Gerhard Glombiewski: Die Bruderschaft der Göttlichen Vorsehung von Gr. Bertung. Selbstverlag Gerhard Glombiewski, Dortmund 2003, 370 S, 22 Euro
Dokumentation der Geschichte und Abschrift des alten Mitgliederbuches von 1781-1891 mit fast 6000 Namen aus dem gesamten Ermland, allein aus dem Landkreis Allenstein ca. 5000, davon 500 aus der Stadt Allenstein

Gerd Hardenberg: „Reiseführer Ostpreußen. Südlicher Teil – Westpreußen und Danzig, Verlagshaus Würzburg, Würzburg 2004, 14,95 Euro

Es gibt mittlerweile eine Vielzahl von Reiseführern über Masuren, gute und weniger gute, meistens von polnischen Autoren. Der Verfasser dieses Artikels besitzt allein 15 verschiedene solcher Ausgaben. Manche Reiseführer sind mit „Ermland und Masuren“ betitelt. In der Regel wird in diesen Ausgaben aber das Wort „Ostpreußen“ vermieden.

Ein Reiseführer beschreibt Ostpreußen, wie es war und wie es heute ist. Hierbei handelt es sich um den inzwischen in 10. Auflage erschienenen Reiseführer von Gerd Hardenberg. Hinter diesem Namen verbirgt sich der in Allenstein aufgewachsene, engagierte Ostpreuße Gerhard Prengel, Vorsitzender Richter im Ruhestand. Sein erster Reiseführer erschien 1982. Damals, in der kommunistischen Zeit, musste er zur Vermeidung persönlicher Schwierigkeiten ein Pseudonym verwenden, dabei ist es bis heute geblieben.

Der Reiseführer von Hardenberg schildert nicht nur objektiv die Geschichte Ostpreußens, sondern auch sehr detailliert, aktuell und umfassend den polnischen Teil Ostpreußens, wie er sich heute darstellt und wie er mit ostpreußischen Augen gesehen wird. Dabei wird immer wieder der Vergleich zwischen früher und heute gezogen. Alle Städte werden beschrieben, aber auch die Landschaft, die Wälder und die Seen kommen nicht zu kurz. Es werden grundsätzlich die deutschen Orts- und Landschaftsnamen verwendet, natürlich die heutigen polnischen in Klammern dahinter. Alle Kulturdenkmäler und die sonstigen touristischen Einrichtungen bleiben nicht unerwähnt. Man erfährt in dem Buch Dinge, die in keinem anderen Reiseführer nachzulesen sind, so die Existenz der vielen Soldatenfriedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg. Die äußerst vielen Einzelheiten werden, auch wenn sie abseits vom Wege liegen, so präzise (auf 100 Meter genau) erläutert, dass man sie leicht findet. Alle Adressen der Deutschen Vereine in Ostpreußen sind abgedruckt. Auch die Hinweise auf die Tourismus-Einrichtungen, die von heimatverbliebenen deutschen Familien geführt werden, sind bemerkenswert.

Sehr nützlich ist auch die ausführliche Beschreibung der verschiedenen Reisewege nach Ostpreußen. Neben der ausführlichen Wegbeschreibung (Gnesen, Bromberg) enthält der Reiseführer auch besondere Kapitel über Danzig und Westpreußen westlich und östlich der Weichsel. Der Reiseführer ist ein Standardwerk für Reisen nach Ostpreußen. Kein Wunder, dass von diesem Werk bereits mehr als 60.000 Exemplare verkauft wurden. Es ist ihm weiterhin eine gute Verbreitung zu wünschen.

G. Bandilla

Angebote unserer Stadtgemeinschaft

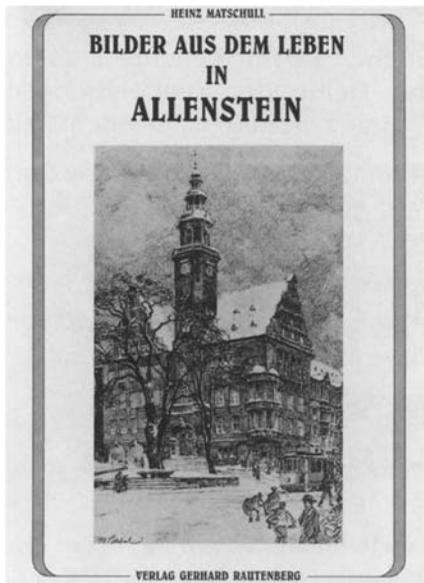
Geschichte der Stadt Allenstein von 1348 – 1943 v. Anton Funk	Euro	64,00
Patenschaftschronik Allenstein in Gelsenkirchen	Euro	2,50
Telefonbuch von Allenstein 1942	Euro	1,50
Südostpreußen und das Ruhrgebiet (broschiert)	Euro	1,50
Berichte über die Luisenschule	Euro	1,00
Stadtplan von Allenstein in schwarz – weiß	Euro	1,00
Aufkleber, Motiv Allenstein (siehe AHB 223)	Euro	1,00
Das Gesamtwerk von Hedwig Bienkowski-Anderson	Euro	5,00
Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Anderson	Euro	2,00
Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Anderson	Euro	2,00
Lobet den Herrn / Gesang- und Gebetsbuch für das Ermland	Euro	1,50
Alenstein in 144 Bildern	Euro	9,50
Bilder aus dem Leben in Allenstein	Euro	9,50
Alensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke	Euro	12,00
Fegefeuer, genannt Kortau	Euro	10,00
Kleiner Stadtführer Allenstein	Euro	3,00

Im Vierfarbendruck

Stadtplan von 1940	Euro	4,00
Stadtkarte „Alenstein“, gez. von H. Negenborn	Euro	4,00
Kreiskarte „Alenstein Stadt und Land“, gez. von H. Negenborn	Euro	5,00
Faltkarte „Ostpreußen und Danzig“, mit 85 Wappen	Euro	7,50
4 Aquarelle Alensteiner Motive, Reproduktionen DIN A3, p. St.	Euro	1,50
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig mit Skizzen, Karten und Fotos / 7. Auflage	Euro	12,50
Straßenkarte Südl. Ostpreußen mit Stadtplan von Alenstein 1:200.000, 2-sprachig mit Lupe ,	Euro	9,50

Hinzu kommen die üblichen Kosten für Porto und Verpackung.
Bestellungen richten Sie bitte an unsere Geschäftsstelle:

Stadtgemeinschaft Alenstein
Vattmannstr. 11
45879 Gelsenkirchen



Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die Fotos werden ausführlich erläutert und durch einen einführenden Text, eine Zeittafel und einen Stadtplan ergänzt. Die 1999 erschienene Neuauflage enthält eine historische Kunstkarte von Ostpreußen und die Wappen der ostpreußischen Städte.

Aus dem Inhalt: Stadt und Staat, Volksabstimmung 1920, kirchliches und kulturelles Leben, Wirtschaft, Garnison, Schulen, Sport etc. Was die Bürger seit der Zeit um die Jahrhundertwende bis 1945 getan und erlebt haben. Die Bilder werden durch einen ausführlichen Text erläutert.

Beide Bildbände ergänzen einander und sollen dazu beitragen, dass die Erinnerung an unsere Heimatstadt erhalten bleibt und Kinder, Enkel und Urenkel erfahren, wie schön das alte Allenstein war. Sie sind nur noch über unsere Geschäftsstelle zu erhalten.

ERNST JAHNKE

Ein heiter-besinnlicher,
überwiegend
poetischer
Spaziergang
durch unsere alte
Heimatstadt



ALLENSTEINER



Gedichtchen



ISBN 37020-0995-7
Gerd-Helmut Komossa
VON MASUREN AN DEN RHEIN
Heimkehr in die Fremde
231 Seiten, 20 S/W-Abbildungen,
15 x 23 cm, Hardcover

€ 24,90 / sfr 41,80

Bankverbindung: G.H.Komossa
Sparkasse Bonn, Kto-Nr. 140122268
BLZ 380 500 00

Überaus lebendig und stilistisch brillant, schildert der Autor seine glückliche Jugend in Masuren. Lebendig tritt dem Leser das Leben in dem einsamen Land mit seinen dunklen Kiefernwäldern und kristallinen Seen, mit Elchen, Störchen und strohgedeckten Bauernhäusern vor Augen.

Schließlich aber fallen die Schatten des Krieges auch über Masuren. 1943 eingezogen, wird der Autor Offizier und steht bald als „Vorgeschobener Beobachter“ der Artillerie an der Ostfront in vorderster Linie. Nach langen und schweren Rückzugsgefechten gerät er schließlich 1945 an der Weichsel in russische Gefangenschaft, die er im Lager Tilsit/Ostpreußen verbringt. Das Besondere am Schicksal des Autors: Er spricht russisch, was tiefgreifende Begegnungen auf menschlicher Ebene mit dem Kriegsgegner möglich macht.

Als Komossa aus der Gefangenschaft entlassen wird, ist Ostpreußen verloren. Sein Weg führt ihn schließlich an den Rhein, wo er, der unter den Leiden des Krieges fast verzweifelte, nach vielen Jahren dennoch erneut bereit ist, den Rock des Soldaten wieder anzuziehen.

Eine Liebeserklärung an Masuren und zugleich ein Antikriegsbuch, geschrieben von einem Soldaten.

Mit einem Vorwort von Bundesminister a. D. Erich Mende.

++ mehr aktualität +++ mehr information +++ mehr meinung
ktualitat +++ mehr information +++ mehr meinung ++++

Preussische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

3 Wochen testen!

Kostenlos und unverbindlich.

*Fordern Sie noch heute Ihre
Leseprobe bei uns an.*

Telefon 040/41 40 08 42

Fax 040/41 40 08 51

www.ostpreussenblatt.de

oder Postkarte an:

Vertrieb Preussische Allgemeine Zeitung

Parkallee 84/86 · 20144 Hamburg



+++ da steckt mehr drin... +++ da steckt mehr drin... +++ da steckt me

Impressum

Herausgeber

Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., www.StadtAllenstein.de

Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim, Tel. (02225) 700 418

Redaktion

Kurt Dzikus, Steinkuhle 15, 45897 Gelsenkirchen, Tel. (0209) 597 723

Christel Becker, Sassenfelder Kirchweg 85, 41335 Nettetal 1, Tel. (02153) 5135

Hanna Bleck, Ludinghauser Straße 69, 48249 Dülmen, Tel. (02594) 5551

Bruno Mischke, Alter Weg 68, 47918 Tonisorst, Tel. (02156) 8519

Geschäftsstelle

Vattmannstrae 11, 45879 Gelsenkirchen Telefon (0209) 29 131, Fax (0209) 408 4891

Email: StadtAllenstein@t-online.de

Die Geschäftsstelle ist am Dienstag (Gretel Bohle, Bob Zins) und am Freitag (Bob Zins)

von 10.00 bis 13.00 Uhr mit Ausnahme der Sommer- und Weihnachtsferien geöffnet.

Heimattmuseum „Der Treudank“

Besuch während der Offnungszeiten der Geschäftsstelle oder nach Vereinbarung.

Spenden für den AHB

Konto Nr. 501 025 900, Volksbank Gelsenkirchen, BLZ 422 600 01

Erscheinungsweise

Zweimal jährlich im Sommer und zu Weihnachten

Auflage

4000 Exemplare

Herstellung

DCM Druck Center Meckenheim

ERKENNTNIS ■ FRIEDEN

ERKENNTNIS ■ FREIHEIT

ERKENNTNIS ■ ERKENNTNIS

Immanuel Kant

1724 - 1804

Königsberg (Pr)



Ausstellung

zum 200. Todestag

12. 02. - 31.10. 2004

Öffnungszeiten:

Di, Mi, Do, Sa 10 - 17 Uhr

Fr 10-14 Uhr, So 10-18 Uhr

Museum Stadt Königsberg

Duisburg, Johannes Corputius-Platz 1





TAPETY
OKLEJENIA I
WISLOWE
MIECZOWE

WITAJĄC
WITAJĄC

